12.P62

BEITRÄGE

zur

Lehre von den typhösen Fiebern

hauptsächlich

in Bezug auf ihre Behandlung.

BEITRÄGE

zur

Lehre von den typhösen Fiebern

hauptsächlich

in Bezug auf ihre Behandlung.

Geliefert

von

H. L. v. Gutceit,
Doctor der Medizin und Accoucheur, Gymnasialarzt in Orel und medic. Pract. daselbst.

Primum est non nocere.

Riga & Leipzig.
Verlag von Edmund Götschel.
1842.

6724

BOSTON MEDICAL
SEP 23 1909
LIBRARY.

Seinen hochverehrten Lehrern an der Kaiserlichen Universität zu Dorpat:

Sr. Exc. dem wirklichen Staatsrath und hoher Orden Ritter

Dr. Johann Friedr. Erdmann,

Professor der Pharmacologie und Diätetik,

und

Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn Collegienrath

Dr. Piers Uso Walter,

Professor der Geburtshülfe, der Weiber- und Kinderkrankheiten,

widmet

diese Schrift als einen Beweis seiner ausgezeichneten und unwandelbaren Hochachtung

der Verfasser.

Vorwort.

„Noch eine Abhandlung über typhöse Fieber!“ wird Mancher, von diesem Thema bereits übersättigt, ausrufen, und Viele, von ihrer Allwissenheit darin überzeugt, werden mein Buch ungelesen wieder zurückschieben.

Für diese Götter bin ich armer Sterblicher freilich zu klein — ein paar Worte daher nur an Solche, die mich des Lesens würdigen: verdammet nicht, ehe Ihr prüfet, und prüfet, um hernach verdammen zu können. Was — das Eurige oder das Meinige — das überlasse ich Jedes Gewissen und Gerechtigkeit.

Noch eins. Man wird mir vielleicht vorwerfen, gegen medizinische Autoritäten nicht immer respektvoll genug gewesen zu seyn. Ich bin aber nicht Supranaturalist, hasse also blinde Nachbeterei und kehre mich, wo es sich um die Wahrheit handelt, an keine Autorität. Ehre, dem Ehre gebührt — aber auch die Sonne hat Flecken. Ich jedoch verlasse mich auf den entscheidenden Urtheilsspruch der Zeit, fest vertrauend, dass sie sich günstig für die Wahrheiten aussprechen wird, welche ich mit der ganzen Energie der Ueberzeugung in den vorliegenden Blättern verfochten habe.

Uebrigens kann Niemand mehr als ich selbst davon überzeugt seyn, dass meine Schrift Lücken und Irrthümer hat.

Erstere wird man vielleicht milder beurtheilen, wenn man weiss, dass ich 1300 Werst von meinem Buchhändler entfernt, in einer Stadt schrieb, welche keine Bibliothek besitzt. Auch habe ich keine Monographie, sondern nur Beiträge liefern wollen. Die Irrthümer aber werde ich gern eingestehen, so bald man mich eines wahrhaft Bessern belehrt.

Bis auf abermalige literärische Begegnung freundlichen Gruss Allen, die denselben von mir nicht verschmähen.

Orel, im September 1841.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung. Seite 1—3.

I. Kapitel. Geschichte, Synonyme, Verlauf, Ausgänge. S. 3—9.

Zwei Krankheiten werden Nervenfieber genannt. — Schon Hippocrates spricht von ihnen. — Seit Willis der Name Febris nervosa. — Krankheitsbild des Typhus abdom. — Fünf Stadien. — Abweichungen vom gewöhnlichen Verlauf. — Nachkrankheiten. — Krankheitsbild des Typhus petechialis mit seinen fünf Stadien. — Complicationen und Varietäten. — Nachübel und Todesart. — Dauer dieser Fieber.

II. Kapitel. Nekropsie. S. 10—12.

Widerspruch was die Fäulniss der Leichen betrifft. — Erklärung desselben. — Die Resultate der Leichenöffnungen in beiden Fiebern dieselben. — Nur in der Bauchhöhle Unterschiede. — Beschreibung des Darmexanthems. — Beschaffenheit der messaraischen Drüsen und der Milz.

III. Kapitel. Nosologie, Aetiologie, Art des Vorkommens. S. 13—24.

Verschiedene Hypothesen über die nächste Ursache dieser Fieber. — Sie sind alle unzureichend. — Eisenmanns Hypothese die geistreichste. — Darstellung derselben. — Typhusnarkose. — Typhusstoff erzeugende Momente. — Miasma. — Contagium. — Generatio aequivoca. — Andere vermeintliche Ursachen der Typhen. — Vorkommen dieser Krankheiten. — Anlage. — Die Typhen befallen den Menschen nur Ein Mal.

IV. Kapitel. Diagnose. S. 24—28.

Verwechslung möglich mit Febris gastrica, pituitosa, biliosa, intermittens; mit Influenzia, Delirium tremens, Pest. — Verwechslung des Typh. abdom. mit dem Typh. petech. — Strepitus typhocoecalis. — Schwierigkeit in der Diagnose für die alte Schule. — Es giebt keine anderen „Nervenfieber" als den Typhus abdominalis und petechialis. — Ueber Nervosität bei andern Krankheiten.

V. Kapitel. Prognose. S. 29—35.

Ist allgemein eine schlechte genannt. — Unrichtigkeit dieser Meinung. — Manche für übel gehaltene Symptome sind es gar nicht. — Andere werden böse durch falsche Behandlung. — Selbst die schlimmsten sprechen noch kein unbedingtes Todesurtheil. — Durchbohrung des Darmkanals, ihre Erscheinungen und Ursachen. — Blaue Nase. — Es würden ohne alle Behandlung viel weniger Menschen an Typhen gestorben seyn. — Heilbarkeit aller akuten Krankheiten. — Die Vorhersage dieser Fieber keine unbedingt günstige. — Momente, die sie trüben. — Sie darf nicht ungünstig genannt werden. — Symptome, welche eine günstige Wendung der Krankheit anzeigen. — Nachübel in Hinsicht auf ihre Heilbarkeit.

VI. Kapitel. Ueber die Behandlung dieser Fieber im Allgemeinen. Kritik der einzelnen Methoden. S. 35—68.

Ueber sogenannte Nervenschwäche. — Ueber die Nervina. — Ihre wahre Wirkung. — Sie müssen Sanguincitantia genannt werden. — Auf die Nerven wirkende Mittel und Art ihrer Einwirkung. — Schädlichkeit der Nervina. — Wie sie gewöhnlich angewandt werden. — Sie sind ganz unnütz. — Andere bei der Methodus excitans gebräuchliche Mittel — Ueber Vesicatore und Sinapismen. — Methodus antiphlogistica. — Methodus evacuans. — Gastricismus und Status biliosus. — Methodus diaphoretica. — Homöopathische Behandlung. — Eisenmanns Methode und desinfizirende Mittel. — Hydrotherapie. — Methode von Stokes. — Von Wolff. — Andere Calomelmethoden. — Löwenhardts Merkurialfriktionen. — Methode von Graves. — Von Hirsch. — Von Kalt. — Von Dobler und Skoda. — Von Castella. — Von Raspail. — Von Steinbrenner und Lombard. — Von Plagge. — Von Seidlitz. — Von Sauer. — Methodus exspectativa.

VII. Kapitel. Die naturgemässe Behandlung dieser Fieber. S. 68—90.

Entfernung schädlicher Einflüsse. — Anwendung von Mitteln, die dem Bedürfniss des Kranken nach angezeigt sind. — Mittel, die der Natur der Krankheit nach angezeigt sind. — Kaltes Wasser. — Geschichte seiner Anwendung. — Innerer Gebrauch. — Aeusserer Gebrauch: Waschungen, Umschläge, Einwicklungen, Begiessungen, Bäder. — Mylius'sche Methode. — Wirkungsart des kalten Wassers. — Anwendung des warmen Wassers. — Säuren. — Oel. — Ueber Chloranwendung. — Mittel, die einzelner, dringender Symptome halber angezeigt sind. — Obstructio alvi. — Kongestion gegen Kopf und Brust. — Nasenbluten. — Diarrhöe. — Ischurie. — Singultus und Krämpfe. — Parotidengeschwülste. — Decubitus. — Meteorismus.

VIII. Kapitel. Geordneter Heilplan. S. 90—99.

Behandlung des Typhus abdominalis in allen Stadien. — Vom Verfahren bei Darmperforationen. — Ueber Rückfälle und ihre Behandlung. — Therapeutisches Verfahren bei den Folgeübeln. — Gangrän. — Phthisis intestinalis. — Febris lenta. — Neurosen. — Schwerhörigkeit. — Lähmungen. — Behandlung des Typhus petechialis.

IX. Kapitel. Ueber die Prophylaxis bei diesen Fiebern. S. 99—111.

Sie ist zweifacher Art. — Verhütung drohender Epidemieen. — Ueberfüllung der Spitäler. — Wodurch diese so schädlich wirkt. — Entstehung des Typhus in Soldatenquartieren. — Neumanns Vorschläge zur Abänderung des Spitalwesens. — Vortheile, die aus einer solchen Abänderung hervorgehen. — Verhütung der Krankheit in Soldatenquartieren. — In Lazarethen. — Spitalregeln in Bezug auf die Verhütung. — Vorbereitung des Lokals zu seinem Zweck, Reinlichkeit, Luftreinigungsmittel, Steuerung der Ueberfüllung. — Oft werden alle diese Maassregeln umsonst angewandt. — Mittel, der Verbreitung der Krankheit Grenzen zu setzen. — Entlassung der Reconvaleszenten. — Desinfizirung von Gebäuden, die zu Spitälern dienten. — Wie Aerzte sich vor Ansteckung zu hüten haben. — Ueber das Verhältniss der Gerüche und Contagien zu verschiedenen Farben und Stoffen. — Folgerungen.

X. Kapitel. Von den durch eine solche Behandlung dieser Fieber gewonnenen Vortheilen. S. 111—113.

Rettung von Kranken, die bei anderer Behandlung gestorben wären. — Kürzere Dauer der Genesungsperiode. — Grosse Kostenersparniss an Medikamenten. — Preis- und Medikamentevergleichung. — Fernere Vortheile.

XI. Kapitel. Krankengeschichten. S. 113—132.

BOSTON MEDICAL
SEP 23 1909
LIBRARY.

Einleitung.

Es ist über diejenigen Krankheiten, welche der grosse Haufe der Aerzte unter dem Namen Nervenfieber oder hitzige Fieber begreift, schon so lange, so viel und, man sollte meinen, auch so erschöpfend geschrieben worden, dass die Aufgabe: noch jetzt etwas Neues über sie zu sagen, gewiss eine sehr schwere scheint. Die grössten Aerzte älterer und jüngerer Zeit haben diesem Thema die verdiente Aufmerksamkeit gewidmet, und die neueste Periode zeigt uns nicht nur in jedem Compendium der speciellen Pathologie und Therapie, sondern auch in vielen Monographien und unzähligen Journalartikeln eine reiche Ausbeute für den, welcher sich mit diesen Fiebern genauer bekannt machen will. Man hat ihre Erscheinungen so genau beschrieben; ihren Verlauf so schulgerecht in Stadien geordnet; die sichtbaren pathologischen Veränderungen, welche sie im Organismus hervorbringen, dergemäss erkannt: dass wirklich von dieser Seite her nichts mehr zu thun übrig geblieben ist. Man hat unzählige Hypothesen über ihre nächsten und entfernten Ursachen geschaffen, so dass fast kein Gebilde im Körper existirt, in welchem man nicht erstere, und keine äussere Einflüsse, in welchen man nicht letztere gesucht hätte. Man hat aus diesen verschiedenen Hypothesen sogenannte rationelle Behandlungsarten gefolgert und aus den Resultaten dieser die Prognose gebildet.

So ist scheinbar denn dies Thema erschöpft. Wendet man sich aber von allen den Compendien, Monographien und Journalartikeln zum Krankenbett, vergleicht man die Zahl der Genesenen mit der der Gestorbenen, so stellt sich immer noch eine sehr grosse Mortalität heraus — eine Mortalität, welche mit um so grösserer Wehmuth er-

füllt, als diese Fieber ihre Opfer gerade unter den blühendsten und kraftvollsten Menschen aussuchen. In der That giebt es, nächst der Lungenschwindsucht, keine zweite Krankheit, welche der Blüthepe-riode so gefährlich ist, als gerade das Nervenfieber. Während aber die Pneumotuberculose ihre Schlachtopfer schon frühe mit jenem, kundigen Augen so deutlichen, Todesstempel bezeichnet und daher den Verlust voraussehen und voraus beklagen lässt: trifft desto härter, weil unerwarteter, der Schlag eines Typhus, und Mütter, welche an dem Sarge eines blühenden Sohnes; Verlobte, welche an dem Sterbe-kissen einer geliebten Braut; Gatten, welche an dem Grabe des theu-ren Lebensgefährten schluchzen — die alle vor wenig Tagen noch kräf-tig und gesund lange zu leben versprachen — sind schreiende Klagen über die Ohnmacht einer Kunst, deren Jünger sich so gerne im vollen Besitz des Isisschleiers wähnen. Daher glaubt der Arzt dabei auch nur die, in diesen Fiebern so schlimm gestellte, Prognose gerechtfer-tigt zu sehen, und viele Medici, deren ganze Weisheit in ihrem Col-legienheft und dem Compendium, nach welchem ihr Lehrer las, be-steht, meinen dann: das könne nicht anders seyn, denn diese Fieber seyen einmal der Art, dass, trotz der besten Behandlung, von drei Kranken wenigstens einer sterben müsse. Auch geben sie sich weiter keine Mühe darüber nachzudenken. Dem gebildeten Arzt aber wird es eine Aufgabe seyn, die Ursache dieser grossen Sterblichkeit her-auszufinden, um, wo möglich, diesem Uebel abzuhelfen. Der Grund derselben ist aber vornehmlich und wohl einzig in den unzähligen, ganz verkehrten Ansichten zu suchen, die bei der Mehrzahl der Aerzte über Ursachen, Natur und Heilung dieser Fieber, seit Alters her, be-standen haben und, leider! noch bestehen. Sind gleich Diagnose, Verlauf und pathologische Anatomie derselben, als Dinge, welche den Sinnen Aller gleich zugänglich waren, wie schon gesagt, dermassen erkannt und bekannt, dass man auf diesem Felde nichts Dunkeles oder selbst nur Halbdunkeles mehr antreffen möchte: so sieht es desto schlimmer mit den, nur geistig zu fassenden, Eigenthümlichkeiten die-ser Krankheiten aus. Wir treffen eine Unzahl der verschiedensten Hypothesen über ihre Ursachen und ihre Natur; wir sehen auf diese Hypothesen die mannigfachsten, sich grell entgegenstehenden, Be-handlungsarten gebaut; rationelle und empirische Methoden bunt durcheinander — ein wahres Chaos, wo das Natürliche und Nützliche nicht gesehen oder verschmäht; das Unwahrscheinliche gesucht und bewiesen; das Unnatürliche an den Haaren herbeigerissen und bewun-dert; das Schädliche empfohlen und gelobt; das Unsinnigste selbst versucht und gepriesen ist — ein trauriges Beispiel der, schon längst erkannten, Wahrheit: dass der Mensch mit Blindheit geschlagen für

das Naheliegende und Gute ist, während er, dem vom Irrwisch verlockten Wanderer gleich, begierig einem fernen Schatten nacheilt. —

Der Zweck dieser Blätter ist nun vornehmlich: jene Ursachen zu beleuchten, welche die grosse Sterblichkeit in diesen Kransheiten bedingen, und zu zeigen, wie eine naturgemässe Behandlung derselben einzurichten ist. Da ich nicht gesonnen bin eine Monographie dieser Fieber zu liefern, so werde ich Diagnose, Verlauf, Ausgänge und pathologische Anatomie derselben als bekannt voraussetzen und nur kurz berühren; ich werde weitläufiger bei der Frage über ihre Ursachen und ihre Prognose seyn und dem Kapitel über ihre Therapie die grösste Ausdehnung geben.

I. Kapitel.

Geschichte, Synonyme, Verlauf, Ausgänge.

Hauptsächlich zwei Krankheiten sind es, welche von Aerzten und Laien „Nervenfieber, nervöse Fieber“ genannt werden. Die eine derselben tritt gewöhnlich nur epidemisch in Hospitälern, Gefängnissen etc. auf, während die andere sporadisch in allen Klassen der menschlichen Gesellschaft erscheint. Die Laien verwechseln diese beiden Krankheiten, weil sie in ihrem ganzen Verlaufe sehr viel Aehnlichkeit mit einander haben; die Aerzte aber fanden bald deutliche Unterscheidungszeichen zwischen beiden und trennten sie daher streng von einander.

So weit die Geschichte des Menschengeschlechts reicht, reichen auch die Dokumente von dem Daseyn dieser Fieber. Es ist auch nicht abzusehen, warum vor mehren tausend Jahren, bei Zusammentreffen der Umstände, welche jetzt Typhen erzeugen, damals nicht welche entstanden seyn sollten. Schon Hippocrates hat diese Fieber unter dem Namen Typhos beschrieben, von τυφοω, ich mache Qualm, betäube, weil die Störung der sensoriellen Funktionen in ihnen so auffallend hervortritt. Der Name Typhus erhielt sich denn auch, wurde aber hauptsächlich für jene, epidemisch auftretende, Form gebraucht, welche, ihrem Vorkommen in Kerkern, Schiffen, Lazarethen und andern mit Menschen überfüllten Orten zufolge, so wie ihrer evidenten Contagiosität halber, im Laufe der Zeit auch unter den Namen Febris carcerum, febris navalis, febris nosocomialis und Typhus contagiosus beschrieben wurde. Eines bei ihr gewöhnlich auftretenden Exanthems wegen ist sie auch von Vielen Typhus petechia-

lis, oder Febris petechizans, lenticularis, puncticularis, purpurata genannt worden. * —

Die sporadisch auftretende Form dagegen, schon seit langer Zeit unter dem Namen Febris maligna, ihrer Bösartigkeit wegen, bekannt, erhielt erst seit Willis ** den Namen Febris neurica, nervosa, da dieser berühmte Pathologe den Grund derselben in einer fehlerhaften Beschaffenheit des Nervensaftes suchte. Willis Nachfolger fingen allmählig an, eine primäre Nervenaffection für das Wesen dieses Fiebers zu halten, und diese Meinung ward bald fast allgemein. Man nannte dies Fieber auch wohl Febris adynamica, zum Unterschied von der Synocha oder sogenannten Febris dynamica. Selle nannte es Febris atacta; P. Frank, Febris continua nervosa; J. Frank, Febris typhodes. Vor ungefähr 20 Jahren *** entdeckte man in den Leichen der an diesem Fieber Gestorbenen so constant Verschwärungen auf der Schleimhaut der dünnen Gedärme und Metamorphosen in den Mesenterialdrüsen, dass man, besonders da Broussais um dieselbe Zeit seine Lehre von der Gastroenterite, als der Ursache vieler fieberhaften Krankheiten aufstellte, diese Verschwärungen für die nächste Ursache der sogenannten Nervenfieber zu halten anfing, und die Namen: Dothienenteritis (Bretonneau), Ileitis pustulosa (Hufeland), Febris ileomessaraica (Albers), Ileohelcosis (Clarus), Ileoerysipelas (Stiebel), Entero-mesenteritis (Bouillaud), auftauchten, welche endlich allmählig dem jetzt gebräuchlichsten des Typhus abdominalis wieder wichen.

Die russischen Militärärzte werfen unter dem nichtssagenden Namen Febris remittens oder Febris continua den Typhus abdominalis mit dem Typhus contagiosus zusammen. Mit dieser Benennung ist nichts ausgedrückt und bestimmt; denn alle Fieber, welche nicht intermittentes sind, sind continuae und remittentes.

Diese beiden Krankheiten, der Typhus petechialis und der Typhus abdominalis sind es, mit denen wir uns in diesen Blättern beschäftigen wollen. Um dem Leser aber eine bessere Uebersicht über diese Fieber zu verschaffen, wollen wir sie jetzt in ihrem Auftreten und Verlaufe getrennt betrachten und mit dem

---

* Wer über die Geschichte des Typhus petechialis näher unterrichtet seyn will, den verweise ich an Eisenmann's Beschreibung der Krankheitsfamilie Typhus, pag. 445 et seq.

** Thomasii Willisii Opera. Amstel. 1682. de febre Cap. 12, 14; de morbis convulsivis Cap. 8.

*** v. Pommer, Beiträge zur nähern Kenntniss des sporadischen Typhus. Tübingen 1821.

beginnen. Wie bei allen akuten Krankheiten, so können wir auch bei ihm ein stadium prodromorum, stadium incrementi morbi, stadium acmes, stadium criseos und stadium reconvalescentiae erkennen.

a) stadium prodromorum. Ueble Laune, Ermattung nach jeder Anstrengung, gestörter Appetit, Ausbrechen der genossenen Speisen, Kopfschmerz, unruhiger, nicht erquickender Schlaf, Schwindel, Gefühl von Abgeschlagenheit, Frösteln — sind Erscheinungen, welche oft dem Eintritt des Fiebers vorausgehen. Zuweilen dauern diese Vorboten nur drei bis fünf Tage; zuweilen selbst ein paar Wochen. In nicht seltenen Fällen werden sie gar nicht bemerkbar.

b) stadium incrementi morbi. Der Ausbruch der Krankheit kündet sich durch einen mehr oder weniger heftigen Frost mit darauf folgender Hitze, Durst und Schwindel an. Dabei sogenannte gastrische Symptome: schlechter Geschmack, belegte, gewöhnlich bald trocken werdende Zunge, Verlust des Appetits, die in verschiedenem Grade auftreten können. Der Stuhl ist gewöhnlich angehalten und in der Gegend des Coecums zuweilen Empfindlichkeit gegen Druck; mehr oder weniger heftiger Kopfschmerz, Hüsteln, zuweilen rheumaartige Schmerzen in den Schultern, Brustmuskeln etc.; der Puls beschleunigt. Die Kranken fühlen sich sehr angegriffen, leiden an Schlaflosigkeit und schreckhaften Träumen. Der Typus des Fiebers ist anfangs deutlich remittirend, selbst intermittirend, geht aber bald in eine continua continens mit abendlichen Exacerbationen über. Die Dauer dieses Zeitraums ist drei bis fünf Tage.

c) stadium acmes. Man hat dieses, der hier auftretenden Symptome halber, auch wohl stadium nervosum genannt. Es treten nämlich, zuerst Abends und Nachts, dann permanent, Delirien der verschiedensten Art, bald still — Febris nervosa stupida, — bald wild — Febris nervosa erethica seu versatilis — ein. Dabei wird die Zunge ganz trocken und braun, das Gesicht verfällt, der Kranke hört schwer und Durchfall verschiedener Natur, welcher sehr frequent werden kann, stellt sich ein. * Der Puls ist sehr schnell und gewöhnlich weich, die Haut heiss und trocken. Das Hüsteln nimmt in diesem Stadium gewöhnlich zu. Die rheumaartigen Schmerzen dauern fort. Oft erscheinen Purpura auf Lenden, Brust und Oberarmen, die aber meist nur einzeln stehen und Flohstichen ähneln. Dieser Zeitraum dauert fünf bis acht Tage.

d) stadium criseos. Die Krisen bestehen in erquickendem

* Ich gebe mit Absicht keine Beschreibung des Entleerten, da dies durchaus von der allerverschiedensten Quali- und Quantität seyn kann.

Schlaf, allgemeinem Schweiss, übelriechenden und allmählig die normale Beschaffenheit annehmenden Darmausleerungen. Ausserdem kommen zuweilen noch Nasenbluten, kritisches Exanthem, Harnsedimente vor. Dies Stadium dauert einen bis vier Tage. In misshandelten Fällen kommt es aber nicht zu Krisen, sondern die Krankheit entscheidet sich durch Lysis. Ja, es hat sogar Aerzte gegeben, welche behaupteten, dass der Typhus abdominalis sich gewöhnlich nur durch Lysis entscheide. Sie hatten diese Meinung auf die von ihnen und Andern misshandelten Krankheitsfälle gestützt.

e) Im stadium reconvalescentiae reinigt sich die Zunge, kehrt der Puls zur Norm zurück. Es sind noch einige Zeit immer schwächer werdende kritische Ausscheidungen vorhanden, unter denen sich dann allmählig der frühere Gesundheitszustand wieder einstellt. Die Dauer dieses Stadiums ist sehr verschieden. Es ist kurz, wenn die Krankheit bei richtiger Behandlung sich durch Krisen entschied; es dauert Wochen lang, wenn Misshandlung jene nicht zu Stande kommen liess und sich das Uebel durch Lysis hob. Oft fallen den Reconvalescenten die Haare aus und werden durch neue, zuweilen krausere, ersetzt.

Dieser, gewöhnliche, Verlauf des Abdominaltyphus ist nun manchen Abweichungen unterworfen. Zuweilen ist der Kopf, zuweilen sind die Lungen die hervorstechend leidenden Theile; zuweilen ist status biliosus zugegen. Hiernach hat man wohl einen Typhus cephalicus sive cerebralis; Typhus medullaris [charakterisirt durch Schmerzen im Rücken, den Rippen entlang und in die Extremitäten hin ausstrahlend]; Typhus pneumonicus angenommen, welche alle aber nur Variationen ein und derselben Krankheit sind. * Soll ich von Decubitus, Krämpfen, Sehnenhüpfen, Flockenlesen, Lichtscheu, Ischurie, Parotiden, etc. sprechen, welche nicht selten im stadium acmes beobachtet werden und jedem Arzt bekannt sind? Soll ich sagen, dass Phthisis intestinalis, Blennorrhoea pulmonalis, Gangrän oder Sphacelus excentrischer Theile, hauptsächlich aber der untern Extremitäten, Abscesse im Zellgewebe und selbst in innern edeln Organen, noch im stadium reconvalescentiae schwerer Abdominaltyphen Gefahr bringen? Soll ich beschreiben, unter welchen Symptomen der Tod erfolgt? In der Voraussetzung, dass dies jedem Arzt nur zu bekannte Dinge sind, schweige ich darüber und wende mich zur Beschreibung des

Typhus petechialis.

Er ist in der Regel, doch nicht immer, an einen bestimmten Ver-

* Vergleiche pag. 27.

lauf gebunden, welcher deutliche Abschnitte zeigt, so dass man auch hier folgende Stadien annehmen kann.

a) stadium prodromorum. Drücken oder ein unbeschreibliches Krankheitsgefühl in der Herzgrube, Störung des Appetits und Schlafs, Spannen und Frösteln im Rückgrat, grosse Abgeschlagenheit, Schwindel und Kopfschmerz, Zittern der Hände, Ausbrechen des Genossenen, künden oft, wenn auch nicht immer, den Eintritt der Krankheit an. Dies Stadium kann mehrere Tage dauern, aber auch sehr kurz seyn oder ganz fehlen.

b) stadium incrementi morbi, hier gewöhnlich stadium congestivum genannt. Nach mehr oder minder starkem Frost, der mit Beängstigung und Muthlosigkeit vergesellschaftet ist, folgt Hitze. Diese, anfangs noch von Frostschauern unterbrochen, wird bald permanent. Zugleich sind oft catarrhalische Zufälle zugegen, welche mit gastrischen Symptomen der verschiedensten Art und Stärke vereint erscheinen. Dabei deutliche Congestion gegen den Kopf, der auch immer mehr oder weniger heftig schmerzt und schwindelt. Die Kranken sehen Berauschten ähnlich und sind selbst in leichten Fällen nicht recht Herren ihrer selbst. Eine Menge von Bildern und Gestalten schwärmen ihren Sinnen vorüber und drehen sich um sie, wenn sie die Augen schliessen. Die Ohren klingen. Der Puls ist beschleunigt, der Durst sehr gross und auf saure Dinge gerichtet; oft sind rheumaartige Schmerzen im Rücken und den Extremitäten zugegen. Schlaflosigkeit oder höchst unruhiger Schlaf. Nachts oft schon Delir.

Dieser Zustand dauert, ohne deutliche Remissionen und Exacerbationen, gegen drei Tage.

Gegen den vierten Tag tritt eine bemerkliche Verschlimmerung aller Zufälle ein. Die catarrhalischen Symptome treten etwas stärker auf, die Congestionen gegen den Kopf wie das Delir steigern sich; manchmal entsteht sehr erleichterndes Nasenbluten. Zu gleicher Zeit fängt die Haut an gespannter und noch heisser zu werden, und alles deutet auf den nahen Ausbruch des Petechialexanthems.

Dies erscheint, meist am vierten Tage der Krankheit, in Gestalt von runden Flecken, welche vom sehr blassen rosensoth bis ins violett hinein alle Farbenstufen zeigen können. Meist brechen sie zuerst im Gesichte aus, (verschonen dies zuweilen aber auch ganz) und gehen dann in anatomischer Ordnung nach unten über den ganzen Körper. Oft jedoch erscheinen sie nur stellweis, z. B. nur auf dem Rücken oder Bauch etc., während in andern Fällen dicht der ganze Körper von ihnen bedeckt ist. Mit dem Ausbruche dieses Exanthems lassen die catarrhalischen Symptome, waren sie anders zugegen, mehr oder weniger nach; die übrigen Erscheinungen bleiben aber dieselben. Doch

sind jetzt deutliche Abendexacerbationen und Morgenremissionen bemerkbar. So steht das Exanthem bis gegen den siebenten Tag, wo es zu bleichen beginnt. Um diese Zeit, also am Ende der ersten Woche der Krankheit, tritt eine abermalige Verschlimmerung aller Symptome auf, welcher zuweilen kritische Bewegungen folgen. Ja, in manchen Fällen wird hier durch vollkommene Krisen die Krankheit ganz entschieden. In der Regel aber sind die kritischen Erscheinungen unzulänglich. Nasenbluten erleichtert häufig die Kranken. Ueberhaupt aber tritt nach dieser Verschlimmerung eine bemerkbare Remission aller Erscheinungen ein, wodurch man zur Meinung verführt werden kann, dass die Krankheit sich gebrochen habe, während gerade die beunruhigendsten Symptome in den nun folgenden sieben Tagen auftreten, welche das

c) stadium acmes oder nervosum bilden. Die Fieberhitze vermehrt sich, die Pupille verengt sich oft, die Zunge wird trocken und braun. Es treten Durchfälle ein, häufig Singultus; verschiedene Delirien, durch welche sich oft eine und dieselbe fixe Idee zieht, und in denen der Kranke nie recht zum klaren Bewusstseyn kommt; Krämpfe in verschiedenen Theilen des Körpers, Ischurie, Dysphagie und das ganze übrige Heer der sogenannten nervösen Symptome, welche bald mehr mit erethischem, bald mehr mit torpidem Charakter auftreten, stellt sich ein. So geht die Krankheit gegen den 13ten bis 14ten Tag in das

d) stadium criseos über. Ein paar Tage vor den Krisen erreichen gewöhnlich die nervösen, wie die Fiebersymptome die grösste Heftigkeit und brechen sich dann durch Schweiss, übelriechende Darmausleerungen, erquickenden Schlaf. Allmählig abnehmend dauern die kritischen Ausscheidungen gegen sieben Tage. In dieser Zeit reinigt sich die Zunge, der Kopf wird frei, der Puls normal, der Appetit kehrt wieder, und der sich nur noch sehr matt fühlende Kranke tritt in das

e) stadium reconvalescentiae. Hier schuppt sich die Oberhaut kleienförmig ab, die Haare fallen aus und werden durch neue, häufig dichtere und krausere, ersetzt. Die Genesenden empfinden gewöhnlich eine, zuvor nie gekannte, Lebenslust, und empfinden die Annehmlichkeiten aller Sinneseindrücke doppelt. Auch der Geschlechtstrieb pflegt in dieser Zeit gereizt zu seyn.

Wie beim Abdominaltyphus, so können auch beim Typhus petechialis Complicationen und Varietäten von dem eben entworfenen Krankheitsbilde vorkommen. Es können einzelne Organe sich hauptsächlich ergriffen zeigen, wo man dann die Namen Typhus phreniticus, pneumonicus, anginosus, entericus gebraucht, je nach den bedeutendern Leiden des Kopfes, der Lungen, des Schlundes und der Gedärme, die meist entzündlich auftreten. Man hat einen Ty-

phus icterodes beschrieben, in dem die Leber sich besonders affizirt zeigt und gelbsüchtige Färbung entsteht; einen Typhus dysenterodes, wo ruhrartige Symptome zugegen sind; einen Typhus parotideus, wo häufige Parotidenbildung vorkommt. Endlich hat man auch noch die Ausdrücke: Typhus biliosus, gangraenosus, scorbuticus, zur Bezeichnung dieser Complicationen gebraucht. Oft sind die siebentägigen Perioden undeutlich; frühe, schon am zweiten Tage tritt das stadium nervosum ein; oder das Exanthem bricht schon nach 24 Stunden aus, u. s. w. u. s. w.

In der Genesung nach schwerem Typhus petechialis bleiben, wie auch nach solchem Abdominaltyphus, zuweilen Uebel zurück, welche sich meist schon im stadium acmes der Krankheit zu entwickeln begannen, oft aber noch nach vollkommenen kritischen Entscheidungen und dem vollkommenen Gebrochenseyn der Krankheit das Leben in Gefahr bringen können. Hiezu gehören Parotiden und Bubonen, die häufig in Vereiterung übergehen; Abscesse an verschiedenen Theilen; Ohrenfluss oder Schwerhörigkeit; Decubitus, der oft sehr weit um sich gegriffen hat; Gangrän der Extremitäten, der Geschlechtstheile und der Nase. Zuweilen ist dieser Brand trocken. Ausserdem sind chronische Leiden innerer edler Organe in manchen Fällen Nachbleibsel eines überstandenen schweren Typhus. Häufig zeigt sich ödematöse Geschwulst der Füsse; zuweilen ikterische Erscheinungen.

Der Tod kann schon vor den Krisen durch Hirnapoplexie oder Lungenapoplexie im Typhus phreniticus und pulmonalis eintreten. Zur Zeit der Krisen, durch zu stürmisches Vorbereiten dieser, wo die erschöpfte Lebenskraft in diesem „Kampfe zwischen Seyn und Nichtseyn" erliegt. Nach den Krisen gehen Kranke entweder durch Erschöpfung oder durch oben bezeichnete Nachkrankheiten zu Grunde.

Die Dauer dieser beiden Fieber ist also in den meisten Fällen an drei Wochen gebunden, zuweilen kürzer, zuweilen aber — und hier hat falsche Behandlung einen sehr grossen Einfluss — auch viel länger. Wenn Kieser * acht bis zwölf Wochen für den völligen Verlauf des „Nervenfiebers" bestimmt, so wundert dies mich nicht, da er erzählt, dass er bei jungen, robusten Kranken zuweilen bis fünf Pfund Blut abliess, um die entzündlichen Symptome zu bekämpfen! und wenn Neumann ** die Dauer des dritten Stadiums des Abdominaltyphus auf sechs Wochen bis vier Monate angibt, so findet auch diese Behauptung in seiner fehlerhaften Behandlung mit Brechmitteln, Oleum Ricini, Asa foetida, Camphora etc. etc. ihre Erklärung.

---

* Klinische Beiträge. Leipzig 1834. erster Band.

** Spec. Pathol. und Therap. I. Band pag. 266.

II. Kapitel.

Nekropsie.

Was nun die Leichenöffnungen der an diesen beiden Krankheiten Verstorbenen betrifft, so zeichnen sich, nach Schönlein und Andern, die Cadaver gleich dadurch schon aus, dass sie ungewöhnlich lange die thierische Wärme behalten, nie jene Todtenstarre und Steifigkeit zeigen und sehr rasch in Verwesung übergehen. Neumann sagt dagegen, dass die Leichname der an Typhus petechialis Gestorbenen nie schnell faulen, sondern lange steif, wie ausgedörrt bleiben. Wie soll man sich diesen Widerspruch erklären? Mein gelehrter Freund, der Dr. v. Best, welcher als Chirurgien-Major der französichen Armee zur Zeit der Napoleonischen Kriege in verschiedenen Ländern grosse Typhusepidemieen beobachtet hat, äusserte darüber Folgendes: In Epidemieen, wo der Krankheitscharakter stark inflammatorisch oder putrid, der Verlauf sehr rapid ist, wo die Epidemie in die Frühlings- und Sommermonate fällt, gehen die Leichname meist sehr rasch in Verderbniss über, und besonders schnell, wenn das Individuum von kräftiger, plethorischer Constitution war. Dagegen halten sie sich ziemlich lange bei Herbst- und Winterepidemieen, um so mehr, wenn diese mit nervösem oder leicht inflammatorischem Charakter auftreten, und die Soldaten am Ende des Feldzugs, oder sonst durch ungünstige Umstände, sehr abgemergelt und schlecht genährt sind. Hier gleichen die Leichen oft auffallend gelblichen Wachspuppen. —

Hirn und Rückenmark sind gewöhnlich mit Blut überfüllt und ihre Substanz erscheint zuweilen erweicht; die Lungenschleimhaut ist, von der Theilung der Trachea bis in die Bronchien hinein, congestiv geröthet. Ebenso sind die grösseren Gefässstämme, häufiger aber Venen als Arterien, auf ihrer inneren Haut, congestiv geröthet. Die festen Theile sind weicher als gewöhnlich, livider gefärbt. Den Plexus solaris und andre, mit ihm in Verbindung stehende, Gangliennerven sieht man angeschwollen, geröthet, auch wohl härter als im natürlichen Zustande. (Deshalb hat Autenrieth den Abdominaltyphus auch Typhus gangliaris genannt.) In vielen Fällen fand man aber auch gar keine Veränderung an den Ganglien.

Bis dahin zeigen die Leichen der an diesen beiden Typhen Verstorbenen keine wesentlichen Unterscheidungszeichen. Diese findet man aber in der Bauchhöhle. Hier findet man auf der Darmschleimhaut der an Typhus petechialis Verstorbenen keine deutlich zu ermittelnde Eruption, sondern nur zuweilen Röthung in mehr oder weniger

dunkeln Flecken. Haben auch gleich einzelne Beobachter ein, in kleinen Erhabenheiten bestehendes, Exanthem auf der Magen- und Dünndarmschleimhaut antreffen wollen, so ist dies doch noch nicht erwiesen. Dagegen trifft man auf der Dünndarmschleimhaut der an Typhus abdominalis Verstorbenen so constante und evidente Veränderungen, dass viele Pathologen in ihnen den Grund des sogenannten Nervenfiebers gefunden zu haben glaubten.

Im untersten Theile des Dünndarms und in den Umgebungen der Valvula Bauhini nämlich, in seltenen Fällen aber auch noch im Colon adscendens, ja sogar (Sahmen) im Colon transversum, findet sich auf der Darmschleimhaut eine eigenthümliche Eruption. Durch eine, stellweise in der Tunica cellulosa vorkommende Infiltration mit einer speckig-markigen Masse, welche die Schleimhaut in die Höhe hebt, werden kleinere oder grössere Erhabenheiten in der Darmhöhle gebildet. Diese Erhabenheiten sind von der Grösse eines Hanfkorns bis zu der eines Zolls und mehr im Durchmesser. Betrifft die Infiltration die Glandulae Peyerianae, so sind die Anschwellungen oval, $1^1/_2$ Zoll lang und $^1/_2$ Zoll breit, wobei ihre Längenaxe immer mit der Länge des Darms parallel läuft. Sind die solitären Drüsen, die Glandulae Brunnerianae, infiltrirt und geschwollen, so sind es hanfkorn- bis erbsengrosse runde Knötchen. In den meisten Fällen findet man beide Arten. Alle diese Erhabenheiten sind nahe an der Valvula coeci jedesmal am höchsten; weiter hinauf werden sie flacher, bis sie im Jejunum ganz verschwinden. Zuweilen fliessen mehrere zusammen und bilden Inseln. Im Dickdarm sollen die ovalen nie vorkommen. Zuweilen sind diese Anschwellungen sehr blutreich, roth, mit Gefässkränzen umgeben; in andern Fällen blutleer. Sich nach oben oft mehr als an ihrem Grunde ausbreitend, und daher stellweis wie gestielt aussehend, erheben sich diese Gebilde, verdünnen dadurch die Tunica mucosa und durchbohren sie, so dass sich eine Geschwürsfläche bildet, um welche sich, durch ergossene plastische Lymphe, ein härtlicher Ring formirt. Zuweilen sickert Blut aus den Geschwüren; oft scheinen sich auch Stücke von ihnen abzustossen, so dass sie sich vertiefen und so allmählig alle Häute des Darms durchbohren können. Geschieht dies, so bildet sich meist exsudative Entzündung der Tunica serosa des Darms an der betheiligten Stelle aus und verklebt diese mit den anliegenden Theilen, ehe das Geschwür die seröse Haut noch ganz durchdrang. Geschah dies aber, so findet man, fast constant am Ende des Dünndarms, in der Gegend der Valvula Bauhini und meist der Gekrösanheftung gegenüber, kleine, kreisrunde Löcher von 1 bis 4 Linien im Durchmesser. Dann fehlen auch selten oder nie die Symptome einer exsudativen Entzündung der benachbarten

Theile, welche sich wohl selbst auf das ganze Peritonaeum erstreckt, und deren Grund in die Bauchhöhle getretene Faekalmasse ist.

Uebrigens entstehen nicht an jeder erhabenen Stelle Geschwüre, indem die Infiltration stellweis auch ohne Zerstörung der Schleimhaut schwindet. Bei der Heilung reinigt sich allmählig der Boden des Geschwürs, es verkleinert sich, bekommt, so wie seine nächste Umgebung, eine eisenschwarze Färbung * und bildet endlich eine glatte, nicht mit Darmzotten besetzte Narbe von etwas rötherer Farbe als die Schleimhaut. Später sollen, nach Trolliet, diese Narben aber wieder mit Zotten besetzt werden.

In allen diesen Formen findet man diese Gebilde oft in ein und demselben Leichnam. **

Durch diese Affektion, welche hauptsächlich im Ileum beobachtet wird, bewogen, hat Eisenmann den Typhus abdominalis Ileotyphus genannt.

Sehr häufig sind auch die messaraischen Drüsen in Mitleidenschaft gezogen. Man findet sie geröthet, geschwollen, selbst vereitert. Auch hier ist jene, in sie infiltrirte Masse davon die Ursache. Die Geschwulst dieser Drüsen erreicht oft die Grösse von Wallnüssen, ja Taubeneiern. Durch die Infiltration wird das Gewebe der Drüsen undeutlich, ihre Farbe graulichroth oder graulichgelb, ihre Textur sehr mürbe. Zuweilen sind sie blutreich, zuweilen nicht. Später, in der Abnahme der Krankheit, werden sie kleiner, ebenfalls dunkler gefärbt, bis die Infiltration sich verliert und ihre normale Textur wieder sichtbar wird. In einzelnen Fällen jedoch findet man auch diese Drüsen in normalem Zustande.

Fast constant zeigt sich auch (was beim Typhus petechialis nicht der Fall seyn soll) die Milz vergrössert, oft ums dreifache, und mürbe. In ihrem Parenchym erscheint häufig Ablagerung von Lymphe, zuweilen Abscesse. In der Abnahme der Krankheit verkleinert dies Organ, wie die messaraischen Drüsen, sich wieder, und seine Kapsel erscheint dann schrumpfig.

---

* Welche nicht von genommenem Kohlenpulver herrühren soll; aber etwa von Eisenpräparaten, mit denen man den Durchfall stillen wollte?

** Dobler und Skoda, Oestr. med. Jahrbücher 1838. Band 15, Stück I.

III. Kapitel.

Nosologie, Aetiologie, Art des Vorkommens.

Wir haben die pathologischen Veränderungen, welche am constantesten in den Leichen der an diesen Fiebern Verstorbenen angetroffen werden, untersucht. Da nun die neuere Medizin die Erklärung der Krankheitsursache, wo immer nur möglich, auf die Resultate der Leichenöffnungen stützt, so konnte es nicht fehlen, dass hier den Nosologen ein grosses Feld für Hypothesen geöffnet wurde. Wo man irgend eine auffallende und constante Veränderung fand, glaubte man auch die Quelle der Krankheit annehmen zu müssen. So hielt Marcus das Wesen dieser Fieber für Hirn- und Marksentzündung; andre Entzündungstheoretiker haben Phlebitis der grossen Venenstämme beschuldigt. Autenrieth sucht die Ursache des Typhus abdominalis in den Bauchganglien; Broussais und viele Andere in einer Entzündung der Dünndarmschleimhaut, welcher Meinung selbst der grosse Neumann huldigt, der einen eigenthümlichen Krankheitszustand der Därme, allmählig bis zur Entzündung steigend, annimmt. Albers beschuldigt eine Complicatio scrophuloso-typhosa, die sich auf die messaraischen Drüsen geworfen hat. Eine grosse Zahl Aerzte glaubt endlich eine primäre Affektion des Nervensystems, entweder in seiner Totalität oder partiell, irgendwo, beschuldigen zu müssen. Diese Meinung stützt sich auf jene, von Alters her „nervös“ genannten Symptome, welche man einem primären Ergriffenseyn des Nervensystems zuschreibt, und auf die von Willis einst ausgesprochene Hypothese. Endlich gibt es auch Einige, welche die Ursache dieser Fieber in einer Blutverderbniss oder Blutentmischung suchen. *

Da aber Phrenitis und Myelitis, eben so Phlebitis sehr häufig ohne typhöse Fiebersymptome vorkommen, und da man, gestützt auf die congestive Röthung der Lungenschleimhaut, mit demselben Rechte auch Bronchitis als das Wesen dieser Krankheiten annehmen könnte; da ferner die Bauchganglien in andern Krankheiten auch oft sehr verändert sind, ohne dass sich ein typhöses Fieber zeigte, und umgekehrt sie im Typhus abdominalis nicht immer verändert erscheinen; da Entzündung und Verschwärung der Dünndarmschleimhaut auch sehr häufig ohne Symptome von Abdominaltyphus beobachtet wird; da scrophulöse Kinder dieser Krankheit wenig ausgesetzt sind; da Blutverderbniss und Entmischung im Scorbut und andern dyskrasi-

* Ueber die Beschaffenheit des Bluts vergleiche man pag. 28, Anmerkung.

schen Krankheiten beobachtet wird ohne typhöse Symptome — so erhellt, dass alle jene Hypothesen, welche Wirkung mit Ursache verwechseln, zu den ganz unhaltbaren gehören, wie denn auch viele von ihnen schon der verdienten Vergessenheit wieder übergeben sind.

Nur die Theorie der primären Nervenaffection spuckt, leider! noch bei sehr vielen, und selbst höchst tüchtigen Aerzten, wie z. B. bei Schönlein; denn heisst es was anders, wenn er * sagt: „der Hauptheerd und Concentrationspunkt dieser Krankheiten ist eine Centralpartie des Nervensystems — das Ganglien- oder Cerebralsystem"? Und Cramer ** hält ein Erkranken des Sympathicus für die nächste Ursache des Typhus abdominalis.

Soll ich von jener Ansicht sprechen, welche im Abdominaltyphus eine Complication zweier verschiedener Krankheitsprozesse, eines besonderen spezifischen Darmleidens und eines „adynamischen" Fiebers zu finden glaubt? Mit demselben Rechte könnten wir dann die Pockeneruption für Complication des Pockenfiebers erklären. Ich überlasse es Jedem hier selbst zu urtheilen.

Dem rühmlichst durch seine Schriften bekannten Eisenmann war es vorbehalten, eine Hypothese aufzustellen, welche alle, bei diesen Fiebern vorkommenden, Erscheinungen auf eine einfache und geistreiche Weise erklärt. Folgendes ist das Wesentliche dieser Theorie:

1) Es bilden sich, durch Einwirkung von Miasmen oder Contagien, Stoffe im Blut, welche bei gesundem Zustande darin nicht vorhanden sind.

(Zur Verständigung dessen muss hier der oft übersehene Unterschied zwischen Contag und Miasma nicht aus den Augen gelassen werden. Unter Contagium [contingere] versteht man ein thierisches giftiges Prinzip, welches in einem kranken thierischen Organismus erzeugt, durch direkte oder indirekte Berührung auf andere gesunde, dafür empfängliche, Organismen übertragen werden kann, wo es dieselbe Krankheit hervorruft. Miasma aber (μιαίνειν, contaminare) nennt man eine schädliche Luftbeschaffenheit, welche aus cosmisch-tellurischen, oder endemischen, oder socialen Verhältnissen entstanden, zu gleicher Zeit viele Personen irgend einer Gegend krank machen kann, ohne dass ein contagiöses thierisches Prinzip, von einem Organismus zum andern übergehend, dabei erkannt werden kann. Wohl kann aber eine, durch Miasma hervorgerufene, Krankheit Contagium entwickeln. Theils durch die Respiration, theils durch Absorption anderer, der Luft ausgesetzter zarter Gebilde [Conjunctiva, Tunica

* Band II. pag. 1. der Therapie.

** Der Abdominaltyphus. Monographische Skizze, Cassel, 1840.

Schneideriana, der zarten Haut der Genitalien, des Ohrkanals etc.] gelangen Contagien oder Miasmen nun in den Kreislauf, wodurch das Blut in seinen Bestandtheilen eigenthümlich verändert wird.)

2) Diese Stoffe, gleichsam Typhuskeime, wirken als fremde Substanzen störend im Kreislauf, so dass allgemeine Reaction des Organismus — Fieber — entsteht.

(Denn Fieber ist Reaction des Gesammtorganismus auf eine eingedrungene Schädlichkeit.)

3) Die im Blute cirkulirenden Typhusstoffe zeigen eine besondere Tendenz zu den Schleimhäuten und den das Hirn und Rückenmark bedeckenden Membranen. Diese werden vom Zuge der Krankheitsstoffe gegen sie ergriffen und gerathen dadurch in Reiz- und Congestionszustand.

(Es scheint, dass das Blut sich der eingedrungenen schädlichen Stoffe dadurch entledigen will, dass es sie auf diese Häute absetzt.)

4) Aber auch das Zellgewebe zwischen den Muskeln, die innere Haut der grossen Venenstämme, das Zellgewebe der Nervenganglien, wie die äussern Bedeckungen, bleiben nicht unverschont vom Zuge der Krankheitsstoffe gegen sie.

(Hiedurch entstehen die rheumaartigen Schmerzen, Röthung der Venenhaut und der Nervenknoten, Bildung von Exanthem u. s. w., während Kopfschmerz, Husten, catarrhalische und gastrische Symptome von der Affection der andern leidenden Membranen abzuleiten sind.)

5) Im Typhus abdominalis ist es nun die Schleimhaut des Dünndarms, im Typhus petechialis die äussere Haut, auf welcher vorzüglich das im Blute gebildete und allmählig reifende Gift abgeschieden wird. Auf der Schleimhaut bilden sich dort die oben beschriebenen Verschwärungen, ein Exanthem nach Eisenmann, während hier das Exanthem sich auf der Haut zeigt.

(Daher sind constant beim Typhus abdominalis die Dünndarmschleimhaut, und beim Typhus petechialis die allgemeine Haut von der Eruption bedeckt. Dies ist diesen Fiebern wesentlich. Dass man in seltenen Fällen aber nach Abdominaltyphus diese Veränderung auf der Darmschleimhaut nicht findet, und zuweilen das Petechialexanthem nicht deutlich ist, darf den nicht wundern, welcher weiss, dass es Scharlachfieber ohne Hautröthe, und Rothlauffieber ohne Erysipelas gibt. Und solcher Beobachtungen sind viele. Man darf übrigens diese Eruption auf der Darmschleimhaut nicht vor dem Stadium acmes der Krankheit suchen, eben so wenig wie man vor diesem Stadium bei den Variolen ausgebildete Pocken zu finden hoffen kann. Warum aber im Typhus abdominalis gerade die Darmschleimhaut, und im Typhus petechialis die äussern Bedeckungen Eruptionsheerd werden, ist eben

so wenig zu erklären, als warum die Quotidiana meist Morgens, die Tertiana meist des Mittags ihre Anfälle macht, oder warum manche Impetigines die Beuge-, andere die Streckseite der Glieder vorzugsweise befallen.)

6) Zur Zeit der Acme fangen die ergriffenen Schleimhäute, besonders aber die Lungen- und Darmschleimhaut, an, eine krankhafte Absonderung zu erleiden, wodurch die, oft so frequenten, Durchfälle und der Schleimhusten entstehen. Dies Secret scheint giftiger Natur, wohl bedingt von der nun vollendeten Reife der typhösen Stoffe im Blute. Ein Theil dieser Secrete gelangt durch Resorption wieder in den Kreislauf und vergiftet das Blut noch mehr. Hiedurch entsteht Steigerung der Reaction, das ist des Fiebers, welches heftiger wird.

(Das als erste Reaction gegen die, noch gleichsam unreifen, Krankheitsstoffe hervortretende Fieber, hat gewöhnlich den Charakter eines leicht entzündlichen — Febris dynamica — und ist dem Ausbruchsfieber bei den Variolen zu vergleichen. Nach einigen Tagen aber, wo durch die, nun gereiften, Krankheitsstoffe, und durch Resorption schon abgeschiedener das Blut in seiner Qualität noch mehr verändert wird, * so dass abermalige, stärkere Reaction des Gesammtorganismus auftritt: zeigt sich dies Fieber gewöhnlich unter der Gestalt einer Adynamica, und ist dem Eiterungsfieber bei den Pocken zu vergleichen.)

7) Hildenbrandt, Neumann, Schönlein, Hamilton etc. weisen bereits nach, dass die sogenannten nervösen Erscheinungen in typhösen Fiebern einer Narkose des Gehirns und Rückenmarks durch das, im Blute cirkulirende, Typhusgift zuzuschreiben seyen.

(Wie nämlich durch irgend einen Weg in die Blutmasse gelangte narkotische oder weingeistige Stoffe aufregend oder betäubend, je ihrer Menge oder Natur nach, auf das Cerebral- und Rückenmarksystem wirken, und wir das ganze Heer der sogenannten nervösen Symptome: Schwindel, Betäubung, Delir, Verengung oder Erweiterung der Pupille, Krämpfe, Zuckungen, Glanz und Wasserscheu auf ihre Einwirkung eintreten sehen: so hat das Typhusgift ganz die nämliche Wirkung und bringt dieselben Erscheinungen zu wege. Ueberhaupt sind auch die, in den Leichen der an Typhen Gestorbenen constanten Merkmale, höchst täuschend denen ähnlich, welche man bei Leuten findet, die an narkotischer Vergiftung zu Grunde gingen. Dieselbe Blutdissolution, dieselbe schnelle Fäulniss, Weichheit und Schwärze der

* Fibrine und Albumen haben hier abgenommen; daher ist das Blut schwer gerinnbar, die placenta sehr klein und weich. Das Blut ist auch auffallend dunkel, zersetzt sich leicht und fault schnell. Es entwickelt sich sogar ein eigenthümliches brennbares Gas im Blute.

Muskeln, dieselben congestiven Erscheinungen im Kopf und auf den Schleimhäuten etc.

Die Typhusnarkose tritt oft, besonders beim Typhus petechialis, wenn das Contagium sehr intensiv war, gleich von Anfang der Krankheit an ein; gewöhnlich aber erst später, beim Typhus abdominalis gegen den fünften Tag. Immer aber wird sie im Stadium acmes des Fiebers, durch Reife der Typhusstoffe im Organismus, viel stärker, als sie anfangs war.

Da nun aber diese Blutnarkose und die mit ihr vergesellschafteten Nervensymptome nicht allein bei den Typhen, sondern auch bei Variola, Scarlatina, Morbilli und bei allen heftigern akuten Phlogosen und andern von starkem Fieber begleiteten Krankheiten eintreten können; da ferner ähnliche Symptome auch durch Blutdruck oder andern Druck auf Hirn und Rückenmark entstehen — daher nicht ausschliesslich dem Typhus abdominalis und petechialis angehören: so erhellt, dass sie für sich allein, ohne andere, diesen Fiebern eigens zukommende, Erscheinungen nicht die sogenannten Nervenfieber bilden können. Hieraus folgt ferner, dass P. Frank's Unterscheidung einer Febris nervosa stupida und versatilis keinen nosologischen noch practischen Werth hat, indem von dem zufälligen Charakter eines einzigen Krankheitssymptoms nicht auf die Krankheit selbst Folgerungen gezogen werden können.)

8) Der Organismus wird von der Materia peccans (den Typhusstoffen) durch die Krisen befreit. Diese treten als allgemeine und als örtliche auf. Letztere gehören den besonders affizirten Schleimhäuten an, und bestehen in reichlicheren Absonderungen dieser. Die allgemeinen Krisen gehen durch die Haut und den Urin vor sich. Am häufigsten jedoch sind Hautkrisen. Das aufgeregte und der Ruhe bedürftige Nervensystem aber bereitet seine Integrität durch einen tiefen und langen Schlafe vor, der dem Schlafe eines durch Branntwein Narkotisirten, aus dem er nüchtern erwacht, analog zu betrachten ist.

Diese geistreiche Theorie wird glänzend bewährt durch die Erfolge der auf sie gestützten Therapie, wie wir dies im Verfolg dieser Abhandlung beim Kapitel von der Behandlung dieser Fieber sehen werden. * Es ist nur aus der grossen Eigenliebe der meisten Cliniker erklärlich, dass nach ihr noch andere geschaffen wurden — krüpplige, unförmige Gebäude, die in sich selbst zusammenfallen, und dem schönen Eisenmannschen Bau in keiner Hinsicht verglichen werden können.

---

* Die Erscheinungen bei Wasserkuren, welche der Humoralpathologie wohl für immer den Sieg errungen haben, sind auch schlagende Beweise für Eisenmann's Meinung. Denn sind Priesnitzen's „Stoffe" etwas anderes, als seine Krankheitsmoleculen oder die Materia peccans der Alten?

Aber „Professoren“ wollen nicht fremde Theorien anerkennen; Jeder will selbst was schaffen, und vogue la galère! —

Es fragt sich nun aber: welches sind die Bedingungen zur Erzeugung von Typhusstoffen im Blute? Die Antwort darauf ist: miasmatische Einwirkungen; Ansteckung; eine dritte Ursache, nicht von Miasma und nicht von Contagium bedingt.

Wir wollen, der Reihe nach, diese Typhusstoff erzeugenden Momente jetzt näherer Betrachtung würdigen.

a) Miasmatische Einwirkung. Die Erzeugung von Typhusgift im Blute kann durch athmosphärisch-tellurische Einflüsse, oder durch gewisse Verhältnisse des menschlichen Zusammenlebens, oder endlich durch Zusammenwirken dieser beiden Ursachen bewirkt werden.

Zu den athmosphärisch-tellurischen Potenzen gehören: ein gewisser Grad von Luftfeuchtigkeit; Erdausdünstungen durch Graben von Kanälen etc.; Ausdünstungen fauler Thier- und Pflanzenstoffe; Richtung der Winde aus Süd oder Südost; ein gewisser Zustand der Luftelektrizität. *

Zu den socialen Ursachen gehören: Zusammengedrängtseyn vieler Menschen in enge Räume, besonders wenn diese Menschen geistig oder körperlich angegriffen sind, oder schon an andern Krankheiten leiden. Man hat geglaubt, dass hier Ueberfüllung der Luft mit Carbonsäure, durch den Athmungsprozess bedingt, das wirksame Agens sey; allein in an dieser Säure sehr reichen Erdgruben und Bergwerken entsteht dadurch kein Typhus. Es scheint vielmehr, dass bei der Erzeugung von Typhen in mit Menschen überfüllten Räumen dieselben Ursachen thätig sind, die wir bei der Genesis dieser Krankheiten durch athmosphärisch-tellurische Einflüsse kennen gelernt haben; als: Luftfeuchtigkeit, die durch die Exhalationen der Haut und Lunge entsteht; putride Effluvien, da, besonders bei Mangel, Kummer und Elend, die Sekretionen des Menschen einen specifischen Geruch und wahrscheinlich also auch schädliche Eigenschaften annehmen. Denn es scheint nicht, dass die normalen Exhalationen gesunder Menschen Typhusmiasmen erzeugen. Auch darf man wohl die Luftelektrizität in überfüllten Räumen als Krankheitsursache nicht vergessen. Die von jedem Menschen anhaltend frei werdende thierische Elektrizität muss sich in überfüllten Räumen anhäufen, und der Zimmerluft einen eigenen Charakter und Grad von Elektrizität mittheilen.

Diese Luft, eingeathmet und durch die Respiration ins Blut gelangt, wirkt abermals schädlich auf den Organismus zurück, macht die thierischen Sekretionen noch abnormer — erzeugt mit einem Worte Typhusmiasmen, welche, auf allen Wegen in den menschlichen Körper

* Alles dies sehr ausführlich bei Eisenmann l. c. pag. 23 et seq.

dringend, im Blute die Erzeugung des Typhusgifts bedingen. Das Merkwürdigste aber bei dieser Art der Erzeugung von Typhusmiasmen ist, dass die zusammengedrängten Menschen, welche sie erzeugten, sich zuweilen an sie gewöhnen, so dass sie selbst nicht krank werden, während Andere, in einen so verpesteten Raum tretend, sehr gefährdet sind.

Die Bildung des Miasmas in einem überfüllten Raume thut sich dadurch kund, dass ein unangenehmer, eckelerregender Geruch entsteht, welcher sowohl den Kranken selbst, als ihren Kleidungsstücken, den Bettdecken und selbst den Wänden des Zimmers anhaftet. Dieser Geruch, welcher verschieden von dem gewöhnlich in Krankenzimmern vorkommenden ist, bietet ein untrügliches Merkmal des drohenden Typhus petechialis, wie der Gangraena nosocomialis dar. Auf die Einwirkung dieses Miasmas sehen wir nun, ohne dass früher ein Kranker dieser Art dagewesen wäre, bei Vielen auf einmal den Typhus ausbrechen.

b) contagiöse Einwirkung. Es gibt jetzt wohl keinen Arzt mehr, welcher die Contagiosität des Typhus petechialis bestreiten möchte. Ein anderes ist es aber mit dem Typhus abdominalis, der in der Mehrzahl der Fälle kein Contagium zu entwickeln scheint. Zuweilen soll dies aber doch geschehen, worüber einige Zeugnisse vorliegen.

Das Contag des Typhus petechialis ist ein flüchtiges, welches sich, vom Kranken aus über einen gewissen Raum in Gasgestalt verbreitet, so dass man, um von ihm affizirt zu werden, den Kranken selbst nicht zu berühren braucht. Es kann von einem, aus der Nähe des Kranken kommenden Menschen, einem Dritten, an einem entfernten Orte weilenden, übertragen werden, wie das Contag der Masern und der Variola. Es besitzt einen specifischen Geruch, der aber schwer zu beschreiben ist. Es scheint leichter, als die athmosphärische Luft, und steigt in die Höhe, was daraus erhellt, dass die oberen Etagen der Hospitäler, in welchen Typhus herrscht, eine grössere Ansteckungskraft auf Gesunde ausüben, als die untern Etagen, in welchen letzteren auch die Sterblichkeit geringer ist. Ausserdem scheint sich, aus noch unerforschten Ursachen, dies Contag gern in den Ecken der Krankenzimmer anzuhäufen, so dass die hier gelagerten Kranken immer sehr schnell und heftig ergriffen werden. Das Contag ist um so heftiger und schneller wirkend, je mehr Kranke da sind, von denen es ausgeht, oder je mehr es sich an einem Orte angehäuft hatte. Die Todten entwickeln kein Contagium mehr. * Dies scheint auch bei einigen andern ansteckenden Krankheiten der Fall zu seyn.

---

* Neumann l. c. pag. 491.

Die Träger (vehiculum, gestator) des Contagiums sind die Sekretions- und Exkretionsstoffe des Kranken, besonders aber Lungen- und Hautausdünstung. Durch diese theilt sich das Contagium der den Kranken umgebenden Luft mit und schwängert sie. Auch hängt es sich an die Kleidungsstücke und andere Sachen des Kranken, ja selbst an die Wände des Zimmers, wenn mehre Kranke darin lagen. An diesen Dingen kann das Contag des Typhus petechialis sehr lange, Jahre lang, haften, ohne seine Ansteckungskraft zu verlieren, besonders wenn keine frische athmosphärische Luft an sie gelangt.

Grosse Kälte, wie grosse Hitze, die Einwirkung des kalten Wassers, der Säuren und des Chlors, wie auch Kalkdünste und Rauch zersetzen das Contagium und machen es unwirksam. Dasselbe gilt vom Ammonium causticum und mehren andern Stoffen.

Das Contag kann nur bei Prädisposition dazu seine Wirkung auf den gesunden Organismus ausüben. Fehlt diese, so gelangt es zwar immer in den Kreislauf, wird aber ohne alle Reaktion des Organismus entweder assimilirt oder von den Exkretionsorganen wieder ausgeschieden. In andern Fällen ist zwar Prädisposition, aber nur sehr geringe dafür da, so dass auch nur ein sehr unbedeutendes Unwohlseyn, das sich schnell durch Krisen entscheidet, darauf entsteht. Dies sind die Fälle, wo ein Typhus abortive, wie Eisenmann es nennt, zu Grunde geht. Mangelnde Prädisposition findet man aber nur bei einzelnen Individuen, und auch dann ist sie nicht immer beständig, sondern kommt in einer Epidemie vor, während sie bei der folgenden fehlt, so dass der Mensch hier der Ansteckung unterliegt, der er früher trotzte. Sehr selten sind Fälle, wo ein Mensch für sein ganzes Leben keine Disposition zu diesem Contag zeigte. Leute, welche schon einmal den Typhus petechialis überstanden haben, werden, mit seltenen Ausnahmen, nie wieder vom Contag ergriffen. Geschieht dies aber, so ist sehr wahrscheinlich, dass die Krankheit das erste Mal nicht vollkommen verlief und sich mit unvollkommenen Krisen entschied.

Für das Contagium am empfänglichsten sind Leute in der Blüthe ihres Lebens. Das zarte Kindes- und Säuglingsalter, so wie das Greisenalter werden von ihm verschont. Zum Scorbut neigende Individuen, Trinker, durch Ausschweifungen geschwächte, oder sonst durch Wunden, Mangel, Strapatzen, Gemüthsbewegungen heruntergekommene Menschen sind ihm vorzüglich ausgesetzt. Nach Hildenbrandt sollen dagegen in Transpiration befindliche, oder durch einen mässigen Genuss geistiger Getränke etwas gereizte Individuen der Ansteckung für die Dauer jener Zustände oft trotzen.

Die Ansteckung durch das Contagium ist zuweilen das Werk eines

Augenblicks. Eine Art von elektrischer Erschütterung, ein über den Rücken rieselnder Schauer, das Gefühl von plötzlichem Eckel oder Unbehagen, ein Wehgefühl in der Herzgrube, künden dem Angesteckten oft das Eindringen des Contags in seinen Körper an.

Der durch Ansteckung erzeugte Typhus petechialis geht von den zuerst befallenen Individuen allmählig auf alle die Disponirten über, welche in direkte oder indirekte Berührung mit jenen kommen, und kann sich so allmählig über ein ganzes Land verbreiten, was in Kriegszeiten oft geschieht.

Vom Contagium des Typhus abdominalis weiss man noch sehr wenig oder nichts. Der Analogie nach aber lässt sich von ihm Vieles von dem vermuthen, was eben über das Contag des Typhus petechialis gesagt worden ist. — Was nun die dritte,

c) weder miasmatische noch contagiöse Ursache betrifft, durch welche Typhusstoffe im Blut, erzeugt werden können, so scheint es, als ob diese nur auf den Typhus abdominalis Bezug habe. Wir sehen diese Krankheit zuweilen nämlich bei einem Einzelnen zu einer Zeit ausbrechen, wo jene, oben genannten, athmosphärisch-tellurische Einflüsse durchaus nicht Statt haben, und wo eben so wenig Contag beschuldigt werden kann. Gewöhnlich zwar zeigt sich auch dieser Typhus offenbar athmosphärischen Einflüssen unterworfen, so dass zu gleicher Zeit mehre Menschen eines Ortes von ihm ergriffen werden. Hier sind dann auch jene, früher genannten, Momente gewiss vorhanden, und der Zug der Winde, die Beschaffenheit der Luftfeuchtigkeit etc. werden uns Auskunft über das Auftreten dieser Krankheit geben. Wie entsteht dies Fieber nun aber bei einem einzelnen Individuum, ohne dass Andere zugleich erkranken und ohne dass einer jener Einflüsse aufzufinden wäre? Es scheint, dass hier die Krankheitsstoffe durch eine Art von Generatio aequivoca im Organismus selbst erzeugt werden, und also nicht durch äussere Einflüsse in ihn gelangen. Wie aber keine Generatio aequivoca anders, als unter gewissen Bedingungen Statt findet, so wird auch kein typhöses Fieber sich durch diese Selbstzeugung bilden, wenn jene Momente im Organismus fehlen. Was dies aber für Momente sind, das wissen wir nicht und werden es wohl auch nie wissen.

Nachdem ich nun von den Ursachen gesprochen habe, welche diese beiden Typhen erzeugen, will ich jetzt eine Liste derjenigen folgen lassen, von welchen man zwar auch meint, dass sie dies thun, und in denen viele Aerzte sogar die einzig wirksamen Potenzen erkennen wollen; welche aber in der Wirklichkeit noch nie einen Typhus hervorgebracht haben. Hiezu gehören:

1) Erkältung; hat ausser Entzündung, Catarrh oder Rheuma nie

eine andere Krankheit bei einem Gesunden hervorgebracht. Da aber der grosse Haufe die Entstehung jeder Krankheit gern einer Erkältung zuschreibt, so haben manche Aerzte das Lied nachgesungen, denn nachsingen ist leichter als selbst komponiren.

2) Schwächende Momente, z. B. Exzesse im Coitus, Nachtwachen, Durchfälle, Blutflüsse etc. können wohl Tabes, Febris hectica und Hydrops, nie aber Typhus hervorbringen.

3) Gemüthsbewegungen, Ehrsucht, Neid, unglückliche Liebe, Kummer und Sorge können wohl die Prädisposition zum Fieber vermehren, nie aber für sich allein diese Krankheit erzeugen.

4) Missbrauch der spirituösen Getränke und der Narkotica, besonders des Opiums (Schönlein!) erzeugen Sopor und Gutta rosacea, oft Apoplexie und Manie, nie aber Typhus.

5) Kaltes Trinken auf den Genuss heisser Speisen, (wodurch nach Schönlein der Typhus abdominalis bei Bäckern häufig seyn soll!?!) verdirbt höchstens die Zähne, sonst nichts.

Was nun das Vorkommen dieser Fieber betrifft, so erscheint der Typhus petechialis, meist von miasmatischen Einflüssen bedingt, epidemisch, und dies besonders in Spitälern, Gefängnissen und andern mit Menschen überfüllten Räumen. Indessen kommt er häufig auch an Orten vor, wo keine Ueberfüllung mit Menschen angeklagt werden kann. Von seiner Ursprungsstelle aus kann er sich, wie dies schon oft geschah, durch Contagion über eine ganze Gegend, ja ganze Länder verbreiten. Dies ereignete sich häufig bei Kriegen, deren treuer Begleiter dieser Typhus ist. In den südlichen europäischen Ländern gedeiht er am üppigsten, und zeigt sich da am bösartigsten. Ein kalter Winter setzt dagegen seiner Verbreitung oft Grenzen. Die Epidemieen dieser Krankheit zeigten eine sehr verschiedene Physiognomie; bald waren sie gutartig, bald bösartig, bald mit vorherrschend inflammatorischem, bald mit biliösem, bald mit putridem Charakter. Einige Epidemieen zeichneten sich durch phrenitische, andere durch pneumonische, enterische, gangränöse etc. Zufälle aus. Viel Einfluss hierauf mögen aber wohl auch die, gerade gebräuchlich gewesenen, Heilmethoden ausgeübt haben, wie wir dies beim Abschnitt von der Behandlung zeigen werden.

Der Typhus abdominalis tritt entweder, wie schon gezeigt ist, als Epidemie von Luftconstitution bedingt auf, gewöhnlich im Frühjahr und Herbst, (Neumann sagt, dass von August bis November die meisten Fälle vorkommen. Auch hat man bemerkt, dass, wenn bei tiefem Barometerstande längere Zeit Regen fällt, oder wenn ein feuchter Boden durch starke Hitze schnell austrocknet, ohne dass die Elektrizität der Athmosphäre sich durch Gewitter ausgleicht, der Abdominaltyphus

zu herrschen pflegt) wo dann zugleich mehre Einwohner eines Orts an ihm erkranken, ohne dass aber diese Zahl eine sehr beträchtliche würde; oder aber er tritt nur in sehr vereinzelten Fällen ausser jener Zeit auf. Auch er zeigt einen verschiedenen Charakter, von dem dasselbe gilt, was eben darüber beim Typhus petechialis gesagt worden ist. Gewiss nur zu oft sind sogenannte faulige, biliöse und anomale Symptome durch die eben Mode gewesene Behandlung künstlich hervorgerufen worden.

Anlage zu Typhus abdominalis haben besonders jüngere Leute vom 16ten bis zum 35sten Lebensjahre, und, wie es scheint, mehr das weibliche, als das männliche Geschlecht. Im höhern Alter kommt er selten, vor der Pubertät schon viel häufiger vor. Falsch ist es, wenn Eisenmann glaubt, dass er in dieser Zeit gar nicht vorkomme. Ich habe einmal bei einem Kinde von 10 Jahren, und mehre Male bei jungen Leuten von 12 bis 14 Jahren diese Krankheit beobachtet. Auch französische Aerzte bestätigen das Vorkommen dieser Krankheit bei Kindern selbst von $6^1/_2$ Jahren. (Archiv de médic. de Paris 1840, Sept.) Was soll man aber sagen, wenn einige dieser Herren selbst einen Typhus abdominalis neonatorum, und sogar (hört, hört!) einen Typhus abdominalis congenitus haben beobachten wollen, an dem das Kind neun Tage nach der Geburt starb? Und warum soll es Typhus abdominalis gewesen seyn? Weil die Brunnerschen und Peyerschen Drüsen ulzerirt gefunden wurden. Dies scheint aber auch bei Soor vorzukommen (und eines jener Kinder litt an diesem), und möchte vielleicht öfter gefunden werden, als man glaubt.

Am häufigsten sieht man robuste und gesunde Leute in Typhus abdominalis verfallen. Liest man freilich die Aufzählung der ursächlichen Momente dieser Krankheit in den Schriften mancher, besonders älterer Aerzte, denen das „Nervenfieber“ im Kopf spuckt, so findet man, dass: „eine eigenthümliche Empfindlichkeit des sensiblen Systems, besonders des Gehirns, die Opportunität dazu bedinge; dass diese Diathese bei Individuen mit Witz, Scharfsinn, lebhafter, bis zur Schwärmerei und zum Enthusiasmus gesteigerter Phantasie vorausgesetzt werden könne; dass sie sich selbst in der Organisation durch eine gewisse Zartheit derselben, feine, weisse Haut, schlaffe Muskeln, blondes Haar zu erkennen gebe.“ So spricht Berends. Solche Menschen aber leiden im Ganzen weniger an Abdominaltyphus, als andere, kräftige. Da man aber die nächste Ursache der Krankheit in einer Nervenaffektion finden wollte, so musste man doch schon scheinbar recht nervenschwache Menschen als dazu prädisponirt bezeichnen. *

* Man vergleiche hierüber: Busch, das Geschlechtsleben des Weibes, Berlin 1839, Band I. pag. 537.

Von der Prädisposition zum Typhus petechialis ist schon früher gesprochen worden.

Gehöriger und durch vollkommene Krisen endigender Verlauf scheint die Empfänglichkeit des Organismus für beide Typhen zu tilgen. Wenigstens sind Fälle, wo Menschen nach überstandenem Typhus petechialis wieder angesteckt wurden, sehr selten, und können eben so wenig in Betracht kommen, als jene, wo Leute in Scarlatina, Variola oder Morbilli zum zweiten Male verfielen. Was den Typhus abdominalis betrifft, so hört man zuweilen zwar, dass Jemand zwei bis drei „hitzige Fieber" gehabt habe; da aber jede Krankheit, die mit Delir verbunden auftritt, von den Laien und selbst manchen Aerzten so genannt wird, so hegen wir gerechten Zweifel gegen dies Vorgeben, und glauben, dass auch der Typhus abdominalis in dem befallen gewesenen Individuum die Prädisposition dazu für immer oder lange Zeit wenigstens auslöscht. Auch nach Cramer befällt diese Krankheit den Menschen nur einmal.

Ob der Typhus petechialis die Anlage zum Typhus abdominalis aufhebe und umgekehrt, weiss ich nicht; zweifle aber.

IV. Kapitel.

Diagnose.

Obgleich diese beiden Fieber so viel Eigenthümlichkeiten haben, dass man eine Verkennung für unmöglich halten sollte, so ist doch Verwechslung derselben mit andern Krankheiten, besonders im ersten Stadium, leicht. Auch mit einander selbst sind Abdominaltyphus und Petechialtyphus oft verwechselt worden. Es können aber diese beiden Fieber anfangs ähnlich sehen:

1) der Febris gastrica oder besser saburralis. Wirklich sind hier eben so Schwindel, Kopfschmerz, und das ganze Heer jener Symptome zugegen, welche einer Reizung der Schleimhaut des chylopoëtischen Systems ihren Ursprung verdanken, und die man gastrische zu nennen gewohnt ist. Zur Unterscheidung hier muss besonders die Anamnese dienen, welche Genuss zu vieler, oder sonst schädlicher Speisen entdecken wird. Dass bei der Febris saburralis die Magengegend stärker aufgetrieben, die Zunge mehr belegt seyn soll, wie dies Schönlein zur Unterscheidung angibt, würde Keinen in der Diagnose leiten, denn worin besteht hier das Mehr oder Weniger? Dass aber Schwindel bei der Febris gastrica nicht vorkomme (Schönlein), ist unrichtig.

Nach dem 5ten oder 6ten Tage der Krankheit wird die Diagnose nicht mehr schwer seyn, indem Delir, Durchfälle und Petechialexanthem nun zur Erkenntniss dienen. Dann sagen viele Aerzte wohl „das gastrische Fieber ist nervös geworden.“ Die Herren hatten aber gar keines vor sich gehabt. Der rationelle Arzt wird jedoch nie in Ungewissheit der Behandlung wegen gerathen, wenn er auch wirklich von Anfang in seiner Diagnose nicht ganz sicher ist. Die Anhänger der alten Stollschen Schule, die beim sogenannten gastrischen Fieber nur Heil im Purgiren und Vomiren und Vomiren und Purgiren sahen, sind hier freilich übel berathen. Dem Arzte aber, der die Febris gastrica mit Salzsäure und kaltem Wasser bekämpft, ist es einerlei, ob er ein solches Fieber oder einen versteckten Typhus vor sich hat, welcher dieselbe Behandlung verlangt.

2) der Febris pituitosa. Die, gleich im Anfang schon auffallend hervortretende Schleimbildung auf allen Membranis mucosis, und die wie beim Scharlach verlängerten Zungenpapillen sollen hier zur Unterscheidung beitragen. Ist aber der sogenannte Morbus mucosus etwas anderes, als ein Abdominaltyphus mit vorherrschendem Leiden der Schleimhäute? Vielleicht künstlich durch Emetica, Sal ammoniacum etc. befördert? Mehre haben schon diese Meinung ausgesprochen, und es scheint eben so wenig ein Schleimfieber zu geben, als es einen Cerebral- und Medullartyphus gibt.

3) der Febris biliosa, vulgo aestiva. Man hat (Sicherer l. c.) in neuester Zeit die Muthmassung aufgestellt, dass auch dies Fieber nichts als ein mit biliösen Symptomen complicirter Typhus abdominalis sey. Diese Meinung scheint jedoch falsch, und schon das Vorkommen der Gallenfieber im Sommer und zu Zeiten, wo Typhus abdominalis und petechialis seltener herrschen, spricht dagegen. Sollten der mit Gallenpigment mehr oder weniger saturirte Harn, der bittere Geschmack, der gelbe Zungenbeleg, die mennigrothen Wangen, die blassgelbe, oft grünliche Färbung um Mund und Nase, der eigenthümliche Glasglanz der Augen, das Zittern der herausgestreckten Zunge und des Unterkiefers, der herrschende Krankheitsgenius endlich zur Diagnose nicht genügen: so würde auch hier Verwechslung von keinem Belange seyn, da Febris biliosa ebenso mit Säuren und kaltem Wasser bekämpft werden muss, wie der Typhus.

4) Die Febris intermittens kann zuweilen, ehe der intermittirende Charakter ganz deutlich wird, für beginnenden Typhus genommen werden. Aber auch hier würde Verwechslung nicht von Belang seyn.

5) Zuweilen tritt auch die Influenza ganz unter der Gestalt eines heftigen Typhus mit Kopfcongestionen, Delir etc. auf, wo man dann

von Influenza nervosa spricht. Das epidemische Auftreten der Krankheit jedoch, die catarrhalische Constitution der Luft, der schnelle Verlauf des Uebels sichern die Diagnose.. Etwaige Verwechslung würde aber auch hier nur dem Arzte übel bekommen, der glaubt, jede catarrhalische Krankheit heiss traktiren zu müssen.

6) Das Delirium tremens könnte auch Veranlassung zu Verwechslung geben, denn diese Krankheit sieht zuweilen einem beginnenden Typhus petechialis sehr ähnlich. Das Zittern ist dabei gar nicht so charakteristisch als Viele meinen, und Unruhe, geröthete Augen, Schlaflosigkeit, Delirien sind beiden Krankheiten gemein. Aber auch hier ist Verwechslung, welche nur im Anfange Statt finden kann, gefahrlos, da Säure und viel kaltes Wasser die grössten und sichersten Mittel im Säuferwahnsinn sind, welche alle Eckelkuren, Opiate, Camphora u. s. w. ganz entbehrlich machen.

7) Mit der Pest können diese beiden Fieber, besonders aber der Typhus petechialis, anfangs leicht verwechselt werden, und dies geschieht häufig in der Türkei und Aegypten. Hier kann nur der Gang und Charakter des einzelnen Falles und der Epidemie die Diagnose sichern. Bubonen und Carbunkeln können dies nicht, da man sie auch in bösartigen Petechialfieberepidemieen beobachtet hat.

Die Unterscheidung des Typhus abdominalis und petechialis unter einander selbst wird in Epidemieen nicht schwer seyn; wohl aber können vereinzelt auftretende Fälle des zweiten mit dem ersten verwechselt werden. Ob hier das, kürzlich noch wieder von Forster * besprochene, sogenannte typhöse Cöcalgeräusch — strepitus typhocoecalis —, welches nur im Typhus abdominalis vorkommen soll, als Unterscheidungszeichen dienen kann, lasse ich dahin gestellt seyn. Es besteht aber dies Geräusch in einer eigenthümlichen Empfindung, welche die auf die Regio inguinalis dextra drückende Hand erhält. Man kann diese Empfindung mit der vergleichen, welche man beim Zusammenknittern von feinem Fliesspapier oder beim Zusammendrücken emphysematöser Lungenpartieen hat. Bisweilen ist hiemit ein, selbst den Umstehenden hörbares, Gluckern verbunden. Oft ist der Druck dem Kranken auch empfindlich. Nach Forster soll dies Geräusch nie im Abdominaltyphus fehlen und eines der ersten, sein Daseyn verrathenden, Symptome seyn. War dagegen dies Geräusch im Beginne ähnlicher fieberhafter Krankheiten nicht vorhanden, so hatte man auch nicht Abdominaltyphus zu fürchten. — Zuverlässiges Unterscheidungsmerkmal gibt hier aber wohl nur das Petechialexanthem und — die Section. Doch ist auch hier etwaige Verwechslung von gar keinem Belange.

* Schmidts Jahrbücher 1841. Band 29, pag. 299.

Diejenigen Aerzte, welche sich aus dem Schlamme der Nerventheorie nicht herausarbeiten können, sind bei der Diagnose dieser Fieber übel berathen. Denn da die Schule ein halbes Dutzend und mehr sogenannter adynamischer Fieber aufstellt, so sind sie in der grössten Verlegenheit zu sagen, ob der vorliegende Fall eine Febris adynamica indefinita (Synochus); oder eine Febris nervosa versatilis, erethistica oder stupida; oder eine Febris nervosa acuta maligna; oder eine Febris nervosa lenta; oder eine Febris asthenica gastrica; oder eine Febris putrida; mucosa; oder ein Typhus contagiosus oder abdominalis sey. Andere, welche noch ausser dem Typhus abdominalis einen Typhus cerebralis und medullaris annehmen, sind nicht minder in Zweifel. Das Wahre an der Sache ist, dass, bei nicht Vorhandenseyn von Typhus petechialis, man es in allen Fällen nur mit Abdominaltyphus zu thun hat. * Es geht hier aber wie mit der Bateman- Alibert-Struveschen Lehre von den Exanthemen; man wollte bis ins Kleinste herab genau seyn und verfiel dadurch in die grössten Unrichtigkeiten und Abgeschmacktheiten. **

---

* Ganz derselben Meinung ist auch Sicherer in Heilbronn, welcher sagt; dass gastrisch nervöses Fieber, Schleimfieber, Nervenfieber und Typhus abdominalis ein und dieselbe Krankheit sind, und dass wir Typhus cerebralis, medullaris und pulmonalis eben so wenig annehmen können, als Scarlatina cerebralis, Variola gastrica und andere dergleichen Benennungen. Centralzeitung 1840. pag. 856.

** Was soll man sagen, wenn Bartels (Die gesammten nervösen Fieber, in sich begreifend die eigentlichen Nervenfieber nebst den Fieberseuchen und Wechselfiebern, Berlin 1838) an 20 verschiedene „nervöse und Nervenfieber" abhandelt, die er folgendermassen eintheilt:

I. Reinere oder selbstständigere nervöse Fieber.

1) Einfache akute Nervenfieber.
   a) einfaches Gehirnnervenfieber, Febris cerebralica simplex.
   b) einfaches Rückenmarksnervenfieber, Febris nervosa myelodes simplex.
2) Mit Wallung und stärkerem Andrang des Bluts verknüpfte Nervenfieber.
   a) asthenisches Nervenfieber mit Blutwallung, F. nerv. asthenica orgastica.
   b) Nervenfieber mit Ueberkraft in höheren Systemen, F. nerv. hyperdynamica.
3) Reinere akute Nervenfieber mit Abspannung oder Unempfindlichkeit.
   a) akutes Nervenfieber mit Abspannung und Unempfindlichkeit, F. nerv. acuta atonica et torpida.
   b) schlummersüchtiges Nervenfieber, F. nerv. comatosa.
4) Tückisch schleichendes Nervenfieber.

II. Gemischte nervöse Fieber von nicht typhöser Beschaffenheit.

1) Catarrhalisch nervöse Fieber,
2) Rheumatisch nervöse Fieber, } mit Unterabtheilungen.
3) Nervöse Friesel und Schweissfieber,

III. Von bestimmten Lokalstörungen abhängende nervöse Fieber.

1) Nervöse Schleimfieber.
2) Nervöse Gallenfieber.

Eine bedauernswerthe Verwechslung findet häufig auch noch darin Statt, dass man andere fieberhafte Krankheiten, sobald sich Delir und andere sogenannte nervöse Symptome hinzugesellen, für „Febres nervosae“ hält. Man sagt dann entweder: die Krankheit habe sich in ein Nervenfieber verwandelt, oder gar: ein Nervenfieber sey als Complication hinzugetreten. So spricht man, dass Febres gastricae, Exantheme, Influenza, ja sogar Entzündungen und Rheuma „nervös“ geworden seyen. Hier ist der Grund des auftretenden Delirs in der Heftigkeit der Krankheit, oder der grossen Sensibilität des Kranken zu suchen. Denn wie wir schon pag. 17 gezeigt haben, kann sich bei den verschiedensten fieberhaften Krankheiten Narkose ausbilden, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht haben, und anderseits treffen wir sensible Individuen an, welche durch geringe Einflüsse schon heftig affizirt werden. Sehr häufig ist auch ärztliche Misshandlung an diesem Nervöswerden schuld. Deshalb haben wir es dann aber noch nicht mit einem typhösen Fieber zu thun, denn auch von diesem ist das Delir nur ein Symptom, und Ein Symptom bildet nicht die Krankheit. Eben so falsch ist es, diesen Zustand „adynamisch“ zu nennen; denn mangelt die Lebenskraft bei einem plethorischen Individuum, welches durch Pneumonie in Delir verfällt? Nervös, adynamisch und typhös sind aber die Ausdrücke, welche man in solchen Fällen allenthalben hört, und welche von dem grossen Haufen der Aerzte für identisch gehalten werden, während Einzelne unsinnig-sinnreiche Unterschiede dafür anzugeben sich bestreben. Dies alles möchte noch hingehen können, wenn an diese Ausdrücke sich nicht sogleich die Idee von nöthiger „Nervenstärkung“ anschlösse, und die, wissenschaftlicher Stärkung höchst bedürftigen, Jünger des Aesculap dann nicht schnell an Valeriana, Camphora, Moschus etc. dächten.

---

3) Gemischtere gastrische Fieber.
4) Nervöse Intestinalfieber oder Abdominaltyphen.

IV. Nervöse Fieberseuchen.

1) Typhöse Nervenfieber.
2) Epidemisch typhöse und Petechialfieber.
3) Faulfieber.
4) Typhus contagios. mit Unterabtheilungen.
5) Typhusarten mit Lokalleiden.
6) Endemisch gastrisch faulige Seuchen.

Unter den Wechselfiebern sind nun auch noch: nervös gastrische; in höherem Grade nervös remittirende; gastrisch faulige etc. — Unwillkührlich muss man mit Göthe sagen:

mir wird von alle dem so dumm
als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

V. Kapitel.

Prognose.

Je getheilter die Meinungen der Aerzte über die Ursache dieser Fieber sind, desto einstimmiger lauten sie über die Vorhersage in denselben, welche von Allen fast als eine wenig günstige bestimmt wird. Ja, Schönlein stellt die Prognose des Abdominaltyphus sogar schlimmer, als die der Pest, und Eisenmann rangirt ihn, seiner Tödtlichkeit nach, gleich hinter dieser! Es soll ein Drittel der Kranken an Abdominaltyphus zu Grunde gehen. Dasselbe behaupten noch neuerdings Chomel *, der von 147 Kranken 47, also fast 32 Procent, sterben lässt, und Cramer, der von 4 Kranken Einen verloren gibt. — Was den Typhus petechialis betrifft, so hat man in Hospitälern, wo er bösartig herrschte, selbst eine Mortalität von 50 Procent zu beklagen gehabt, wenn gleich kleinere Epidemieen dieser Krankheit ein viel günstigeres Verhältniss der Gestorbenen erwiesen.

Immer aber sind die „Nervenfieber und der Typhus“ ein Schreckgespenst der meisten Aerzte, und viele sind so gewohnt von 7 Kranken 3 sterben zu sehen, dass sie glauben, es könne dies anders gar nicht seyn, denn es läge einmal in der bösartigen Natur dieser Krankheiten. **

Wenn ich es daher, aller Annahme zuwider, wage, die Vorhersage bei diesen Fiebern eine günstige zu nennen, so werden sich gewiss von allen Seiten Stimmen gegen diesen Ausspruch erheben, und viele berühmte Cliniker spöttisch die Achseln dazu zucken. Trotz dem aber nehme ich das Gesagte nicht zurück und werde suchen, den Beweis davon zu liefern.

Man hat als ungünstige Symptome in diesen Fiebern folgende bezeichnet: Delir, besonders tobendes und ganz leises, murmelndes; weichen, sehr schnellen Puls; häufigen, besonders früh eintretenden Durchfall; sehr schwarze und trockene Mundhöhle und Zunge; Mitleiden der Respirationsorgane.

Als höchst ominöse Symptome führt man an: Flockenlesen; Sehnenhüpfen; Decubitus; Singultus; blutige Stühle; das ganze Heer der sogenannten fauligen Symptome, wozu man Blutecchymosen unter der

---

* Vorlesungen über typhöse Fieber, übersetzt von Berends. Leipzig 1836.

** Ein glaubwürdiger alter Mann erzählte mir, dass noch vor 25 Jahren die Unheilbarkeit der „Nervenfieber“ im Innern von Russland eine so angenommene Sache war, dass Nervenfieberkranke schon ganz wie Gestorbene betrachtet, und von den Verwandten bereits vorläufige Trauervorkehrungen getroffen wurden!!

Haut (Purpura, Vibices) und Blutungen aus verschiedenen Höhlen zählt — Febris putrida —; Meteorismus; Friesel; Unvermögen zu schlucken oder Glutitio und Respiratio sonora; Herunterrutschen im Bett; Krampfzufälle, besonders unter der Form von Tetanus und Epilepsie*; Zeichen der Durchbohrung des Darmkanals durch Geschwüre, d. h. peritonitische Symptome, welche plötzlich auftreten.

Das Wahre an der Sache ist, dass viele von diesen Symptomen gar nicht gefährlich sind, oder es durch die dann „indizirt" gefundene Behandlung erst werden; mehre der übelsten endlich nur einer verkehrten Heilmethode ihre Entstehung verdanken.

Zu den ersten, gar nicht oder nur bei Misshandlung Gefahr anzeigenden, sind zu rechnen:

1) das Delir. Es gehört zu diesen Fiebern wie der Schmerz zur Wunde, wie die Pustel zur Variola, wie die Blüthe zur Pflanze, und ist der Individualität nach unendlich verschieden, ohne dadurch, bei zweckmässiger Behandlung, mehr oder minder Gefahr anzuzeigen.

2) der Puls. Er ist oft 140, ohne dass die geringste Gefahr droht.

3) Durchfälle. Ihre Hemmung steht in der Hand des Arztes. Oft sind sie sogar erwünscht und dürfen nicht gehemmt werden.

4) Schwarzer Ueberzug der Mundhöhle. Ist in einem gewissen Grade diesen Fiebern eigenthümlich; kömmt im höchsten nur bei zweckwidriger Behandlung vor.

5) Mitleiden der Respirationsorgane. Ist im geringen Grade ebenfalls diesen Fiebern, besonders dem Abdominaltyphus wesentlich angehörig und durchaus gefahrlos; in höherem Grade zwar unangenehm, doch der Kunst nicht unerreichbar.

Tritt jedoch bei diesen Symptomen die übliche, schädliche Behandlungsweise ein, so steigern sie sich in hohem Grade, werden Zeichen wachsender Energie der Krankheit und scheinen so die schlimme Meinung, welche man von ihnen hegt, zu rechtfertigen. Es geht hier den Aerzten wie jenem, von ein paar Bienen umsummten, Wanderer, welcher, mit dem Stocke umherschlagend, sie zu verscheuchen, den Bienenkorb trifft und sich plötzlich vom ganzen Heere der erzürnten Insekten angefallen sieht.

Ist die Krankheit nun durch solche fehlerhafte Behandlung auf einen höhern Grad gediehen, und jene Symptome mit ihr, so glaubt man abermaligen „Indicationen" Genüge leisten zu müssen, wodurch dann die zweite Reihe der ominösen Erscheinungen: Flockenlesen, Sehnenhüpfen, Meteorismus, blutige Stühle u. s. w. auftreten, welche schon viel ernsterer Bedeutung sind. Oder man leitete gleich von

---

* Cramer l. c.

Anfang an eine, der Natur der Krankheit so entgegengesetzte, Behandlung ein, dass schon früh dadurch faulige und andere höchst üble Zeichen sich einstellen.

Aber auch die allerbösesten dieser Symptome, zu denen die fauligen und der Meteorismus zu rechnen sind, sprechen dem Kranken noch kein unbedingtes Todesurtheil; denn selbst hier noch gelingt es nicht selten durch ein rasches Entfernen der Schädlichkeiten, welche sie erzeugten, und durch ein weises Einschreiten der Kunst, das Opfer dem schon geöffneten Hades zu entreissen. Immer jedoch ist dies, leider! nicht möglich — die Feuersbrunst, schon zu weit vorgeschritten, lässt das Gebäude zusammenstürzen.

Man hat viel von Durchbohrung des Darms durch Geschwüre im Typhus abdominalis geschrieben, und fürchtet dies schlimme Ereigniss um so mehr, als es oft in anscheinend sehr gutartigen Fällen, ja noch in der Reconvalescenz eintreten soll. Louis, Chomel, Genest, Andral, Dubois, Petréquin, Cazeneuve, Stockes, Graves führten mehrere solcher Fälle an. Die Symptome, welche stattgefundene Durchbohrung verkünden, bestehen in Frost, reissendem, allmählig den ganzen Bauch einnehmendem Schmerz, dem Verlangen zu harnen mit der Unmöglichkeit Harn zu entleeren, (nach Judas pathognomonisch. Gazette méd. de Paris 1838, Nro. 46) Anschwellung des Hypogastriums, die an Blasenanschwellung glauben lassen könnte, Erbrechen u. s. w., kurz in peritonitischen Symptomen. Der Tod folgt fast immer sehr schnell.

Vermittelnde Ursachen der Durchbohrung sollen seyn: Anstrengungen beim Stuhlgang, wie Niesen und Husten; plötzliche Bewegung; Gebrauch von Abführmitteln; Ausdehnung durch Gasanhäufungen; vor allem aber zu frühzeitige und zu reichliche und konsistente Nahrung. Unter 6 Fällen konnte man in 4 diese beschuldigen.

Ich glaube, dass dieser böse Zufall meist nur in, durch üble Behandlung verschleppten, Fällen vorkommt; wenigstens bestärken mich die, solche seltene Fälle erzählenden Krankengeschichten sehr in dieser Meinung. Auch Dobler und Skoda * sagen, dass diese Durchbohrungen am häufigsten seyen, wo die Krankheit lenteszirend verläuft.

Im Typhus contagiosus wird von Vielen für ein tödtliches Zeichen angesehen, wenn die Nase des Kranken erst bleicher und dann livid, wie mit Bleistift beschmiert, aussieht. Neumann sagt, dass der Tod in 12 Stunden darauf unfehlbar eintrete. Andere Beobachter, Störck, Hildenbrandt, haben Genesung, mit oder selbst ohne Verlust der

* Oest. med. Jahrbücher, 1838, Band 15, Stück 1.

Nase, darauf gesehen. Auch hier mag wohl die eingeschlagene Behandlung von grösster Bedeutung seyn.

Auf die Resultate der früher und meist jetzt noch üblichen Behandlungsweise gestützt, hat man also die Prognose dieser Fieber zu einer bei weitem schlimmeren gemacht, als sie es zu seyn verdient, wie aus Falschem immer wieder Falsches gefolgert zu werden pflegt. Es würden unendlich weniger Menschen an typhösen Fiebern gestorben seyn und noch sterben, wenn keine studirte und unstudirte Aerzte auf der Welt wären, und wenn man die armen Kranken ihrem richtig leitenden Instinkte nur hätte folgen lassen. Aber die Aerzte schufen Theorieen und nach diesen eine sogenannte rationelle Therapie; die Laien wiederum, in ihrer Sucht, selbst zu kuriren, äfften unbewusst den Aerzten nach, und entfernten sich darum eben so weit vom natürlichen Wege, als jene. Während von den Jüngern Aesculaps erhitzende Mischungen aus exotischen Pflanzen- und Thierstoffen den unglücklichen Kranken eingeflösst wurden, überschwemmte sie die leidige Sorgfalt ihrer Umgebung mit einheimischen schweisstreibenden Tisanen, — während der Arzt Stokes Portwein reicht, giessen alte Weiber Branntwein mit türkischem Pfeffer ein. So begegnen sich, unglücklich genug, der Irrwahn des Arztes und der des Laien, wenn auch auf verschiedenen Wegen; beide aber sind blind für die Fingerzeige der Natur, die doch so deutlich in diesen Fiebern spricht.

Es kann dreist behauptet werden, dass, wenn nicht individuelle oder sonst nicht zu beseitigende Ursachen hindernd einwirken, alle akuten Krankheiten, bei zeitigem und richtigem Einschreiten, der Kunst in der grossen Mehrzahl der Fälle erreichbar sind. In der grossen Mehrzahl sage ich — denn es wird immer vorkommen, dass, trotz der besten und naturgemässesten Behandlung, die Krankheit den Sieg davon trägt, weil der Organismus gleich vom ersten Augenblicke an zu gewaltig von der potentia morbifera ergriffen ward * — dem Gebäude ähnlich, welches vom Blitzstrahle an vielen zündbaren Stellen zugleich berührt, aller Bemühungen ungeachtet, ein Raub der Flammen wird.

Man entgegne mir nicht: warum höhnen uns denn Pest, Gelbfieber und Cholera so arg; warum werden Scharlach, Pocken, Croup etc. so häufig tödtlich? Deshalb, weil jene Uebel meist eben so thöricht behandelt werden, als die Typhen; deshalb, weil man in der Pest Bleizucker gibt und künstlich Bubonen erzeugt **; in dem Gelbfieber Chinapulver Unzenweis und Calomel Drachmenweis anwandte; die Cholera durch Aderlass, Opium und Magisterium Bismuthi bekämpfen

---

* Wie dies in bösartigen Epidemieen nur zu oft geschieht.

** Bulard.

wollte!!! Deshalb, weil die Aerzte Heil nur aus der Apotheke erwarten, wo frische reine Luft und kaltes Wasser, welches sie fürchten,* souveraine Heilmittel sind; deshalb, weil sie complizirte Arzneien verschreiben, welche meist Oel ins Feuer giessen, wo sie nur ruhige Zuschauer der göttlichen Naturheilkraft zu seyn brauchten. Unsere heutige Medizin ist noch immer ein Augiasstall, welcher seinen Reiniger erwartet; und, haben gleich Hahnemann und Priesnitz herkulisch daran gesäubert und gespült — der Mist ist zu zähe und festsitzend, als dass man ihn so schnell wegbringen könnte.

Welcher Wust von Mitteln in der Typhustherapie! Welche seltsamen Begriffe von der Wirkung all dieser Mittel! Welch unendlicher Schaden, den sie gethan haben und noch thun! Und da glaubt man, die Krankheit sey so bösartig, dass nichts helfe — mit demselben Rechte, als ein Quacksalber dem fortgesetzten Einstreuen seiner Aetzmittel die Heilung einer unbedeutenden Fleischwunde zuschreibt!

Weit entfernt bin ich jedoch, die Vorhersage des Typhus petechialis und abdominalis eine unter allen Verhältnissen und unbedingt günstige nennen zu wollen. Es können Umstände vorkommen, welche sie bedeutend trüben; Umstände, welche zu entfernen nicht in der Macht des Arztes liegt. Dies sind theils solche, welche von Aussenverhältnissen bedingt werden, theils solche, die dem Organismus des Kranken selbst angehören. Zu den ersten sind zu rechnen: höchst üble, feuchte, dumpfige oder sehr heisse Wohnung; Kellerwohnung; Hospitalluft in überfülltem Hause; Mangel nöthiger Wartung und Pflege für den Kranken; Nichterfüllung der Vorschriften des Arztes, bedingt durch Armuth, Vorurtheil und Aberglauben. Durch den Organismus des Kranken selbst bedingte, die Prognose trübende Momente sind aber: Dyskrasieen oder organische Uebel, an denen schon früher der Kranke litt; durch physische und psychische Einflüsse zerrüttete, oder von Natur sehr schwächliche Constitution; Periode der Reconvalescenz nach Verwundungen oder andern angreifenden Uebeln; Periode des Wochenbetts. Werden Schwerverwundete angesteckt, so werden ihre Wunden meist brandig, und sie sollen selten zu retten seyn. Bei Amputirten tritt stets der Knochen hervor; war das Fleischpolster des Stumpfes auch noch so stark, es ward brandig und der Knochen ragte, wenn es gelang, der Gangrän Einhalt zu thun, zolllang aus der Wunde.**

Bei der Prognose werden natürlich noch der Charakter der Epi-

---

* C. A. W. Richter in seiner: offenen Empfehlung der Wasserkuren, Friedland 1839, sagt pag. 84, dass das Nervöswerden und der Tod oft nur vom Versagen des kalten Wassers herrühren. Dies findet sein Recensent Hirschel übertrieben, und doch ist nichts wahrer!

** Neumann l. c. pag. 474.

demie, ob bös- oder gutartig; der Zeitraum, in welchem die Kunsthilfe eintrat, und die Art, wie der Anfang der Krankheit behandelt wurde, in Erwägung zu ziehen seyn. Zuweilen gelingt es nicht, oder nur sehr mühsam, die verderblichen Folgen früher gereichter Mixturen à la Stoll oder Berends wieder auszugleichen, und hat man bei der Vorhersage dies besonders zu berücksichtigen.

Unter sonst günstigen Umständen aber, das heisst, bei nicht Vorhandenseyn der eben genannten ungünstigen, und wo der Arzt den Kranken vom ersten Anfange der Krankheit an in seine Behandlung bekommt, werden bei der später angegebenen Methode von hundert Kranken kaum einige wenige zu Grunde gehen, und die Sterblichkeit möchte in schwereren Epidemieen 3 bis 5 Procent nicht übersteigen. Von einer ziemlich grossen Zahl an Typhus abdominalis und contagiosus Leidender, welche ich behandelt, habe ich Keinen verloren, und unter diesen waren, wie die Krankengeschichten es später darthun sollen, Fälle, die zu den schwersten gezählt werden können. Wem dies unwahrscheinlich klingt, der vergleiche damit nur die Berichte aus den verschiedenen Wasserheilanstalten, wo dieselben günstigen Resultate erzielt werden. Im vorigen Jahre noch stand im „Wasserfreund“ Nro. 23. pag. 89. aus Elgersburg die Nachricht, dass bei einer Nervenfieber- (Typhus abdominalis) Epidemie von den mit Wasser Behandelten Keiner gestorben war, während eine Frau von 28 und ein Kind von 4 Jahren, bei allopathischer Behandlung, der Krankheit unterlagen.

Wenn aber ein akutes Uebel von sonst gesunden Individuen und unter nicht ungünstigen Aussenverhältnissen nur etwa 3 bis 5 Procent tödtet, so können wir eine solche Krankheit zwar nicht zu den durchaus gefahrlosen zählen, dürfen aber eben so wenig ihre Prognose eine ungünstige nennen, wie dies allgemein bei unsern Fiebern und besonders beim Typhus abdominalis geschieht.

Wir haben oben bereits von den Symptomen gesprochen, welche drohende genannt werden müssen. Es bleiben uns also noch diejenigen aufzuführen, welche eine günstige Wendung der Krankheit anzeigen. Hier sind nun besonders zwei Zeichen herauszunehmen, welche alle andern überflüssig machen. Es ist die Beschaffenheit der Zunge und der Puls. So wie die erste sich etwas feuchter und an den Rändern reiner zeigt, ist der Kranke als gerettet zu betrachten, besonders wenn zugleich, was auch gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt, der Aderschlag weniger schnell erscheint. Aber auch ohne letztes günstige Zeichen, ja selbst bei Anwesenheit noch mancher beunruhigender, giebt jene Beschaffenheit der Zunge den sichersten Anhaltspunkt für das Gebrochenseyn der Krankheit und die bald beginnende Reconva-

lescenz. Um hier aber nicht irre geleitet zu werden, muss man bei Patienten, welche viel und oft Wasser erhalten und deren Zunge daher immer feucht ist, diese untersuchen, nachdem das Getränk einige Zeit nicht gereicht worden war. Auf der Höhe der Krankheit wird man dann die Zunge ganz trocken finden, wenn der Kranke auch eine Stunde vorher noch getrunken hatte, während bei beginnenden guten Krisen sich dies Organ, unabhängig vom Wassergenusse, an den Rändern und der Spitze geschmeidig zeigt.

Kleine nadelartige Krystalle im Urin, meist schwimmend, wohl auch am obern Rande des Geschirrs ansitzend, sollen nach Neumann und Andern im Typhus petechialis ein sehr günstiges Zeichen seyn. Mögen alle andern Umstände die grösste Gefahr verkünden, man kann mit Sicherheit den Kranken für gerettet erklären.

Unangenehm sind zurückbleibende Nachübel, welche meist einer falschen und unzweckmässigen Behandlung dieser Fieber ihre Entstehung verdanken. Hierzu gehören: Parotiden, die in Eiterung übergingen; Decubitus; nachbleibendes, dem hektischen ähnliches, Fieber; Pthisis intestinalis; Gangrän excentrischer Theile. Aber auch hier ist Rettung nicht selten möglich, wenn die Kunst richtig einschreitet, wovon später Beweise geliefert werden sollen. Freilich muss bei Gangrän der Kranke das Glied oft opfern, um das bedrohte Leben zu erhalten.

Schlimmer sind Nachkrankheiten, welche in den Lungen, der Leber oder Milz zurückbleiben, und oft langwieriges Siechthum zur Folge haben, das nicht immer der Kunst erreichbar ist.

VI. Kapitel.

Ueber die Behandlung dieser Fieber im Allgemeinen. Kritik der einzelnen Methoden.

Nirgends verdient wohl der Grundsatz: „besser gar keins, als ein falsches Mittel," eine grössere Beherzigung, als bei der Behandlung der typhösen Fieber, und das bekannte: ne noceas, si prodesse credis, sollte den Aerzten nie warnender gegenüberstehen, als hier.

Besser gar keins, als ein falsches Mittel! — Den Beweis dafür können aber weder Epidemieen beim Landvolk, noch sonst nicht ärztlich behandelte Fälle liefern, da hier wie dort gewöhnlich durch sogenannte Hausmittel, warme, aufregende Getränke, Entziehung des kalten Wassers; durch das Kuriren alter Weiber mit verschiedenen Gebräuen, welche alle nicht zu den mildesten gehören; durch sehr

heisse oder sehr dumpfe, feuchte Wohnung u. s. w. eben so viel und noch mehr Schaden gestiftet wird, als die Aerzte mit Baldrian, Opium und Campher thun.

Das Sprüchwort: „der Name thut nichts zur Sache" findet wohl kaum eine grellere Widerlegung, als in Bezug auf diese Fieber und ihre Behandlung. Febres nervosae hatte man sie genannt, weil man glaubte, dass das Nervensystem der primär ergriffene Theil sey, und weil man ein Symptom derselben, die übertriebene Thätigkeitsäusserung oder den lähmungsartigen Zustand der Nerven, für Schwäche hielt und, leider! noch hält. Es möchte nicht überflüssig seyn, hier über den vagen Ausdruck: Nervenschwäche, den Jeder zu verstehen glaubt, und der in der That nur von sehr Wenigen richtig begriffen wird, einen Commentar zu liefern.

Blutsystem und Nervensystem unseres Organismus stehen in so genauer Verbindung mit einander, dass jede Abweichung von der Norm in dem einen System sogleich auf das andere hinübergetragen erscheint. Der den Normalzustand störende Einfluss kann nun entweder primär das Nervensystem treffen, und die Perturbation von diesem aus aufs Blutleben hinüber reflektirt werden — dies ist der Fall bei allen psychischen Einwirkungen, bei Schaam, Schreck, Zorn, Liebe etc. wo die, im Blutsystem hervortretenden, Veränderungen consensuell aus dem Ergriffenseyn der Nerven entstehen — oder der störende Einfluss trifft primär das Blutleben und zieht das Nervensystem deuteropathisch zur Mitleidenschaft hin. Dies kann auf vierfache Art geschehen.

Erstens: es ist das Blutsystem durch direkt oder indirekt darauf einwirkende Einflüsse, Blutverluste, Säfteverluste, schlechte Chylusbereitung, in seiner Energie bedeutend geschwächt, und wir sehen dann das Nervensystem die Oberhand gewinnen, gleichsam als ob jenem die Kraft fehlte, es in seinen Schranken zu halten. Das Gleichgewicht zwischen beiden Systemen ist gestört; es ist ein wahres Ueberwiegen, ein Vorherrschen des Nervensystems vorhanden, eine Nervenstärke, welche aber keinem besondern Vorgang im Nervensystem selbst, sondern nur dem Mangel an Energie im verbrüderten System ihre Entstehung verdankt. Wir sehen Extravaganz in der Nerventhätigkeit, weil der, sie zu hemmen bestimmte, Einfluss des Blutsystems geschwächt ist. * Auf diese Art entstehen die nervösen Erscheinungen nach Blutverlusten, grossen Säfteentleerungen, bei chlorotischen, manchen hysterischen und andern sogenannten nervenschwachen Personen; bei Leuten, die durch Hunger erschöpft sind, und bei denen allen wir die Symptome der Blutleere und Herzschwäche: kleinen,

* Dies hat schon Neumann Band IV, pag. 707 et seq. und 588 et seq. seiner Therapie bewiesen.

schnellen Puls, Herzklopfen, kalte Extremitäten, bleiche Lippen u. s. w. antreffen. — Oder

Zweitens: es ist ein höherer Grad desjenigen Zustandes vorhanden, welcher Plethora sanguinis, Diathesis apoplectica genannt wird, und wo dann allerhand nervöse Symptome: Auffahren im Schlafe, Subsultus musculorum, Vertauben einzelner Theile, grosse Schreckhaftigkeit, nicht zu fehlen pflegen. Hier ist das Gleichgewicht zwischen Blut- und Nervensystem auf die entgegengesetzte Art gestört: das erstere hat bedeutendes Uebergewicht über das andere erlangt, welches seiner Willkühr gleichsam preisgegeben ist, ohne dass es darum an wirklicher Schwäche litte. Die besten „Nervina" in solchen Fällen sind daher Mittel, welche die Blutmasse verringern und sie ärmer an Faserstoff machen; also schmale, mehr vegetabilische Diät mit Meidung aller erhitzender und nährender Dinge; viel Wasser trinken und, wenn wir damit nicht auskommen, Blutentziehungen.

Oder drittens: es ist eine durch specifische Reize bedingte abnorme Aufregung im Blutsystem zugleich mit einer gewissen Benommenheit — Narkose — des Nervensystems vorhanden, durch welche ersteres in übertriebene Thätigkeit geräth, das Uebergewicht über das letztere erlangt und diess unaufhaltsam in den Strudel mit sich fortreisst. Hier gehen die Symptome einer schrankenlosen Thätigkeit des Blutsystems mit regelwidrigen Nervensymptomen Hand in Hand — ein Zustand, dem wir bei der Berauschung durch Weingeist, auf die Einwirkung der Narcotica, in den Nervenfiebern und der Synocha begegnen. Je heftiger das Fieber, je schneller der Puls, je grösser die Hitze der Haut, desto stärker die Betäubung, desto üppiger das Delir und die übrigen nervösen Symptome.

Endlich giebt es, viertens, noch einige Schädlichkeiten, welche, ins Blut gebracht, direkt und specifisch das Nervensystem zu affiziren scheinen, so dass, bei grosser Gesunkenheit im Blutleben, jenes zu den übertriebensten Thätigkeitsäusserungen angereizt wird. Diesen Zustand sehen wir in der Hydrophobie und nach den Bissen mancher giftigen Thiere, besonders der Schlangen.

Alle diese, ganz verschiedenen, Zustände begreift man nun unter dem Namen der Nervosität oder Nervenschwäche, status nervosus, debilitas nervosa, obgleich, wie wir eben zeigten, bei den sub. Nro. 1 angeführten eine ungezügelte Thätigkeit des nervösen Systems, eine wahre indirekte Nervenstärke ihre Entstehung bedingt. Daher mässigen wir diese „potentia nervorum" auch immer dadurch, dass wir Mittel geben, welche die gesunkene Energie des Blutsystems heben — Excitantia und Roborantia, Valeriana, Ca-

storeum, China, Eisen — wodurch dies wieder in Stand gesetzt wird, den aufrührerischen Nerven die Wage zu halten.

Die durch Nro. 3 bedingten Erscheinungen dachte Niemand daran für nervös und von Nervenschwäche herrührend zu erklären, wenn sie dem Weingeist oder anderer Narkose ihr Daseyn verdankten. Kamen sie aber in Fiebern vor, so nannte man sie so und glaubte sie durch Nervenschwäche bedingt, obgleich es unbegreiflich scheint, wie man nicht schon vor Jahrhunderten ihre Identität mit den durch Narkose hervorgebrachten Symptomen erkannte. Da man nun den durch Chlorose, Hysterie, Blutverlust etc. bedingten Zustand, so wie den in typhösen und andern Fiebern vorkommenden mit ein und demselben Namen belegte, darf es uns auch nicht sehr wundern, wenn man beide mit denselben Mitteln bekämpfen wollte, und in den „nervös" gewordenen Fiebern frisch weg Baldrian, Castoreum und China gab, weil diese Arzneien in der Hysterie und Anaemie gut thaten.

Es ist hier der Ort, über die sogenannten „Nervina" einiges zu bemerken. Ich weiss nicht, wer diesen Namen erfunden; alt ist er aber schon. Einen unpassenderen und falscheren könnte man jedoch schwerlich für Mittel finden, welche auf das Nervensystem durchaus gar keine direkte Wirkung äussern. Freilich, glaubt man, dass in unserm Organismus Alles von den Nerven abhängt, und dass erst durch ihre Vermittlung alle Funktionen von Statten gehen, so kann man jene Mittel Nervina nennen. Dann kann man aber auch mit ganz demselben Rechte die Emetica, Purgantia, Diaphoretica etc. etc. so taufen. Wenn durch Anwendung von Campher der Kreislauf beschleunigt wird, so soll dies durch Vermittlung der Nerven geschehen seyn. Gut; Campher ist also ein Nervinum. Wenn durch Darreichung von Jalappa der Motus peristalticus beschleunigt, oder, nach Neumann, die Gerinnung des Chymus im Coecum verhindert wird, so geschieht dies doch auch wohl nicht ohne Wissen und Willen der Nerven? Also ist Jalappa auch ein Nervinum? Oder stände nur der Kreislauf unter der Domination der Nerven, der Tractus intestinalis aber nicht? Es ist bekannt, dass Rubefacientia und Vesicantia auf gelähmten Gliedern, wo der Nerveneinfluss geschwächt oder aufgehoben ist, zuweilen wirkungslos bleiben. Also sind diese Mittel, wenn sie irgendwo wirken, auch Nervina?

Die Arzneistoffe werden nach ihrer sichtbaren Wirkung auf gewisse Funktionen des Organismus benannt. Daher nennen wir Mittel, welche Stühle erregen, Purgantia; solche, die den Urin treiben, Diuretica, u. s. w. Welches sind nun die sichtbaren Wirkungen der sogenannten Nervina auf unsern Organismus?

Sobernheim, der gepriesenste unter den neuesten Schriftstel-

lern über Pharmacodynamik, sagt Folgendes darüber: * „der Aderschlag wird gefüllter, die Blutwelle hebt sich energischer und schlägt gespannter und strotzender unter dem Druck des Fingers; die kühle, bleiche, trockene Haut geräth in eine erhöhte Temperatur, wird mehr geröthet und duftend; der Blutumtrieb beschleunigter, das Herz in seiner Thätigkeit gesteigert, über den ganzen Körper eine stärkere Wärme verbreitet und der Turgor vitalis (das ist die Anfüllung der kleinen Hautgefässe, G.) sichtbar vermehrt, — — — bei stärkerem Grade der Einwirkung treten diese Wirkungen auf die irritablen Funktionen noch energischer in den Vordergrund. Die erhöhte Thätigkeit im Kreise des Blutlebens steigert sich zur Wallung, die Wärme zur Hitze; Herz und Pulsschlag werden stürmischer, die Muskularbewegungen werden heftiger, es erfolgen bedeutende Congestionen nach den innern Centralgebilden, — — — welche nicht selten, bei noch intensiverer Einwirkung, während dieses heftigen Orgasmus durch Blutschlag die im Blutleben begonnene Scene auf die blutigste Weise beschliessen."

Dies die sichtbare Wirkung der Aethereo — oleosa animalia und vegetabilia, der Vinosa, der Aetherarten, der Empyreumatica und Ammoniacalia, welche Alle man unter dem Namen der Nervina zusammenfasst. Wo ist hier nun Einfluss auf die Nerven sichtbar? Wo sind hier wesentlich ihnen angehörige Symptome, Steigerung oder Lähmung ihrer Thätigkeit? Oder, wenn man glaubt, dass diese Mittel keine Thätigkeitsäusserung der Nerven hervorrufen, sondern nur stärkend auf sie einwirken, und als Beispiel ihre Heilsamkeit bei sogenannter Schwäche derselben in Hysterie, Anämie u. s. w. anführt: habe ich nicht oben, pag. 36 und 37, gezeigt, dass diese Schwäche gar nicht existirt, sondern das Gegentheil derselben, indirektes Uebergewicht der sensiblen über die irritable Sphäre, und dass durch Aufhebung dieses die nervösen Symptome in jenen Uebeln schwinden? Sind jene Mittel also Nervina, d. h. auf das Nervensystem wirkende? Womit will man jetzt noch diesen Namen vertheidigen? Durch sein Alter etwa, welches man ehren soll? Ist altes Unkraut aber kein Unkraut, und rauft der kluge Gärtner es nicht vorzugsweise aus, weil es, üppig ausgebreitet, mehr Schaden thut, als das junge, eben sich entfaltende? Fort also mit jenem Namen für diese Mittel, welche Sanguincitantia oder Calefacientia genannt werden müssen, und die ziemlich richtig schon als Excitantia oder Irritantia bezeichnet worden sind, indem sie das Blutleben aufregen, auf die Nerven aber nicht die geringste sichtbare Wirkung ausüben.

---

* 3te Ausgabe. Berlin 1840, pag. 152 und 153.

Ueberhaupt kennen wir nur wenige Substanzen, welche eine Einwirkung auf das Nervensystem haben. Man könnte sie ihrer Wirkung nach in 2 Klassen theilen: 1) in solche, welche das krankhaft aufgeregte und widernatürlich thätige Nervensystem beruhigen (hiezu gehören Cuprum, Zincum, Bismuthum, Arsenicum, Argentum nitricum, Ferrum carbonicum und, wie es scheint, einige Pflanzenstoffe, wie Viscum, Artemisia, Paeonia, Nux vomica, Indigo, Chinin) und für diese könnte passend der Name Nervina gebraucht werden; 2) in solche, welche das ganz gesunde Nervensystem krankhaft aufregen und in widernatürliche Thätigkeit bringen, und deren wir schon pag. 37. erwähnten. Hiezu sind zu rechnen: das Gift der Schlangen, Scorpione, mancher Spinnen, das Wuthgift, auch wohl das Strychnin. — Aber auch diese Mittel wirken nicht unmittelbar oder direkt auf die Nerven ein, sondern nur mittelbar und indirekt, durch das Blut. Denn sie alle müssen erst in dies gelangen, was durch die einsaugenden Gefässe in kürzester Zeit geschieht; daher die oft so rasche Wirkung, und daher keine Wirkung, wenn durch Unterbindung u. s. w. die Aufnahme (die Endosmose) des Mittels ins Blut oder die Lymphe verhindert ist, wie dies die Versuche von Fontana, Magendie, Wedemeyer (mit Blausäure) und Andern genügend beweisen. Wie viele andere Substanzen aber, so äussern auch diese keinen sichtbaren Einfluss auf das Blutsystem, sondern entfalten ihre Kraft auf eine der beschriebenen Weisen im sensiblen. Die Annahme der meisten Pharmacodynamiker also, dass viele Mittel (und unter andern ihre sogenannten Nervina) durch Berührung der Nervenendigungen auf die Nervencentra hin einwirken, und von hier aus durch Sympathie und Consensus allgemeine Wirkungen hervorbringen, ehe sie noch in den Blutstrom gelangt seyen — diese Annahme ist, wie v. Maak sehr richtig bemerkt* „eine irrthümliche und irreleitende, die dem Fortschritte der Pharmacodynamik besonders hinderlich gewesen."

Von alledem scheinen aber die meisten Aerzte nichts zu wissen. Blindlings folgen sie den Vorschriften zur Anwendung der „Nervina" und das: „ubi status nervosus ibi nervinum" wird von ihnen so in Ehren gehalten, wie von Andern das: „ubi spasmus ibi opium." ** Bringen die Nervina den Kranken ins Grab, so tröstet sich der Arzt, denn hat er nicht nach den rationellsten Prinzipien gehandelt? nach den Vor-

---

* Schmidts Jahrbücher, 1841, Band 29, pag. 147.

** Ich erinnere mich, dass drei, sonst nicht zu den schlechtesten zu zählende, Aerzte einem von Apoplexia sanguinea getroffenen Manne athletischer Constitution, gleich nach dem Aderlass, den Egeln und Essigklystiren ein Infus. flor. arnicae mit Aether verordneten, um „das bedrückte Nervensystem zu befreien!" Es war Nitrum in grossen Dosen angezeigt, obgleich der Fall an sich ein hoffnungsloser schien.

schriften der berühmtesten Meister? die Bücher über Arzneimittellehre, bestärken sie ihn nicht alle in dieser Idee? So sagt Sobernheim (l. c. pag. 153.): „indem sich nun die Grundbedingungen dieses Schwächezustandes (der Nerven! G.) in jenen asthenischen, nervösen, typhösen Fiebern in einem vorzüglichen Grade vereint finden, welche die Schule als Febris nerv. stupida seu paralytica bezeichnet, so werden die Aethereo-oleosa hier am Platze seyn, wenn gleich einige derselben, wie z. B. Valeriana, Chenop. ambr. auch schon in versatilen Nervenfiebern angewandt werden können.“ Da nun aber diese sogenannten versatilen Fieber die allerhäufigsten sind (indem der status torpidus sich meist erst durch Misshandlung hervorbildet), so wird frisch darauf los — Sobernheim sagt es ja, und giebt schöne Recepte dazu — der erhitzende Baldrian von sehr vielen Aerzten im Anfang aller typhösen Fieber gereicht. Sey es aber Anfang, Mitte oder Ende der Krankheit: was für Unheil aus der Anwendung der Sanguincitantia in Typhen hervorgehen muss, kann die gesunde Vernunft leicht begreifen, wenn man die Wirkung dieser Mittel mit den Symptomen jener Fieber vergleicht, wo man finden wird, dass sie gerade solche Erscheinungen im Organismus hervorbringen — schnellen Puls, Blutcongestionen, Hitze — die man mit ihnen bekämpfen will. Die Allopathen haben hier, ohne sich dessen klar zu seyn, dem „similia similibus“ schon lange vor Hahnemanns Erfindung, leider! aber nicht nach homöopathischem Maasstabe, geheuldigt!!

Man glaubt mit diesen Mitteln die Nerven zu stärken, und ihnen behülflich zu seyn, der Krankheit Herr zu werden. Man will sie einerseits damit aus dem torpiden Zustande — Narcosis torpida —, in welchen man sie oft in diesen Fiebern verfallen wähnte, erwecken; anderseits aber will man ihrer grossen „durch höchste Schwäche“ bedingten Aufregung — Narcosis erethica —, die eben so oft vorkommt, damit steuern; man erfand mannigfache Indicationen für diese aufregenden Mittel, welche aus allen Erdtheilen her zusammengeholt wurden; man that, Gott weiss! was alles — aber man heilt damit die typhösen Fieber nicht, und genesen Kranke bei ihrem Gebrauche, so beweist dies nur die alte Erfahrung, dass die Heilkraft der Natur oft Krankheit und Arzt zugleich besiegt.

Nach dem, was wir oben über die Entstehung der nervösen Symptome bei den Typhen, wie über die Narkose, durch betäubende Kräuter und Weingeist hervorgebracht, gesagt haben, erhellt, dass man, um diesen Zustand zu heben, die gewaltige Aufregung des Gefässsystems zu mindern suchen muss, da diese die Aufregung des Nervensystems bedingt. Hätten wir ein Mittel, wodurch wir das Blut sogleich von den

darin cirkulirenden schädlichen (Typhus-) Stoffen befreien könnten, so würden wir auch in demselben Augenblick Ruhe in beiden Systemen eintreten sehen, denn „cessante causa, cessat effectus.“ Da wir jedoch kein solches augenblicklich wirkendes Mittel haben, suchen wir die übertriebene Thätigkeit des Blutsystems durch andere geeignete Mittel zu mässigen. So handelt wenigstens jeder nur irgend wissenschaftliche Arzt bei der Berauschung durch Weingeist, oder bei anderer Narcosis, und kein Mensch wird hier an Valeriana, Moschus, Camphora etc. denken. Bei typhösen Fiebern aber reicht man diese Arzneien. Welche Wirkung sollen diese Calefacientia nun in einem Zustande hervorbringen, wo das Blutsystem bereits in solcher Aufregung ist, dass der Puls 120 bis 140 Schläge in der Minute zeigt? Natürlich wird er noch schneller, denn man hat ja Oel ins Feuer gegossen, und alle Symptome steigern sich verhältnissmässig. Dann glaubt man andere, noch kräftigere „Nervina“ reichen zu müssen, um die armen, schwachen Nerven zu unterstützen, und das Ende vom Liede ist der Tod des Kranken, weil der Arzt nicht gegen, sondern für die Krankheit gekämpft hat. Ist in glücklichen Fällen die Natur nun stärker, so bricht wohl eine günstige Krise sich durch Typhusstoffe und Arzneistoffe zugleich Bahn, stösst beide aus, und es erfolgt Besserung, die aber in keine schnelle und sichere, sondern in eine langwierige und von Gefahren umringte Reconvaleszenz übergeht, wo der Kranke noch Monate lang elend bleibt, Dank seinem Arzte und den gepriesenen „Nervinis!“

Schon ältere Aerzte erkannten die Schädlichkeit dieser Mittel in typhösen Fiebern. So sagt der grosse Sydenham * „hujus opinionis (mit reizenden Arzneien zu behandeln) inventionem generi humano longe ipsa pyrii pulveris inventione lethaliorem fuisse.“ Jedoch erhielt sich diese Methode, besonders durch Brown begünstigt, bis vor wenigen Jahren in unbeschränktem Ansehen, ohne dass tausend von unglücklich ablaufenden Fällen die Aerzte bewogen hätten, ihre beiden Schoosskinder: die Theorie von der primären Nervenaffektion und die Nervina zu verstossen. Da erschienen Männer wie Horn, Hildenbrandt, Neumann, Schönlein, Eisenmann und mehre andere, welche endlich auf die Widersinnigkeit, diese Mittel gleich im Anfang der Typhen anzuwenden, aufmerksam machten. Jedoch auch sie räumen ihnen noch einen wesentlichen Platz bei der Therapie dieser Fieber ein, wollen sie aber nur dann angewandt wissen, wenn die sogenannten nervösen Symptome sehr hervorstechend werden. So giebt Neumann sie bei Torpor und der sogenannten Febris nervosa stu-

* Opusc. pag. 208 und 681.

pida; Eisenmann empfiehlt sie in den adynamischen Formen dieser Krankheiten, gleichviel ob Erethismus oder Torpor zugegen. In allen neuern Handbüchern der Materia medica endlich findet man Indicationen für ihre Anwendung aufgestellt.

Valeriana, Arnica, Angelica, Aether, Ammoniumpräparate, Camphora, Moschus, Wein, Canthariden und Phosphor bilden die Phalanx, mit der, gewöhnlich in dieser Reihe, von den Erregungstheoretikern und Andern, die gar keine Theoretiker sind, gegen die „Nervenfieber und den Typhus“ zu Felde gezogen wird. Da reicht man anfangs gewöhnlich eine Valerianamixtur mit gehörigen adjuvantibus und corrigentibus; oder nach J. P. Frank zweistündlich eine Mischung aus Aether. sulph. ʒi und Aq. cinnam. vinos. ℥iij; oder nach Sobernheim ein Infusum Chenop. mit Spir. Minder. und Syrup. Chamom., oder ähnliche, noch aufregendere, Medicamente. Gehts nun in die sogenannte Atonie über, dann gilts, wer am besten eine Mixtur aus Serpentaria, Camphora, Tinct. Valer. ammoniata, Aether und Syrupus croci zusammensetzen kann, und findet sich gar ein eminenter Receptkünstler, der es versteht ein Bischen Phosphor diesem Gebräu zuzufügen: so glaubt man darin die Panacee für alle „Nervenfieber“ gefunden zu haben, die gewisslich hilft — leider aber ins Grab. — Andere sind Meister im Experimentiren mit Tinctura Cantharidum und Capsicum annuum, und stellen künstliche und schwülstige Indicationen auf, wann es endlich Zeit sey, den „göttlichen“ Moschus anzuwenden. Ohne diese letzte Zuflucht einer armen Kunst lässt man wohl so leicht keinen Kranken am Typhus sterben, so dass die Laien sogar schon gewohnt sind, in diesem Mittel das ultimum refugium zu sehen und daher eine eigene heilige Scheu davor haben. Der Arzt aber sagt: er habe alles für den Kranken gethan, was in seinen Kräften stand, ohne zu ahnen, dass der Kranke eben dadurch gestorben sey.

Von allen diesen theuren und widerlichen Mitteln, welche noch in verschiedenen kostbaren Präparaten (als Tinct. Valer. aeth., Liq. C. C. succ., Tinct. Moschi c. Ambra) angewandt werden, braucht man kein Einziges zur Behandlung der typhösen Fieber. Es ist die grosse Frage, ob je eins von ihnen genützt habe, trotz allem Lobe, das man ihnen reichlich von den meisten Seiten her spendet, trotz der vielfachen Versicherung, dass jedes von ihnen zuweilen drohende Todesgefahr beseitigt habe. Man hätte hier nur die unerschöpfliche Heilkraft der Natur bewundern, aber nicht jene, ihr nur hinderlichen, Mittel preisen sollen. Gesetzt aber auch den Fall, dass wirklich dann und wann eins dieser Mittel Nutzen gestiftet hätte, so haben wir andere, viel billigere, angenehmer zu nehmende und bestimmt wirkende Arzneien, die jene ganz entbehrlich machen. Ich wende nie ein Excitans bei der Be-

handlung der typhösen Fieber an. Abgesehen von der evidenten Schädlichkeit dieser Mittel, die meist Oel ins Feuer giessen, * giebt man sie alle doch nur zur Bekämpfung von Symptomen; denn was sind Delir etc. anders, als einzelne Symptome jener Krankheiten? Die Ursache derselben ist das im Blute cirkulirende Typhusgift, und gegen dies vermögen jene Mittel gar nichts.

Ich weiss sehr gut, dass hier Viele ausrufen werden: wie! die Nervina ganz entbehren? unmöglich! es giebt Fälle, wo sie durchaus nöthig sind u. s. w. Gemach, meine Herren, versuchen Sie nur besagte Fälle ohne „Nervina" zu kuriren, und Sie werden mit dem Erfolge zufrieden seyn — vielleicht aber auch dergleichen Fälle nie zu sehen bekommen, wenn Sie gleich von Anfang an, statt der „Nervina," des Salmiaks und Calomels, andere Mittel angewandt haben würden. Ich wage es zu behaupten, dass noch nie ein wirklich schwerer Fall von Typhus durch jene Mittel geheilt ward, sondern dass nur die an und für sich gutartigen Fälle, welche durch ihren Gebrauch in üble verwandelt werden, ein günstiges Ende nahmen.

Ausser den eben angeführten Arzneien, mit welchen man die vermeintliche Ursache der Krankheit selbst, die Nervenschwäche, zu heben glaubt, sind nun noch mehre andere sehr gepriesen, theils um einzelne, diesen Fiebern eigene, Symptome zu bekämpfen, theils um Krisen hervorzurufen, oder den Gang der Krankheit selbst zu mildern und die Genesung zu befördern. Hiezu gehören:

1) Opium, Extractum hyosciami und Aqua lauro cerasi. Wenn die Kranken sehr aufgeregt sind, grosse Unruhe, Schlaflosigkeit zugegen ist, so geben viele Aerzte, auf Empfehlung von Hufeland, Berends etc. diese „beruhigenden" Mittel, und dann meist Abends. Geschähe dies in sehr kleinen Gaben und nach dem Grundsatz: similia similibus curantur, so wäre es zu entschuldigen. Diese Narcotica aber granweis bei schon vorhandener Narkose zu reichen, ist die grösstmöglichste Verirrung des menschlichen Verstandes, welche sich nur durch die Theorie von der Nervosität und von der antispasmodischen Wirkung jener Mittel entschuldigen lässt.

Bei den im stadium acmes sich einstellenden Durchfällen giebt man gewöhnlich Opium innerlich und im Klystier, oder Nux vomica. Es ist eine elende Ignoranz, bei jedem Durchfall von diesen Mitteln Erfolg hoffen zu wollen, die nach rationellen Prinzipien nur in einzelnen seltenen Fällen gegen Diarrhöen anwendbar sind. Nie auch haben sie in typhösen Durchfällen das Geringste geleistet, oft aber geschadet. Doch hievon später mehr.

---

* Dies sagt auch Lesser, Centralzeitung 1841, pag. 429.

2) die Blutentziehungen. Ich spreche hier nicht von den allgemeinen, welchen später noch ein besonderes Kapitel gewidmet werden soll, sondern von den örtlichen durch Egel. Viele Aerzte setzen diese bei etwas stärkerem Delir an verschiedene Stellen des Kopfes; andere wenden sie im Typhus abdominalis auf den Bauch des Kranken an. Diese örtlichen Blutentziehungen sind selten nöthig, häufig unnütz, oft schädlich. Auch von ihnen wird weiterhin noch mehr gesprochen werden.

3) Sinapismen und Vesicatore. Diese gehören zu den Lieblingsmitteln der meisten Aerzte, welche damit vom Kopfe ableiten und den Kranken aus der Betäubung und dem Delir erwecken wollen. Auch glaubt man wohl Schlaflosigkeit damit heben zu können. Manche Aerzte wenden sie so verschwenderisch an, dass am ganzen Körper des Kranken, Fusssohlen und Kopf mitgerechnet, kaum ein ungeschundenes Plätzchen zu finden ist, worauf er liegen kann. Eisenmann glaubt die heilsame Wirkung der Vesikatore dem aufgesogenen und die Typhusstoffe desinfizirenden Cantharidin zuschreiben zu müssen; Schönlein will durch sie Krisen erzwingen. Dennoch sind Vesicatorien, ausgenommen den Fall, wo man üppigere entzündliche Affektion irgend eines innern Theils damit bekämpfen will, in typhösen Fiebern ganz unnütz. Bereits mehre ältere Aerzte, Jostrerius,* Penada,** Trotter,*** Sandifort,**** Marcus,† Stoll†† haben dies ausgesprochen und Costenbader hat 1769 eine Dissertation „de abusu vesicantium in febribus malignis“ geschrieben. Auch Neumann††† ist gegen ihre Anwendung, wenigstens im Typhus petechialis, und Dobler und Skoda†††† sagen, dass sie nichts nützen. Auf die Krankheitsursache selbst üben sie gar keinen Einfluss aus und können dies auch nicht; als Ableitungsmittel vom Kopfe bei Delir etc. sie anzuwenden ist grausam, denn sie quälen den Kranken ausserordentlich und ihre Wirkung dauert nur sehr kurze Zeit; Krisen damit erzwingen und Typhusstoff desinfiziren zu wollen, ist aber lächerlich. Dasselbe gilt von den Senfteigen, welche zuweilen stundenlang liegen gelassen werden, wodurch langdauernde und hässliche Narben zurücklassende Geschwüre entstehen, der Qual, die sie den Kranken machen, gar nicht zu gedenken.

---

* Admirationes medicae de usu vesicantium etc. pag. 141.

** Italien. Bibliot. von Weigel. B. 4. pag. 126.

*** Medicina nautica etc. pag. 211.

**** Med. Observations and Inquiries IV, n. 24.

† Magazin für Therapie und Clinik, I. B. p. 258.

†† Ratio medendi P. II. p. 202.

††† l. c. pag. 505.

†††† Schmidts Jahrbücher 1839, Band 21, pag. 27 et seq.

Was soll man sagen, wenn sogar das kochende Wasser zur Hervorrufung von Blasen angewandt worden ist! * Warum nicht gar das ferrum candens, à la Dupuytren bei der Cholera! Gebraucht wurde es früher schon und van Swieten schreibt seiner Anwendung auf den Kopf den Tod einiger Typhuskranken zu, die er damit aus dem Stupor wecken wollte.

Das Bekämpfen der Typhussymptome mit Vesicantien ist dem Bestreben, eine ohnmächtige Hysterische durch Reiben etc. zu erwecken, vergleichbar. Wie diese aus ihrer Nervenkrise, welche die Ohnmacht vorstellt, bald von selbst erwachen und sich dann ganz wohl und gesund fühlen wird; so werden auch Delirien und andere nervöse Symptome im Fieber verschwinden, so wie die im Blute cirkulirenden Giftstoffe desinfizirt oder kritisch ausgeschieden werden. Wie eine Ohnmächtige, durch Reiben, Bürsten, Hautreize gewaltsam aus ihrem Zustande herausgerissen, sich schwach, übel, mit Kopfschmerz fühlt; so bringen die Hautreize den Typhuskranken zwar auch bisweilen aus dem Delir und heben seine grosse Unruhe für kurze Zeit — das ist aber auch ihre ganze Wirkung, während dies künstliche und gewaltsame Erwecken der Natur der Krankheit zuwider ist, die Reconvaleszenz langwierig und gefährlich macht. Man lasse also die Ohnmächtige ruhig liegen, sie wird bald von selbst wieder zu sich kommen; man kümmere sich bei Typhen nicht um die nervösen Symptome und meide Excitantia und Vesicantia, und sie werden mild und rascher verlaufen.

4) Aromatische Waschungen. Diese, aus verschiedenen theuren Ingredienzien, (spiritus formicarum, balsamus Vitae Hoffm., spir. angelicae compos. etc.) bestehend, werden noch häufig in der Meinung, damit zu stärken und aufzuregen, angewandt. Dies thun sie nun zwar nicht oder nur unbedeutend, schaden daher auch nicht viel, nützen aber eben so wenig, ausser der Kasse des Apothekers, was jedoch auch vielen Aerzten sehr genehm ist.

5) China. Als die China nach Europa kam, ging es mit ihr, wie fast mit allen neuen Arzneimitteln: sie sollte in allen Krankheiten helfen. Da man aber bald die stärkenden und adstringirenden Eigenschaften dieser Rinde erkannte, glaubte man sie besonders in jenen Fiebern anwenden zu müssen, welche die Schule Febres putridae nennt. In diesen, oft künstlich durch „Nervina“ und andere schädliche Momente erzeugten Fiebern, giebt man dann besonders gern die China mit Mineralsäuren zusammen. Trat hierauf gute Wirkung ein,

* Callisen. Sammlung auserlesener Abhandl. für praktische Aerzte, Band 21, Stück 2, pag. 51.

so war die Natur des Kranken und die Säure die Ursache davon, keineswegs aber die China. Allmählig kam man auch vom Gebrauche dieses Mittels zurück und empfahl es nur noch gegen das Ende der „Nervenfieber“ wenn deutlichere Remissionen hervortreten. Hiemit begann die Zeit, wo die Apotheker in einem Monat mehr China verbrauchten, als jetzt in einem ganzen Jahr, wo aber auch viel mehr Kranke an typhösen Fiebern starben, als jetzt. Es scheint, dass man heutigen Tags den Gebrauch der China bei unsern Fiebern sehr eingeschränkt und ihn nur auf das stadium reconvalescentiae verwiesen habe, mit Ausnahme einiger Aerzte, die diesen Namen so wenig verdienen, als die China es verdient, in Typhen benutzt zu werden.

6) Calamus, Gentiana, Quassia, Cascarilla, Tinctura aromatica und noch viele andere bittere und aromatische Mittel, welche man in dem stadium reconvalescentiae anwenden zu müssen glaubt. Bei diesem, nach richtiger Behandlung nur kurz dauerndem, Stadium sind alle jene Mittel unnütz; die Natur selbst stellt bei guter Diät, etwas Wein oder Branntwein, die Kräfte schnell wieder her. Bei verpfuschten Fällen aber, die sich durch Lysis entschieden, oder wo Febris lenta nachbleibt, reicht man mit allen jenen Mitteln nicht aus, denn da ist es die China allein, welche Nutzen bringt.

7) Warmes Getränk. Ich weiss nicht, wer der Arzt gewesen, der den Typhuskranken zuerst lauwarme Tisanen als Getränk empfohlen hat. * Blinder für die Fingerzeige der Natur ist wohl nie ein Sterblicher gewesen, und nie haben sich Menschen von der Bahn der Vernünftigen weiter entfernt, als die, welche ad verba hujus magistri schworen! Der Kranke glüht, verlangt im Delir nach kaltem Wasser, hat wachend die grösste Begier darnach — man glaubt aber, dass er sich dadurch erkälten könne und dringt ihm lauen Thee oder abgekochtes Wasser auf. Denn auch rohes Wasser wird von Vielen in ihrer Verblendung für schädlich gehalten. Jetzt noch lässt von 10 Aerzten kaum Einer seinen Typhuskranken anderes als laues Getränk geniessen, und unter diesen Aerzten giebt es berühmte Cliniker!!

Zählt man hiezu noch ein warmes Zimmer, in dem die Fenster hermetisch verschlossen werden — dabei Valeriana, Camphora etc. — Vesicatore und Sinapismen — Opium zur Nacht — das lauwarme Getränk — so hat man eine vollkommene Uebersicht der Methode, welche man Methodus excitans genannt hat, und nach der Tausende von Kranken systematisch gemordet worden sind und noch immer gemordet werden!!!

* Nach Lessing (Geschichte der Medicin, Berlin 1838, Band I, pag. 56.) hat schon der 340 vor Christus lebende griechische Arzt Chrysippos von Knidos das kalte Getränk hier als schädlich verdammt.

Nachdem wir nun der aufregenden Methode, welche immer noch am häufigsten von dem grossen Haufen der Aerzte angewandt wird, die nöthige Betrachtung und gerechte Würdigung gewidmet haben, gehen wir zu einer andern, nicht minder alten und nicht minder schädlichen über, welche besonders in der neuesten Zeit eine unglückliche Ausdehnung und Verbreitung gefunden hat. Ich meine die antiphlogistische Methode. Da die Kunst der ältern Aerzte meist nur in Blutlassen und Purgiren bestand, so finden wir schon früh die Blutentziehungen in typhösen Fiebern angewandt. Thurinus, * Sylvaticus, ** Prosp. Alpinus, Paracelsus, Laurentius, *** Badi, † Nigrisoli, †† Sauvalle, ††† Sydenham, ° empfehlen sie mit Eifer, und sie waren, obgleich warnende Stimmen sich gegen sie erhoben, °° im 17ten und bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts sehr an der Tagesordnung. Da erschien Brown, und durch ihn erlosch die antiphlogistische Methode, nur aber, um durch Marcus und Broussais wieder in ein neues Leben gerufen zu werden. Diese Pathologen, von denen der eine Hirnentzündung, der andere Darmentzündung als Ursache der typhösen Fieber annahm, suchten, so wie ihre Anhänger, das alleinige Heil in der Lanzette und den Blutegeln, und Blut floss, wie auch Sydenham will, selbst wenn schon Subsultus tendinum da war. Jede geringe Härte des Pulses, jedes unbedeutende Schmerzgefühl gab Indication zu Anwendung dieser zwei Lieblingsmittel der jetzigen französischen und englischen Schule. Wir sehen einen Bouillaud °°° „emissions sanguines coup sur coup," das heisst in Pausen von einigen Stunden bis einem Tage, vielmal wiederholen, und England und Schottland geben uns in ihren grossen Aerzten furchtbarere Vampyre wieder, als jene waren, welche der Aberglaube mancher Völker einst so fürchtete.

Die Antiphlogose ist nicht fähig Typhen zu heilen; sie hat im Gegentheil schon unendlichen Schaden angerichtet. Es ist einleuchtend,

---

* An in omni febre putrida competat venaesectio? Romae 1545.

** Tractatus de secanda in putridis febribus vena, quam salvatellam dicunt, etc. Mediolani 1583.

*** Defensio venaes. in febre maligna et putrida prope pedis dextri pollicem. Hamb. 1647.

† Phlebotomiae necessitas in exanth. etc. Genua 1663.

†† Progymnasma de vena in febri maligna secanda an superiori vel inferiori. Guastalla 1665.

††† Ergo malignae febri venaesectio. Paris 1694.

° Opusc. pag. 149. (iteratae ut ad pleuritidem) pag. 151. (aut sufficientes aut nullae) pag. 647. 661. (etiam cum subsultus tendinum adest.)!!!

°° J. Lechel, Warnung für dem unzeitigen Purgiren und Aderlassen in Fleckfiebern. Braunschweig 1676,

°°° Clinique médicale. Paris 1837.

dass sie nichts zur Verminderung der Krankheitsstoffe im Blut beitra gen kann, wohl aber, dass sie dem Organismus die zur Reaktion so nöthigen Kräfte raubt. Magendie fand bei seinen Versuchen an le benden Thieren, welchen narkotische Kräuter eingegeben waren, dass die Zufälle der Vergiftung ausserordentlich zunahmen, wenn eine künstliche Verminderung der Gesammtblutmasse, mittelst der Venaesection, gemacht wurde. Und dies geschah in dem Maase, als das Blut aus der Ader abfloss: je blutarmer das Thier ward, desto üppiger die Zufälle der Narkose. Da nun, wie wir gezeigt haben, die nervösen Symptome bei Typhen auch einer Blutnarkose ihr Daseyn verdanken, so liesse sich theoretisch annehmen, dass der Aderlass auch in ihnen der Krankheit Vorschub leiste, was denn auch wirklich immer geschieht. Zuweilen zwar fühlen sich die Kranken, wie dies schon Neumann bemerkt, gleich nach dem Aderlass erleichtert, aber nur um später in desto tiefere Adynamie zu verfallen. Neumann verwirft die Venaesection bei diesen Fiebern ganz; andere Therapeuten wenden sie bedingungsweise an. Diese haben offenbar das Recht auf ihrer Seite, denn es kann durch den Charakter der Epidemie oder durch Eigenthümlichkeit der Constitution des Kranken (bei sehr robusten, vollblütigen, zur Apoplexie geneigten Individuen) im Stadium congestivum ein Aderlass dringend nothwendig werden, besonders wenn sich noch Phlogosen innerer edler Organe dabei zeigen. Diese Fälle sind aber selten — und jene Aerzte, die im ersten Stadium dieser Fieber „weil es ein entzündungsartiges Ansehen hat," oder „weil der Puls hart war," oder gar weil sie durch's Delir „Hirnentzündung" vorhanden glaubten, zur Lanzette greifen, sind eben so traurige Beweise der Unwissenschaftlichkeit des grossen Haufens der Praktiker, als jene, welche gleich in den „Nervinis" alles Heil suchen.

Dasselbe gilt von den Blutegeln. Die französische Schule wendet sie hundertweis, besonders auf den Bauch des Kranken im Typhus abdominalis an; andere Aerzte setzen sie bei stärkerem Delir in grosser Zahl hinter die Ohren und an die Schläfen. Einige Kliniker schreiben ihrer oder der Schröpfköpfe zeitigen Anwendung auf den Bauch bei Typhus abdominalis einen gelinden Verlauf der Krankheit zu, so Sahmen in Dorpat. In den meisten Fällen sind jedoch die Egel ganz unnütz, in grösserer Zahl selbst schädlich, der Blutentleerung halber. Durch sie die Eruption im Ileon mässigen zu wollen, ist Fantasie, denn diese ist oft gerade in den Leichen am üppigsten gefunden worden, welche unter den Händen blutdürstiger Aerzte starben. Am Kopfe sind Egel auch in den meisten Fällen ganz unnütz, indem andere Mittel sie hier ersetzen und übertreffen, ohne ihre Nachtheile herbei-

zuführen. Dennoch kann es aber gewisse Fälle geben, wo wir zu diesen Thierchen unsere Zuflucht nehmen müssen, wenn gleich solche Fälle zu den nicht häufigen gehören.

Ausser den Blutentleerungen wandte die antiphlogistische Schule kühlende Tisanen, Nitrum und andere, das Gefässsystem herabstimmende Salze an. Leider gab man die Tisanen meist lauwarm, wodurch sie Schaden stifteten; sonst würden diese Mittel eben nicht zu den durchaus schädlichen zu rechnen seyn. Da sie aber zusammen mit profusen Blutentziehungen angewandt wurden, so trugen sie natürlich noch das Ihrige dazu bei, die Energie des Organismus und seine Reaktion gegen die Krankheit zu lähmen. — Von der Calomelanwendung wird später gehandelt werden.

Neben den eben besprochenen Methoden hat eine dritte von Alters her schon eine Stelle eingenommen und ist, theilweise, noch jetzt ein Liebling vieler Aerzte: die Methodus evacuans. Die älteren Aerzte, welche alle Krankheitsstoffe durch Brech- und Abführmittel entfernen zu können glaubten, fanden ihre Cathartica und Emeto-Cathartica, nur in veränderter Form, als Vomi-purgatif des Jacques le Roi und St. Pierre le Clerc wieder, mit dem jetzt Ignoranten und Afterärzte experimentiren, und die Krankheit gleichsam aus dem Körper herausfegen zu können glauben. Es ist bekannt, dass diese Methode vor hundert Jahren sehr beliebt war, und lesen wir eine Krankengeschichte aus jener Zeit, so werden wir nichts als Abführmittel und Brechmittel und wieder Brechmittel und Abführmittel, oft noch mit Aderlass verbunden, als die Mittel angegeben finden, mit denen man damals alle Krankheiten, also auch die typhösen Fieber, zu bekämpfen suchte.

SEP 23 1909

Leider sehen wir aber selbst noch heutigen Tags diesen Mitteln von vielen Aerzten eine sehr grosse Ausdehnung bei der Behandlung unserer Fieber gegeben. Man wendet in neuerer Zeit die Emetica und Purgantia theils in gebrochener Gabe, auf Empfehlung von Stoll, Rasori, Neumann, Sahmen, theils in voller Gabe, nach Reil, Hufeland, Westphal, Lombard, Steinbrenner, Schönlein etc. etc. entweder nur anfangs, oder im ganzen Verlauf der Krankheit hindurch, an. Man gab sie zuweilen, so Hufeland, mit Castoreum oder Moschus verbunden. Man fand endlich in der Stoll'schen Lehre vom „Gastricismus“ den vollgültigsten Grund, sie zu Hülfe zu ziehen. Wenn die Zunge belegt, der Appetit fehlend, der Geschmack verdorben ist, so verschreiben von 100 Aerzten 90 sogleich ein Emeticum, auch wohl ein Vomi-purgatif à la le Roi und wiederholen dies öfters, um die vermeinten Saburra zu entleeren. Hierauf wird dann Sal ammo-

niacum gegeben, um die Schleimhaut des Darmkanals „umzustimmen.“ *

Dem vortrefflichen Neumann, der so manchen Sieg über verjährte Ideen und grundlose Vorurtheile in der Medicin davongetragen hat, war es vorbehalten, auch über die elende Saburraltheorie un barmherzig den Stab zu brechen. Er zeigte, was früher schon Anhänger der Brown'schen Lehre aussprachen, ** dass die sogenannte antigastrische Behandlung es sey, welche die Saburralsymptome hervorbrächte, dass die Saburra selbst aber nur in den gelehrten Köpfen der Aerzte ihren Sitz hätten. Und nichts ist wahrer als dies! Denn die sogenannten gastrischen Symptome rühren von einem Krankseyn der Darm- und Magenschleimhaut her, in den Typhen vom Zuge der typhösen Stoffe gegen diese Schleimhaut bedingt, wie wir dies früher gezeigt haben. Ueberhaupt leidet in jedem Fieber, mag sein Grund seyn welcher er wolle, die Schleimhaut des Tractus intestinalis, bald mehr, bald weniger, immer. Es ist ein Reizungszustand dieser Schleimmembranen vorhanden, der sich durch höhere Empfindlichkeit und qualitativ und quantitativ veränderte Absonderung kund thut. Zur Tilgung dieses „Gastricismus“ giebt man nun Brech- und Abführmittel, welche natürlich jenen Reizungszustand bedeutend vermehren müssen, was auch stets geschieht; denn ein paar Stunden nach der Evacuation sind die Saburralsymptome stärker da, als vordem. Dann will man mit Salmiak und Brechweinstein in gebrochenen Dosen die hartnäckigen Saburra „mobil“ machen, das heisst, man wendet abermalige Reizmittel auf die gereizte Schleimhaut an, und lässt damit mehre Tage fortfahren, auch wohl wieder ein Brechmittel folgen, bis die Zunge steif und trocken wird, sogenannte Nervosität sich kund thut und man dann zu den Excitantibus schreitet. Welche Theorie! welche Praxis!

Diejenigen Fälle abgerechnet, wo kurz vor Eintritt des Fiebers eine sehr reichliche Mahlzeit gehalten, oder der Magen mit andern schädlichen Stoffen überfüllt war — wo dann allerdings Entleerung dieser zu den ersten Indicationen gehört — sind Brechmittel bei unsern Fiebern völlig unnütz. Der preussische Arzt Lesser sagt, dass nach seiner 20jährigen Erfahrung ein im Anfang des Typhus gereichtes Brechmittel nicht selten hinreichend sey, um unabwendbar den

* Besonders giebt es unter unsern Militärärzten viele Freunde der Salmiakanwendung in diesen Fiebern. Freilich finden sich Empfehler; so Weber (die Nervenfieber pathologisch gewürdigt mit therapeutischem Anhang. Leipzig 1838); Tischendorff (Schmidts Jahrb. 1839, B. 21, pag. 15 et seq.); Cramer (l. c.) und selbst Neumann.

** Man sehe: Rose, physiologische Untersuchungen, Braunschweig 1798, und Dönling, Systematis morborum gastricorum pathologia. Würzeburgi 1797.

Tod herbeizuführen. * Selbst bei nöthiger Magenentleerung wird es daher gewiss vortheilhafter seyn, diese durch mechanisches Reizen des Schlundes zu bewerkstelligen, als den Brechweinstein oder die Ipecacuanha anzuwenden. Denn bei wirklicher Ueberfüllung des Magens strebt dies Organ in den meisten Fällen schon selbst, sich von der Last zu befreien, die man ihm aufbürdete, so dass es leicht ist, Brechen auf mechanische Weise zu erregen.

Es bliebe hier nur noch von den Fällen zu handeln, wo sogenannter status biliosus zugegen ist, der sich durch bitteren Geschmack, Gelbfärbung der Zunge, gelben Anflug der Mundwinkel und der Conjunctiva, Brechneigung und wirkliches, galliges Erbrechen kund thut. Soll man hier das Brechmittel reichen? Ich glaube nicht, und zwar aus folgenden Gründen. Erstens rühren diese sogenannten biliösen Symptome von einem Reizungszustande der gallenführenden Wege her, welcher durch das Brechmittel unmöglich gemindert werden kann; zweitens tritt die Heilkraft der Natur sehr oft ein, indem reichliches galliges Erbrechen freiwillig erfolgt, und wir ihr also durch das gereichte Emeticum vorgreifen; drittens endlich besitzen wir Mittel jene Reizung der Gallengefässe herabzustimmen, wodurch wir nach dem bekannten: „cessante causa cessat effectus“ die biliösen Symptome bald von selbst verschwinden sehen werden.

Wenn aber die Freunde des Emeticum es durchaus in den typhösen Fiebern anwenden wollen, nun so sey es denn in dem eben geschilderten status biliosus, wo es wenigstens nicht so ganz contraindizirt ist, als bei dem sogenannten Gastricismus.

Die Freunde der Anwendung der Emetica in gebrochener Gabe behaupten dadurch vom Kopf abzuleiten, die Unruhe und Schlaflosigkeit des Kranken zu mindern und die Krankheit leichter verlaufen zu machen. Sie vergessen aber, dass man Alles dies durch ganz einfache andere Mittel, die immer von Erfolg seyn und nie schaden werden, bezwecken kann, während sie selbst von ihrer gepriesenen Ekelkur gestehen müssen, dass sie nicht immer nütze, zuweilen selbst schade. Sapienti sat.

Die Anwendung des Salmiaks ist nicht nur unnütz, sondern auch sehr schädlich. Unnütz, da gar keine Indication zu seinem Gebrauche bei diesen Fiebern stattfindet — es seyen denn Indicationen aus irgend einer „Pharmacodynamik“, „Materia medica“ oder „Arzneimittellehre“ geschöpft —, schädlich, weil er durch seine reizende Wirkung auf die Darmschleimhaut und durch seine diaphoretischen Eigenschaften Oel ins Feuer giesst. **

* Centralzeitung 1841, pag. 429.

** Ueberhaupt hat die grösste Mehrzahl der Aerzte eine sonderbare Idee von der

Die Abführmittel betreffend, welche in neuester Zeit, besonders im Typhus abdominalis, wieder sehr gemissbraucht worden sind, so glaube ich, dass nöthige Ausleerungen in diesen Fiebern am besten durch Klystiere bewerkstelligt werden. Denn die Kothanhäufungen sind ja in den dicken, und nicht in den dünnen Gedärmen, und wozu ein Purgans erst durch den Magen und durch diese gehen lassen, um seine Wirkung zu erhalten, die wir auf dem kürzesten Wege, direkt, erreichen können? Abführmittel aber anzuwenden, wenn die Dickdärme entleert sind, ist nicht nur ganz überflüssig, sondern in den meisten Fällen sogar sehr schädlich. Es ist gewöhnlich nur in den ersten Tagen der Krankheit, wo der Stuhl verhalten zu seyn pflegt, nöthig, eine Entleerung angehäufter Fäkalmassen zu bewerkstelligen. Später treten in den meisten Fällen die bekannten Durchfälle ein, welche oft zu mässigen, nie aber durch Purganzen zu verstärken sind.

Die Methodus diaphoretica, die Alexipharmacea der ältern Aerzte, findet in neuerer Zeit wohl keine Anwendung mehr gegen die typhösen Fieber. Von sogenannten Aerzten, die, bis zum Eintritt des Delirs, wo ihnen die Schuppen von den Augen fallen, die Krankheit nicht erkennen und durch Schwitzen die „Erkältung“ austreiben wollen, sprèche ich hier natürlich nicht. Geben Viele nicht den Salmiak, um die Diaphorese zu begünstigen, um, wie sie sich ausdrücken: „die trockene Haut in Thätigkeit zu bringen“?!!

Nur zur Zeit der Krisen geben viele Aerzte, besonders aus der Schule der Erregungstheoretiker, aber auch andere, selbst Schönlein, diaphoretische Aufgüsse. Man will damit die Krisen begünstigen, oder sie gar zu Wege bringen. Eitles Bemühen! die Naturheilkraft selbst wird dies zur gehörigen Zeit schon thun, sobald ihr nur keine Hindernisse entgegengesetzt oder vorhandene aus dem Wege geräumt werden. Solche Hindernisse bestehen aber in falscher Behandlung und falschem Regimen. Die gereichten Sudorifica giessen aber, als das Gefässsystem in grössere Thätigkeit setzende Mittel, nur zu häufig Oel ins Feuer und hindern die Krisen, statt sie zu begünstigen.

Nach Betrachtung der vorliegenden Methoden wenden wir uns von dieser Rüstkammer vergangener Zeit oder barbarischer Völker zu

---

Kraft dieses Mittels. So sah ich einen Arzt bei einem kleinen Mädchen, das nach einer antikatarrhalischen Behandlung an sogenanntem Gastricismus (d. h. Erethismus der Schleimhaut der Dauwerkzeuge, verursacht durch die genommenen Diaphoretica, Tart. stib., Spir. Mind. etc.) litt, Salmiak in immer grössern Dosen und immer andern Verbindungen anwenden, um die dick belegte Zunge zu reinigen, den schlechten Geschmack und Appetit zu verbessern etc. Natürlich nahmen aber diese Symptome immer zu, so dass man mich zu Rathe zog, wo dann durch Pulv. aërophorus, kalt Wasser und Luft in ein paar Tagen Genesung erfolgte.

Dem, was uns die Gegenwart geliefert hat, und hier sind es besonders drei Methoden, welche sogleich all unsere Aufmerksamkeit auf sich hinlenken. Es ist dies aber die Hahnemann'sche Homöopathie, die Eisenmann'sche Methodus desinficiens und die Priessnitz-sche Hydrotherapie. Würdigen wir erst die ältere, deren Wahlspruch „similia similibus curantur."

Ohne mich hier in eine Untersuchung über den Werth der specifischen Methode einzulassen, will ich nur kurz bemerken, dass die meisten Aerzte, welche sie lächerlich machen, gewöhnlich nicht die geringste Kenntniss von ihr haben. Ein gebildeter Arzt unserer Zeit muss aber Homöopath eben so, wie Allopath und Hydropath seyn, und gleiche Kenntnisse in der Therapie, Chirurgie, Geburtshülfe, Ophthalmologie und Otologie erworben haben, was durchaus nicht so schwer ist, als Mancher denkt. Doch dies nur beiläufig.

In der Behandlung der typhösen Fieber sind die Homöopathen viel glücklicher als die Erregungstheoretiker, die Antiphlogistiker und noch viele andere es je waren. Belladonna, Bryonia und Rhus, zuweilen China, Pulsatilla und Nux vomica sind die Mittel, welche von ihnen verordnet werden. Dabei werden Schädlichkeiten abgehalten und die Naturheilkraft respektirt, welche in den meisten Fällen wohl mehr thut, als die gereichten Medikamente. Dies gilt für gutartigere Typhusfieber. Treten aber gewisse Symptome durch constitutionelle oder andere Ursachen bedingt mit grosser Heftigkeit auf, z. B. Durchfall, Congestion gegen Kopf und Lungen, oder sind schon gar ominöse Zufälle, wie Meteorismus, faulige Symptome etc. vorhanden: dann wäre es unklug, die homöopathische Behandlung fortsetzen oder sie einschlagen zu wollen. Hier muss die Allopathie energisch eingreifen, und unterbleibt dies, so ist nur zu oft der Tod des Kranken davon die Folge, wovon die Homöopathen sehr viele Beispiele zu beklagen haben.

Als Normalheilmethode für unsere Fieber möchte ich aber desswegen schon die Homöopathie nicht erkennen wollen, weil sie viele quälende Symptome im Verlaufe der Krankheit nicht zu mildern im Stande ist, so den Kopfschmerz, die brennende Hitze u. s. w., wogegen die Allopathie sehr einfache und sichere Mittel findet.

Von jenen, zwischen Fisch und Fleisch die Mitte haltenden, Hydro-homöo-hydropathen, welche bei Darreichung der Streukügelchen eine Wasserkur zugleich einleiten, will ich hier nicht reden. Böse Zungen, à la Simon jun., möchten aber sagen, dass die specifischen Heilkünstler froh sind, eine Methode gefunden zu haben, der sie sich in die Arme werfen können, ohne der so misshandelten Allopathie diesen Triumph zu gönnen. Zum Unglück für diese Herren ist aber

die Hydriatik nur eine Methode der Allopathie, — doch die gute Mutter wird die Rückkehr des verlorenen Kindes, das in der jüngsten Zeit schon bedeutend mit den Träbern Bekanntschaft gemacht hatte, gewiss nicht ungefeiert lassen.

Eisenmann, unstreitig der genialste und spekulativste der Nosologen unserer Zeit, hat, auf seine Theorie der vegetativen Krankheiten gestützt, eine Methode geschaffen, welche er die entgiftende nennt. Wir haben früher pag. 14. gesehen, dass nach Eisenmanns Theorie Stoffe im Blute erzeugt werden, oder hinein gelangen, welche der Grund aller der Erscheinungen sind, die wir bei den typhösen Fiebern beobachten. Der Arzt muss nun suchen, jene Stoffe, welche durch ihre Rückwirkung auf den Organismus die eigentlichen Krankheitszufälle veranlassen, zu zerstören und zu entfernen, und dadurch dem Organismus die Rückkehr zum normalen Verhalten möglich zu machen oder sie ihm wenigstens zu erleichtern. Dies geschieht nun durch Mittel, welche die Krankheitsstoffe als solche zerstören und ihre Schädlichkeit vermindern. Denn wie gewisse Stoffe, als Säuren, Ammonium, Sublimat u. s. w. schon in äusserst geringer Quantität Infusorien und andere niedere Thiere blitzschnell tödten, so scheinen auch auf die im Blute cirkulirenden Krankheitsstoffe, welche Eisenmann als höchst niedere Organismen — Prôtorganismen — betrachtet, manche Substanzen einen zerstörenden Einfluss zu üben und sie zu zersetzen. Man lässt nun durch die drei möglichen Wege solche Substanzen ins Blut gelangen, d. h. durch den Darmkanal, die äussere Haut (Waschungen) und die Lungenschleimhaut (Einathmungen von Gasen, Dämpfen), und sieht dadurch seinen Zweck erreicht.

Die Arzneimittel nun, welche nach Eisenmann den Typhusstoffen feindlich entgegenwirken und sie zersetzen, sind: die Säuren; das Chlor; das Ammonium; manche Metallsalze, besonders das Cuprum sulph.; das fette Oel; das Oleum Therebinth.; die Pflanzenkohle.

Der Gebrauch der Säuren, sowohl der vegetabilischen als der mineralischen, in typhösen Fiebern ist schon ziemlich alt. Fr. Hoffmann, Riverius, Haller, Baldinger priesen bereits den Gebrauch der Mineralsäuren und wandten theils die Schwefel- theils die Salzsäure an. Die Pflanzensäuren sind als saure Früchte, Trauben, Citronen etc. schon in alten Zeiten angewandt worden. Aeusserlich, zu sauren Waschungen, wandte man zuerst den Essig an, und Halls, Brandis, Hugh, Moises, Grose und Currie rühmten die dadurch errungenen Erfolge als glänzende. Saure mineralsaure Waschungen soll, nach Eisenmann, zuerst Kurpe in Wien versucht haben. Horn wandte sie aber auch schon 1809 in Berlin an. 1814 errang Bischoff damit herrliche Erfolge, und seit dieser Zeit werden die Säuren von vielen Aerzten in

unseren Fiebern innerlich und äusserlich mit Vorliebe angewandt, so dass ihre grosse Wirksamkeit unbezweifelt dasteht, wenn sich auch einige Stimmen, so Regnaud, * Rademacher ** und Andere, dagegen erhoben. Einige Anhänger der alten Schule meinen freilich, man solle Säuren nur bei fauligen Symptomen und dann mit China (!) anwenden — zum Glück leiht man aber diesem schädlichen Rathe kein Gehör mehr. Die Wahrheit siegt immer, wenn auch langsam.

Der Vorzug unter allen angewandten Säuren gebührt unstreitig den zweien, welche der Natur unseres Organismus am befreundetsten sind, und die im Magensafte selbst angetroffen werden: der Essigsäure und der Salzsäure. Sie werden auch am besten unter allen vom Magen vertragen, schwächen diesen nicht, wie das Acidum sulphuricum und nitricum und greifen die Brustorgane nicht an, wie das Acidum phosphoricum. *** Es machen diese zwei Säuren also den Gebrauch aller andern in typhösen Fiebern überflüssig.

Das Chlor ist erst seit nicht langer Zeit durch Kopp, Sacco, Wolf, Hufeland, denen dann viele Andere folgten, zur Behandlung unserer Fieber angewandt worden, hat sich aber schon in dieser kurzen Zeit einen Ruf erworben, der dem der Säuren nichts nachgiebt, ja, ihn wohl gar noch übertrifft. Man wendet es, so wie die Säuren, innerlich und in Waschungen, häufig auch noch in Gasgestalt auf die Lungenschleimhant an.

Was auch alles für Hypothesen über die Art und Weise der Wirkung der Säuren und des Chlors in den Typhen aufgestellt worden sind: immer steht Eisenmanns Theorie als die einfachste und der meisten Beweise theilhafte, wie ein hellleuchtender Stern hoch über den andern. „Die im Blute kreisenden Typhusstoffe werden durch diese Mittel zersetzt oder neutralisirt“, und diese Desinfektion erfolgt augenblicklich, so wie nur jene Potenzen mit dem typhösen Blute in Berührung kommen. Hiefür nur Ein Beweis, aber ein schlagender:

---

* Traité des fièvres malignes et pourprées. Montpellier, 1737.

** Hufelands Journal, Band 16, Stück 1, pag. 55.

*** Es scheint den wenigsten Aerzten bekannt zu seyn, dass die Phosphorsäure schon nach nicht lange fortgesetztem Gebrauch, feindlich auf die Respirationsschleimhaut einwirkt und einen empfindlichen Reizhusten verursacht. Der Professor Sahmen äusserte in seinen therapeutischen Vorlesungen, dass man sich daher hüten solle, diese Säure bei schwachen Brustorganen anzuwenden. Wurzer. der die Phosphorsäure gegen Asthenie der Geschlechtstheile empfiehlt, sagt auch, dass man sie aussetzen müsse, wenn sich Erethismus der Brustorgane darauf kund gebe. (Sobernheim Arzneimittellehre, Berlin 1839, pag. 217.) Sobernheim sagt nichts von dieser Eigenschaft des Acid. phosph.; Bischoff (Handbuch der Arzneimittellehre, Band 3, pag. 464.) führt sie an. Ich selbst habe mich wiederholt von ihrem Bestehen zu überzeugen Gelegenheit gehabt.

der Geheimerath Dr. Bischoff, Professor der Materia medica zu Bonn, war 1814 Direktor eines grossen Spitals in Worms, wo der Typhus petechialis in seiner ganzen Furchtbarkeit herrschte, wozu Ueberfüllung der Säle nicht wenig beitrug. Beim jedesmaligen Eintritte der dreimal täglich erneuerten Chlorräucherungen, also so wie das Chlor durch die Respiration in den Kreislauf kam, erwachten fast alle Kranke aus dem tiefsten Delir und das Flockenlesen und Sehnenhüpfen hörte augenblicklich auf. Beim alleinigen Mitgebrauch der Salzsäure im Getränk und in Waschungen verlor Bischoff nur 5 Kranke von hundert, während in den nächsten, von andern Aerzten geleiteten, Lazarethen 25, 30, ja 50 von hundert erlagen! *

Von der Wirkung des Ammoniums gilt dasselbe. Es ist bis jetzt nur als Spiritus Mindereri, ** Liquor C. C. succinatus *** und Ammonium carbonicum † gegen typhöse Fieber angewandt worden. Man hat zwar auch das Ammonium causticum empfohlen; ich finde aber nirgends, dass es wirklich von Jemand angewandt worden wäre, und doch möchte sich gerade in ihm die Hauptdesinfektionskraft concentrirt finden. Man schrieb die gute Wirkung, welche man oft von Ammonpräparaten in verzweifelten Fällen erhielt, ihrer excitirenden Wirkung zu; aber gewiss mit Unrecht. Zu Waschungen ist, so viel ich weiss, das Ammon in typhösen Fiebern noch nie gebraucht worden, würde aber hier in geeigneten Fällen gewiss Grosses leisten.

Das Cuprum sulphuricum ist von Eisenmann aus theoretischen Gründen empfohlen, da es sich bei einigen topischen Typhen sehr heilsam bewiesen hat. Er hat es innerlich mehre Male mit Erfolg gegen die Durchfälle im Typhus abdominalis benutzt. Dass Andere es angewandt hätten, wüsste ich nicht.

Die fetten, nicht trocknenden Oele, oleum olivarum, amygdalarum, papaveris, werden ebenfalls der Theorie nach von ihm empfohlen. Es ist bekannt, dass sie im Typhus pestilentialis innerlich und äusserlich angewandt oft Grosses geleistet haben. In dem Typhus abdominalis und petechialis wurden sie aber nicht versucht, bis zuerst Seidlitz in Petersburg sie in jenem empfahl, †† und der preussische Regimentsarzt Eck ihren Nutzen bestätigte. ††† Doch davon weiter unten mehr.

Das Oleum therebinthinae wurde zuerst von englischen Aerz-

---

* Handbuch der Arzneimittellehre, Bonn 1831, Band 3, pag. 543.

** Richter, Berends, Hufeland, Schönlein etc. etc.

*** Hufeland, Richter.

† P. Frank.

†† Berliner Centralzeitung, 1834, pag. 593.

††† Ebendaselbst, 1835, pag. 692.

ten, Wood, Chapman, Copeland in verzweifelten Fällen typhöser Fieber erprobt, denen bald deutsche, Holst, Rau, Schneider, Baumgärtner folgten. Man wandte es innerlich und äusserlich in Fomentationen auf den Bauch des Kranken an. Für geeignete Fälle dürfte dies Mittel immer ein sehr schätzbares seyn.

Die frischgebrannte Holzkohle ward neuerdings zuerst von Becker * im Abdominaltyphus bei Meteorismus und profusen Durchfällen versucht und ihr grosser Nutzen bald darauf von Heine ** bestätigt. Ausführlich hierüber weiter unten.

Aus dem eben Gesagten erhellt nun, dass die Eisenmann'sche Methodus desinficiens der grössten Berücksichtigung werth ist, und wenn wir der von diesem Nosologen vorgezeichneten speciellen Behandlungsweise nicht Folge leisten, so geschieht dies nur, weil Herr Eisenmann zu viel mit Arzneien, und oft sehr eingreifenden, operirt, und dabei andere, viel einfachere und eben so sicher desinfizirende Mittel unberücksichtigt lässt. Die neue hydriatische Schule hat bewiesen, wie lange Arzneien, besonders solche aus der Reihe der unorganischen Stoffe im Körper verborgen bleiben und wie mannigfache Uebel durch ihre Hinaustreibung geheilt werden. Warum also, wenn wir mit andern, auch ungleich angenehmern Mitteln auskommen können, mit Kupfer, Sublimat u. s. w. den Kranken bestürmen?

Die Priessnitz'sche Methode heilt Typhen durch Einwickeln in feuchte Tücher, Schwitzen, darauf folgendes kaltes Abwaschen und Baden, durch kalte Klystiere und innern Wassergebrauch. In manchen Fällen soll dadurch die Krankheit in wenigen Tagen vorüber geführt werden.

Gewiss ist, dass von 10 Typhuskranken 8 mit Wasser allein hergestellt werden können, und ich selbst habe schon mehre Fälle so behandelt. Warum aber in schweren Fällen nicht auch andere Mittel zu Hülfe ziehen, warum z. B. die, dem Kranken so zusagenden und von ihm selbst instinktmässig verlangten Säuren vernachlässigen? Warum auf weitem Umwege durch Wasser bewirken, was auf ganz unschädliche und sichere Weise direkt und viel schneller (Hebung des Durchfalls z. B.) durch dieses oder jenes Arzneimittel erlangt werden kann? Warum endlich zu, dem Kranken höchst unangenehmen, Proceduren schreiten, wo er, bei einem einfachen exspectativen Verfahren, ungequält, vielleicht nur um ein paar Tage später, ebenfalls genesen wird? Und, wenn gleich das Priessnitz'sche Verfahren im Stande ist, den meisten der bei und nach Typhen vorkommenden Erscheinungen zu begegnen, giebt es nicht einige, welche ihm unzugänglich sind? Sagt

* Berliner Centralzeitung, 1834, pag. 593.

** Ebendaselbst, 1835, pag. 744.

Priessnitz doch selbst, dass man bei Behandlung dieser Krankheiten den Feind nicht über den Rhein kommen lassen soll. Aber wie, wenn dies schon geschehen, wenn man den Kranken im Stadium acmes bekommt? Hier hat das Wasser allein nicht immer geholfen. Wird man ferner durch jene Methode Febris lenta, phthisis intestinalis, pneumoblennorrhoea, Neurosen besiegen?

Gewiss, die Hydrotherapie ist eine der grössten Wohlthaten, welche die Zukunft unserm Jahrhundert verdankt — aber nie wird sie im Stande seyn, die chimärischen Hoffnungen zu realisiren, mit welchen fanatische Laien sich gar zu gern in ein Arzt- und Apothekerleeres Paradies träumen. Man sieht, dass also auch das Priessnitz'sche nicht zum Normalverfahren in unsern Fiebern dienen kann, obgleich es den andern Methoden allen bei weitem vorzuziehen ist.

Ausser diesen, auf Theorieen gebauten, Methoden, haben nun noch eine grosse Menge empirischer Eingang in die Praxis gefunden, so dass jetzt fast jeder Kliniker seine eigene hat, nach welcher er die typhösen Fieber behandelt. Fast alle diese Methoden beziehen sich auf den Typhus abdominalis, der ein wahres scandalum medicorum geworden ist, und wo die Verzweiflung der unglücklichen Heilkünstler sich in den abentheuerlichsten, unsinnigsten und daher fast immer auch wieder schädlichen Behandlungsweisen Hülfe suchte. Und wie oft mussten wir das *Εὕρηκα* bei der Geburt solcher Mondkälber hören!

Ich werde versuchen, eine kurze Uebersicht der hauptsächlichsten dieser Methoden in der Art zu geben, dass ich die verkehrtesten derselben an die Spitze setze, und der vernünftigsten zuletzt Erwähnung thue.

1) Methode von William Stokes. (Gegen Typh. abdom. und petechial.)

Dieser Dubliner Kliniker lässt, sobald die Kräfte zu sinken beginnen, rothen Portwein zu 6 Unzen täglich, oder mehr, geben. Reicht dies allein nicht hin, so wird noch ʒβ—ʒi Ol. therebinthin. dem Wein zugesetzt, oder wohl auch reiner Branntwein verordnet. Stokes hat den Grundsatz, den Wein lieber zu früh, als zu spät zu geben, weil man bei frühzeitiger, dreister Anwendung am besten fahren soll. Zeigt sich am vierten oder fünften Tage nach dem Gebrauche des Weins noch gar kein bessernder Einfluss auf den Puls, so hat Stokes noch nie bei einem solchen Fall Genesung gesehen. (Das glaube ich aufs Wort!) Ward der Kopf bei dieser Behandlung noch heisser, stieg der Puls bis auf 150 Schläge in der Minute, so ward Moschus und Campher nebst einem warmen Bade verordnet. Die grosse Mehrzahl der irischen und schottischen Aerzte soll dieser Behandlungsart sehr geneigt seyn. — O die armen Kranken!!!

Bereits früher schon haben Marcus, * Frank, ** Berends *** und Andere den Gebrauch des Weins in öftern und selbst grössern Gaben empfohlen: „um die Kräfte aufrecht zu erhalten.“ Stokes aber übertrifft alle — er giebt als ächter Britte Portwein! — Warum nicht auch Grog, Plumppudding und Beafsteaks!

2) Methode von Wolff. (Gegen Typhus abdomin.)

Dieser Berliner Kliniker giebt Morgens zwischen 9 und 11 Uhr, und zwar zweimal binnen einer halben Stunde, 10 Gran Calomel; in schweren Fällen auch noch Abends 10 Gran; sinken die Kräfte dazwischen, eine Campheremulsion oder 1 bis 3 Gran Campher zu jeder Calomelgabe. Bei darnach erfolgendem Erbrechen wird das Calomel mit Elaeos. menth. pip. verbunden. Dabei ein warmes Zimmer, lauwarmes Getränk, warme Bäder, wiederholte Mundreinigung. In dieser Art wird nun 5 bis 7 Tage das Calomel benutzt. Tritt Besserung ein, oder sind die Kräfte sehr angegriffen, so reicht man das Calomel nur 1 bis 2 mal täglich, oder setzt es auch wohl ganz aus. In der Reconvalescenz Excitantia und Roborantia unter behutsamer Vermehrung der Diät.

Unter den Calomelmethoden, welches Mittel in neuerer Zeit von Armstrong und Lesser wieder gegen Typhus abdominalis empfohlen wurde, nachdem viel früher schon Chisholm, **** Wright, † Jahn †† und Brandis ††† das versüsste Quecksilber in dieser Krankheit in grossen Dosen angewandt hatten — ist die Wolff'sche unstreitig die allerverderblichste. Wohl war es zu erwarten, dass das Calomel, diese sacra anchora der meisten Aerzte, ohne welches viele von ihnen kein Heil in der Praxis zu finden glauben, seine Anwendung auch im Abdominaltyphus finden würde. Mit Wehmuth über den jetzigen Standpunkt der ärztlichen Kunst erfüllt es aber, wenn Direktoren grosser Kliniken noch alles Heil „in Mercurio“ suchen und dies heroische Mittel in Gebrauch ziehen, wo mit unendlich milderen unendlich mehr geleistet werden kann.

Andere Methoden, das Calomel im Typhus abdominalis anzuwenden, sind:

3) Die Methode von Lesser. ††††

---

* Prüfung des Brown'schen Systems. III. Stück, Nro. 11, 12.

** De curandis hominum morbis. Band IV, pag. 239.

*** Spec. Pathologie und Therapie, Band II, pag. 141.

**** Essay on the malignant fever. London 1795.

† Auserlesene Abhandlungen für praktische Aerzte. Band 18, pag. 595.

†† Hufelands Journal, Band 23, Stück I, pag. 129.

††† Horn's Archiv, III. Band, Stück I, Nro. 3.

†††† Krüger-Hansen, Prüfung einiger neuen Kurmethoden des Typhus etc. Güstrow, 1838.

Nach einem Aderlass von 8—12 Unzen, der nach kurzer Zeit wiederholt und selbst zum dritten Male vorgenommen werden muss (wenn der Puls gereizt ist und Schmerz im Leibe sich zeigt!!), erhält der Kranke eine Dosis von einem Scrupel Calomel Morgens; in heftigen Fällen selbst 3β und Abends noch ℈i; bei vorhandenem Durchfall mit 1—2 Gran Opium. (Ein anderes Mittel gegen Durchfall, als dies und einige Adstringentia kennen die meisten Aerzte gar nicht!) Erfolgt keine sehr vermehrte Leibesöffnung, so wird nach 6 bis 8 Stunden eine Oelmixtur oder ein Infusum Sennae comp. verordnet. Damit wird so lange fortgefahren, bis die Intensität der Krankheit gebrochen ist, was oftmals schon nach 2—3 Tagen geschieht; erscheinen die Vorboten der Salivation, so wird das Calomel ausgesetzt. Bei nicht vorhandener Diarrhöe erfolgen nach den Calomelgaben meist 2—3, zuweilen sehr gallige, schleimige und übelriechende Sedes (sogenannte Calomelstühle); starke Ausleerungen werden dadurch, selbst ohne Opiumzusatz, eher vermindert als vermehrt; nie entstehen darauf heftige Koliken, nur bisweilen ein Kneipen und Wühlen im Leibe.

Lesser will mit dieser Methode sehr glücklich gewesen seyn; Ritter * aber war damit sehr unglücklich, so wie neuerdings auch Cless, Vater und Sohn, in Stuttgart, nach ihren Versuchen in die unbedingte Lobpreisung der Calomelanwendung im Abdominaltyphus nicht einstimmen können, ** und der vortreffliche Neumann sagt: *** so oft er das Mittel hier angewandt, so oft habe er tödtlichen Ausgang davon gesehen. In Berlin aber, wo die Wolff'sche und Lesser'sche Methode von der grössten Mehrzahl der Aerzte geübt wird, sterben so viele Leute am Typhus abdominalis, wie sonst vielleicht nirgends. Sapienti sat!

4) Methode von Berndt. †

Er sieht im Typhus abdominalis eine Krankheit aus fehlerhafter Blutbereitung, welche durch gastrische Diathese bedingt wird. Letztere verursacht Entzündung der Peyerschen Drüsen; erstere das Fieber. Wieder der erbärmliche Dualismus! Er giebt Calomel in grossen Gaben (wohl um den Gastricismus zu heben?) und lässt zu Ader (um die Blutbereitung zu verbessern!) — dabei stirbt aber Einer von Dreien.

5) Methode von Bosch. ††

Dieser Arzt, der die Ursache der Typhen in einer Blutentmischung

---

* Hufelands Journal, 1836, Stück 4.

** B. Centralzeitung, 1841, pag. 188.

*** Bemerkungen über die gebräuchlichsten Arzneimittel, Berlin 1840.

† Klinische Mittheilungen, Greifswalde, 1840.

†† Würtemb. Correspondenzblatt, Band 5, Nro. 18.

sucht, meint, dass man bei der Behandlung besonders auf die Leber, als das nächst den Lungen am meisten zur Blutreinigung beitragende Organ, hinwirken müsse. Zu diesem Behufe giebt er Calomel in grossen Dosen, aber auch Kali sulphuricum, Rheum und selbst Jalappa, auch recht fleissig Emetica und, ist im Anfang der Leib schmerzhaft, auch eine kräftige Aderlässe. — Also wieder die alte Trias: Brechen, Purgiren und Aderlassen!!

Auch Rösch * wendet Calomel zu 5 bis 20 Gran ein- bis zweimal täglich im Typhus abdominalis an, und hält es für das zuverlässigste Mittel, das Absonderung galliger und seröser Stoffe bewirkt. Als ob in diesen die Krankheit bestände!

6) Methode von Reinhardt. **

Alle 12—24 Stunden 3 bis 4 Dosen Calomel zu gr. x—℈i; treten erleichternde Ausleerungen ein, nur noch Oelemulsionen, dann und wann mit Nitrum oder Natron nitricum. So starb von 60 Kranken kein Einziger, und oft soll dadurch das stadium nervosum verhütet werden können. Mundaffektion soll nur selten seyn.

Hier ist der gute Erfolg, wie später gezeigt werden wird, wohl nur der Emulsion und dem Natron nitricum zuzuschreiben.

Nicht damit zufrieden, das Quecksilber innerlich anzuwenden, fanden sich auch geniale Köpfe, welche es, wahrscheinlich ex analogia mit der Syphilis, als graue Salbe äusserlich anwandten. Schon Chisholm *** wandte nebst dem Calomel Merkurialfriktionen an, scheint aber lange Zeit der Einzige gewesen zu seyn und keine Nachahmer gefunden zu haben, bis später Ammon und Cohen sie in Gebrauch zogen und 1835 Mazade sie mit einem gewissen Griolet zusammen versuchte und priess. † Da erschien kürzlich der Dr. Löwenhardt mit „grossen Merkurialfriktionen gegen den Typhus abdominalis," durch welche er von 48 Kranken nur Einen, ein 7jähriges Kind, verloren haben will. Alle andern sollen in 2—3 Wochen gänzlich hergestellt worden seyn.

7) Methode von Löwenhardt. ††

Nach vorausgeschickter allgemeiner Blutentziehung (welche wegen Kopf- und Leibschmerzen, beengter Respiration und gespannten Pulses gemacht wurde!!) zweistündlich Einreibungen von ℥ii—℥iii der

---

* Untersuchungen aus dem Gebiete der Heilwissenschaft, Stuttgart 1838.

** Medic. Vereinszeitung, 1839, Nro. 40.

*** l. c.

† Observations sur l'emploi des frictions mercurielles dans le traitement de la fièvre typhoide etc. Montpellier, 1837.

†† Medicinische Zeitung, Berlin, 1840.

Salbe. * Dabei Aussetzung jedes andern Medicaments. In der Regel genügten 3 bis 5 Unzen, um Salivationserscheinungen zu erzeugen; dann wurde mit der Einreibung ausgesetzt. In vielen Fällen pflegte schon bald nach dem Eintritte des Speichelns die Heftigkeit der Zufälle nachzulassen; in andern aber, wo man die Einreibungen später begonnen hatte, trat auch der gute Erfolg erst später ein. Sämmtliche Kranke, die salivirten, genasen — aber nicht bei Allen konnte Salivation erzielt werden und in diesen Fällen blieb auch gewöhnlich der heilsame Einfluss ganz aus. Dies schien sowohl von der Constitution der Kranken, als besonders von der Intensität des Leidens abzuhängen. Denn zuweilen war, vom Beginne der Krankheit an, unter den drohendsten Erscheinungen, ein so rapider Verlauf vorhanden, dass entweder die Zeit zu den Einreibungen zu kurz war, oder diese gegen die ungeheure Heftigkeit der Krankheit überhaupt zu schwach waren. (Hier sollte Hr. Löwenhardt lieber sagen: die Kranken waren gegen die ungeheure Kraft seiner Einreibungen zu schwach! — Er widerspricht sich aber; denn wahrscheinlich starben doch alle diese Kranken — oder bezieht sich das Alles nur auf das arme siebenjährige Kind? Noch mehr Zweifel am Erfolge dieser wahnsinnigen Methode regen sich in uns aber, wenn er weiter sagt:)

Kamen die Einreibungen erst dann zur Anwendung, wenn das Leiden auf der Mucosa des Darms schon zu weit vorgerückt war, so konnte man zwar dem Weiterfortschreiten Einhalt thun, auch anscheinend das Darmleiden zum Verheilen bringen, nicht aber die daraus entspringenden Folgen aufs Ernährungsgeschäft beseitigen (was heisst das? trat nach der Genesung Marasmus oder Hectica ein? wohl wahre Mercurialvergiftung!) und das traurige Ende erfolgte dann noch spät. (Bezieht sich dies auch nur auf das siebenjährige Kind?!)

8) Methode von Robert Graves. **

Weil im Typhus contagiosus und abdominalis oft Contraktion der Pupille vorkommt und dies ein sehr gefährliches (?) Symptom darstellen soll, so fand sich ebengenannter Dubliner Kliniker bewogen, die Belladonna*** anzuwenden, als pupillenerweiterndes Mittel!! (Liesst man dergleichen, so glaubt man auch Belladonna genommen und nicht recht gesehen zu haben.) Er will dadurch den eigenthümlichen Zustand des Gehirns, der mit dieser Contraktion verbunden ist, ausglei-

---

* Ganz wie Mazade vorschreibt. Diesen führt aber Hr. Löwenhardt nicht an; doch freilich: les beaux esprits se rencontrent!

** Gräfes und Walters Journal, Band 27, Heft 3, und Schmidts Jahrbücher, 1839, Band 22, pag. 17.

*** Viel früher hatte sie schon der italienische Arzt Brera in Gebrauch gezogen.

chen. Oft verbindet er noch Moschus oder Tart. emet. mit der Belladonna.

9) Methode von Hirsch. *

Er hat — was auch Graves und Law empfehlen — den Brechweinstein in grösseren Gaben in der sogenannten Febris nervosa versatilis, weil diese dem Delirium tremens sehr gleicht, versucht und „erprobt.“ Er findet ihn angezeigt, wo starke Kopfcongestionen, Delirium furibundum, Agrypnia und Kopfschmerz vorhanden sind, und der Pulsschlag klein und schnell ist. In diesen Fällen nun meint Hr. Hirsch nur im Tart. emet. Hülfe finden zu können! Er fängt mit gr. β zweistündlich an und steigt bis zu gr. i stündlich. Oft löst er ihn in Infus. Valer., Angelicae, oder Arnicae auf, oder giebt ihn auch wohl mit Moschus und Camphora abwechselnd. Stellen sich Uebligkeiten ein, so beruhigt sich der Kranke, und man giebt kleinere Gaben. Entstehen Brechweinsteinpusteln im Munde (!!) so soll man aufhören. Doch auch ich will aufhören dergleichen wiederzuerzählen. Von 4 Kranken starb Einer, und schwächlichen und nervösen Subjecten soll ohnedies das Mittel übel bekommen.

10) Methode von Kalt. ** (Gegen Typh. abdom.)

Sein gepriesenes Mittel ist Argentum nitricum zu gr vi in $\overline{3}$vi Aqua destillata, wovon der Kranke stündlich und selbst halbstündlich einen Esslöffel voll erhält. Diese Höllen- (stein-) mixtur wird bis 4 Mal repetirt und Hr. Kalt versichert, gestützt auf die Erfahrungen von Baudin, Ebers und die seinigen, dreist behaupten zu können, dass das salpetersaure Silber in allen Stadien der Krankheit, am sichersten jedoch im Anfang, helfe und nur dann im Stiche lasse, wenn die Erschöpfung zu gross und Krisis nicht mehr erreichbar sey.

11) Methode von Dobler und Skoda. *** (Gegen Typh. abdom.)

Diese Wiener Aerzte geben gleich von Anfang der Krankheit das Alumen zu 5 Gran stündlich. In besonders schweren Fällen noch 2stündlich ein Clysma mit 12 Gran Alaun. Sobernheim nennt die dadurch erzweckten Erfolge günstige, obgleich von 74 so behandelten Kranken 20 starben. Also eine Sterblichkeit von 27 Procent! In Berlin sterben aber freilich 35 vom Hundert. Früher haben den Alaun bereits schon Medicus † und Lindt †† empfohlen und Fouquier in Paris wendet ihn auch an.

---

* Hufeland und Osanns Journal 1840, April, und Schmidts Jahrbücher, 1841, Band 29, pag. 292.

** Organ für die gesammte Heilkunde, Bonn 1840, Band I, Heft I.

*** Oestr. med. Jahrb. 1838, Band 15, Stück I.

† Beobachtungen. Tom. I, pag. 227.

†† Dissertatio de Aluminis virtute medica. Göttingae 1793, pag. 75.

12) Methode von Castella. * (Gegen beide Typhen.)

Offenbaren sich entzündliche oder gallige Erscheinungen, so Aderlass oder Tart. emet. Dann 6stündlich Calomel zu gr. i mit Magnesia carbonica gr. vi—x und zum Getränk Decoctum Altheae mit ʒi—ʒii Natron chloricum. (Wie das den Kranken angenehm seyn muss!) Unterleib und unterer Theil der Brust werden alle 4 Stunden mit einer Auflösung von Kochsalz in Essigwasser kalt gewaschen. Bei diesem Verfahren starben 5 von 24.

13) Methode von Raspail. ** (Gegen Typh. abdom.)

Dieser Mann, der im Campher ein Universalmittel gegen die meisten Krankheiten gefunden zu haben glaubt, lässt den ganzen Bauch des Kranken mit einer in Spirit. Camphor. getauchten und wieder ausgedrückten Kompresse belegen, welche mit Wachstuch bedeckt wird. Diese Kompresse wird häufig angefeuchtet. Dabei halte der Kranke immerfort eine mit Campherstückchen gefüllte dünne Federspule im Munde, schlucke den Speichel hinunter und suche nur durch diese „Campherzigarre“ zu athmen. Risum teneatis amici!!

14) Methode von Steinbrenner. *** (Gegen Typh. abd.)

Er glaubt diese Krankheit am besten durch Beförderung der Darmsecretion zu behandeln, wodurch er das Miasma (?!) ausscheiden will. Zu diesem Behuf lässt er dreistündlich Klystiere aus ℥i natron sulphuricum appliziren. Ist die Wirkung davon zu heftig, so wird nur 2mal täglich ein Clysma gegeben; ist die Wirkung zu schwach, so hilft er mit Oleum Ricini, Manna, Natron phosphoricum nach. Ausserdem giebt er innerlich acidum Halleri mit Syr. Rubi idaei in Haferschleim oder Zuckerwasser, schliesst aber auch Revulsoria, Tonica und Egel nicht aus. So starben von 37 Kranken 5.

Lombard † huldigt auch der methodus evacuans. In leichtern Fällen reicht er nur Brech- und Abführmittel; in schweren noch alle zwei Tage ein laues Bad zwei Stunden lang, und einen Tag um den andern eine Salzabführung.

15) Methode von Plagge. †† (Gegen Typh. abdom.)

Er hält diese Krankheit für eine species der Intermittens, gestützt auf die intermittirende Natur des Anfangs der Krankheit. Dies bewog ihn, Chinin dagegen zu versuchen. Er gab: R. Chinii sulph. gr. xv Acid. sulph. dil. gtt. 12 Aquae dest. ℥vi Syr. rub. id. ℥i M. Hievon zur

---

* Schmidts Jahrb. 1839, Band 21, pag. 31.

** Bulletin de Thérapie, Tom. XV, pag. 312.

*** Hamburg. Zeitschrift, Band 12, Heft 4.

† Hufel. und Osanns Journal, 1840, Heft 2.

†† Horns Archiv, 1836, Sept. und Octob. und abermals Centralzeitung, 1840, pag. 1013.

Zeit der ersten Remission bis so lange keine stärkere Hitze wieder eintritt, stündlich einen Esslöffel. Sind Saburralstoffe zu vermuthen, so vorher ein Emeticum. Ist wässrige Diarrhöe da, so Zusatz von 12—15 Tropfen Tinct. Opii zu der Mixtur. Ist Obstruction da, so wird kurz vor der vermuthlichen Exacerbation ein kühlendes Klystier gesetzt. Die Hauptsache ist aber ein gehöriges Verhalten. Der Kranke muss sich sogleich zu Bette legen und gehörig, doch nicht zu warm, zugedeckt seyn. In der Fieberhitze nur kalt Wasser zum Getränk, doch nicht zu viel auf einmal; im Schweiss lauen Thee; in der Remission Sago ohne Wein. Bei dieser Behandlung sollen die Kranken in wenigen Tagen völlig oder doch zum grössten Theil wieder hergestellt seyn. Weniger vollständig ist die Wirkung des Chinins, wenn der Arzt erst im spätern Zeitraum gerufen wird; doch soll man, so lange nur noch Fieberremission deutlich, das Gehirn noch nicht bedeutend ergriffen und keine schwächende Diarrhöe da ist, in der Regel noch im Stande seyn, das stadium nervosum zu verhüten. Uebrigens kamen Herrn Plagge auch Fälle vor, wo er erst im stadium acmes gerufen ward, und auch hier glaubt er vom Chinin mehr Nutzen als von den Nervinis, nie aber irgend eine erhebliche schädliche Nebenwirkung gesehen zu haben. Indessen hält er Chinin für kein Specificum gegen Typhus abdominalis, welches bereits rettungslose Kranke noch zu erhalten vermöchte. Es ist dies Mittel nur, gleich von vornherein angewandt, geeignet, zu verhüten, dass die Krankheit jene lebensgefährliche, der Kunst so oft spottende, Höhe erreiche.

Hr. Plagge will diese Methode bei einer in der Nähe von Steinfurt vorgekommenen Nervenfieber-Epidemie im Grossen geprüft haben. Hat er aber auch wirklich Typhus abdominalis vor sich gehabt? War es nicht vielleicht eine Intermittens adynamica, vulgo nervosa? Indessen glaube ich wohl, dass durch Meidung schädlicherer Mittel und das Trinken des kalten Wassers Herr Plagge gute Erfolge erzielt hat, an denen das Chinin vielleicht auch seinen Theil haben mag — wenn auch Typhen und Intermittenten zwei ganz verschiedene und streng gesonderte Krankheitsfamilien vorstellen.

16) Methode von Seidlitz.* (Gegen Typh. abd.)

Im Beginn, wenn die Haut brennend, der Puls beschleunigt ist, ein Aderlass von 8—10 Unzen. Ist Schmerz in den Hypochondrien da, so Egel und Schröpfköpfe, auch Cataplasmen auf den Bauch. Innerlich zuerst Acid. muriat., zuweilen auch Sal. ammon. Bleiben hiernach die Exacerbationen des Fiebers noch sehr bedeutend, so verschwindet diese Aufregung 8 bis 12 Stunden nach dem Gebrauche von:

* Centralzeitung. 1834, pag. 593.

R. Ol. papaver., Mucil. gumm. arab. āā ℥i, Decoct. rad. Alth. (oder zuweilen Inf. florum Arnic. ex ℈i parat.) ℥vi MS. zweistündlich einen Löffel. Dabei reinigt sich die Zunge, und nach 6, 8 bis 10 Tagen stellt sich, bei Fortgebrauch des Oels, der Appetit wieder ein. Treten bedeutendere nervöse Erscheinungen und Sinken der Kräfte auf, so setzt Hr. Seidlitz nur einige Grane Campher oder etwas Spiritus nitri dulcis der Emulsion zu, lässt diese Mittel aber sogleich weg, wenn der Puls darnach frequenter wird. Träge Leibesöffnung darf nur durch Oleum Ricini oder Klystiere beseitigt werden. — Der gute Erfolg dieser Behandlungsart wird durch die Versuche des preussischen Arztes Eck * bestätigt.

17) Methode von Sauer. ** (Gegen beide Typhen.)

Dieser Wiener Arzt giebt Kalium jodatum in einem schleimigen Dekokt zu gr. x—xii täglich; in schweren Fällen bis zu ℈ii. In der Reconvalescenz wird damit, zur Verhütung von Nachkrankheiten, in geringen Gaben fortgefahren. Hr. Sauer sieht in diesem Präparat ein specifisches desinfizirendes Mittel (Eisenmann hat es auch als solches vorgeschlagen) gegen den Typhusprozess. Von 136 Kranken starben nur 8. Ein sehr günstiges Verhältniss, das zu Versuchen aufmuntert.

Mehre Aerzte, muthlos gemacht durch den schlechten Erfolg vieler versuchten Methoden, und unfähig sich selbst eine bessere zu schaffen, überliessen ihre Typhuskranken ganz der Naturheilkraft, ohne irgend ein Medicament in Gebrauch zu ziehen. So entstand die

18) Methodus exspectativa.

Hier wird nichts gethan, als Schädlichkeiten abgehalten. Schon der berühmte Fr. Hoffmann sagte, dass: hisce in febribus natura optima medicatrix, und mehre, leider aber viel zu wenig Aerzte, haben dies einsehen gelernt. So hat in neuerer Zeit Piédagnel *** in Paris nach vielfachen Versuchen der verschiedensten gegen Typhen empfohlenen Methoden, auch in der exspectativen, wobei viel Getränk genossen wird, das meiste Heil gefunden, indem von 32 Kranken nur Einer starb.

Wenn gleich nun auch diese Methode in sehr vielen Fällen von dem glücklichsten Erfolge gekrönt werden möchte, so giebt es doch wiederum solche, wo der rationelle Arzt sich nicht auf sie beschränken kann. Denn theils treten zuweilen gefahrdrohende Complicationen ein, als: profuser Durchfall, Congestion gegen Kopf und Lungen, die unmittelbares Einschreiten nöthig machen; theils ist bei gewissen

* Centralzeitung, 1835, pag. 692.

** Centralzeitung, 1840, pag. 625.

*** Schmidts Jahrbücher, Band 14, Heft I.

Individuen die Heilkraft der Natur so gering, dass man ihr zu Hülfe ziehen muss, um der Krankheit Herr zu werden. Es gilt hier also dasselbe, was wir oben bei der homöopathischen Methode, die grösstentheils auch eine exspectative ist, auseinandergesetzt haben.

VII. Kapitel.

Die naturgemässe Behandlung dieser Fieber.

Nachdem nun sowohl eine Menge auf Theorie gegründeter, wie empirischer Methoden von uns nicht gebilligt worden ist; nachdem wir die evidente Schädlichkeit einiger und das Unzureichende anderer dem Leser vorgeführt haben: möchte dieser, begierig das „Specificum" kennen zu lernen, welches wir diesen Fiebern entgegenstellen, ungeduldig fragen: worin denn die beste Behandlung derselben eigentlich bestehe? Und wir antworten: darin, dass, bei Entfernung schädlicher Einflüsse, solche Mittel angewandt werden, welche dem Bedürfnisse des Kranken, der Natur der Krankheit, und einzelnen dringenden Symptomen derselben nach, evident angezeigt sind.

Medicus curat tantum, non sanat morbos. Letzteres ist einzig das Werk der grossen Heilkraft der Natur, deren immerwährendes Bestreben es ist, die verletzte Normalität des Organismus wieder herzustellen. Ihr hierin weise Hülfe zu leisten, indem Hindernisse beseitigt werden und die Naturheilkraft selbst hie und da unterstützt wird — das heisst: morbum curare, und nur der Arzt, der dies versteht, wird ein glücklicher seyn.

Doch beleuchten wir jetzt, einzeln hinter einander, jene Punkte, in deren Erfüllung wir das curare der typhösen Fieber sehen.

a) Schädliche Einflüsse sollen entfernt werden. Diese prima indicatio der Behandlung aller Krankheiten, ist besonders auch bei unsern Fiebern von der unendlichsten Wichtigkeit.

Bereits früher, bei Betrachtung der verschiedenen Methoden und an mehren andern Stellen, haben wir die Schädlichkeit einer grossen Menge von Mitteln kennen gelernt, deren Vermeidung daher höchst wesentlich ist. Wir haben gesehen, wie Sanguincitantia, Narcotica, Spirituosa, Mercurialia, Roborantia, Emetica und Purgantia eben so zu meiden sind, wie Aderlass, Egel in grosser Zahl und Vesicantien; wir haben die nachtheiligen Einflüsse schlechter, dumpfer, feuchter Wohnung, so wie der Ueberfüllung der Spitäler, hervorgehoben. Es bleibt uns darüber also nichts mehr zu sagen übrig. Wir wenden uns daher zu

b) den Mitteln, welche dem Bedürfnisse des Kranken nach angezeigt sind. Die Natur selbst giebt durch den thierischen Instinkt in vielen Krankheiten die Anzeige zu dem, was gethan werden soll. Besonders gilt dies auch von unsern Fiebern. Der Kranke hat brennende Hitze, ein glühendes Verlangen nach kaltem Getränk, sehr oft nach Säuren — man willfahre ihm also hierin. Man reiche ihm kaltes Wasser oder dergleichen Limonade so viel und so oft er immer will. Es ist ihm beklommen im Zimmer, er begehrt frische, kühle Luft — also öffne man fleissig die Fenster, auch im Winter, und heize das Zimmer nur mässig oder gar nicht. Er hat wüthenden Kopfschmerz, der durch Kälte gemindert wird — also man mache ihm eiskalte Umschläge auf die Stirn und die Schläfen. Er will sich in seinen Fantasieen ins Wasser stürzen (was oft bei unbewachten Kranken wirklich geschieht) — also man mache kalte Waschungen über seinen ganzen Körper, die oft zu wiederholen sind. * Er leidet nicht die geringste Bedeckung auf sich — also verschone man ihn mit dicken Decken und lasse ihm seinen Willen. Oder er fröstelt, will warm bedeckt seyn, etwas warmes Getränk geniessen — man willfahre ihm auch hier. Selten oder nie geschieht es, dass die Kranken etwas ihnen Schädliches, z. B. geistiges Getränk, Fleischspeise etc. verlangen, was natürlich nicht gereicht werden darf. Meist wird nach gar keiner Nahrung gefragt, ehe die Krisen da waren; man fürchte nicht, dass der Kranke dadurch geschwächt werde, oder gar verhungern könne, und dringe ihm nichts zu essen auf. Sollte er etwas verlangen, so gebe man den Schleim von Grütze, Sago, Salep mit Wasser bereitet, je nach dem Wunsche des Kranken mit etwas Salz oder Zucker gewürzt; ist kein Durchfall da, auch leichte, ungewürzte Compots von Früchten.

Schon durch dies Regimen allein nimmt man den typhösen Fiebern einen grossen Theil ihrer Gefährlichkeit und macht sie milder und kürzer verlaufen. Befördert wird dies nun noch sehr durch

c) Mittel, welche der Natur der Krankheit nach angezeigt sind. Da wir, wie Jeder sieht, der Eisenmann'schen Theorie ergeben sind, so wenden wir auch solche Mittel zur Bekämpfung des

---

* Von welchem Nutzen kühle, frische Luft, reichliches, kaltes Getränk, kalte Waschungen und Ueberschläge sind, erhellt daraus, dass der sie anwendende Professor Bang in Copenhagen, bei einer ausserdem tadelnswerthen Behandlung mit Blutentziehungen, Vesicantien und Sinapismen, Laxanzen, Brechmitteln und Einreibung des Ung. e tart. emet. auf den Unterleib von 3000 Kranken doch nur 370 verlor, diejenigen mitgerechnet, welche schon sterbend ins Spital gebracht wurden (Schmidts Jahrb. 1839, B. 24, pag. 193), und dass bei einer im Jahr 1838 im Altonaer Zuchthause entstandenen Typhus-abdominalis-Epidemie von 18 Befallenen Keiner starb, obgleich „nur" viel kalt Wasser, frische Luft, etwas Aqua chlorata und dann und wann ein paar Egel auf den Leib angewandt wurden. (Centralzeitung, 1839, pag. 965.)

Typhusprozesses an, welche als desinfizirende von jenem genialen Nosologen angeführt sind. Wenige aber genügen uns; und während Eisenmann mit einer ganzen Reihe ins Feld zieht, haben wir nur drei zur Seite: das kalte Wasser, Säure und Oel. Doch wollen wir jedes von ihnen einzeln betrachten.

Beginnen wir mit dem Wasser. Von seiner grossen Kraft zur Verhütung und Heilung einer Menge von Krankheiten, deren viele zu den gefürchtetsten Klippen der Kunst gehören, hier kein Wort. Laut genug verkünden's die Erfolge der Wasserheilanstalten durch die ganze Welt, was in des Einzelnen Munde nur verlorner Schall seyn würde. Priessnitz's Namen wird einst in der Geschichte der Medicin neben denen der grössten Meister glänzen und der Stoss, von Hahnemann und ihm der alten, zur Pagodenfratze gewordenen Schulweisheit mit ihren unendlichen Pflastern, Salben, Pillen, Tropfen und Mixturen gegeben, wird ein Todesstoss seyn, an dem sie sich, langsam vielleicht, aber sicher, zu Tode bluten muss. Eine neue Aera ist der Heilkunst aufgegangen und schon jetzt schiesst üppig die Saat empor, deren Ernte künftigen Geschlechtern vorbehalten bleibt, so wie diese auch die Spreu von dem Waizen sondern werden.

Die Anwendung des kalten Wassers in typhösen Fiebern ist schon alt. Der Vater der Medicin, Hippocrates (454 vor Christus), empfiehlt es schon in hitzigen Fiebern. Dionippus a Kos, * Erysistratus a Ceos ** empfehlen es ebenfalls in diesen Krankheiten (340 vor Chr.) und bekämpften die Meinung der Schüler des Chrisippus a Knidos (340), welche es verdammten. Asklepiades a Prusa (90 vor Chr.) *** gab in Fiebern reichlich kalt Wasser zu trinken, und der grosse Celsus (23 nach Christus) † achtete es bei ihrer Behandlung hoch. Galenus (131—200 nach Chr.) †† der Stifter der Allopathie, dessen Lehren noch jetzt gelten, wie vor 1600 Jahren, pries es auch in diesen Krankheiten, und Coelius Aurelianus (210), Aetius (543), Alexander von Tralles (570), Paul von Aegina (670) folgten ihm darin. Nach Rhazes jedoch († 923) ††† verschwand allmählig unter der Masse der Arzneien der griechisch-arabischen Aerzte der Gebrauch des kalten Wassers ganz und jenen Nebel der Finsterniss, welcher die Mönchsmedicin umhüllte, durchdrang kein klarer Quell einer besseren Einsicht. Doch wurde das Weihwasser

* Lessing, Geschichte der Medicin, Berlin 1838, I. Band, pag. 33.

** Ebendaselbst pag. 56.

*** Asclepiadis Bithyni fragmenta digessit et curavit Gumpert. Vimar. 1794.

† A. Corn. Celsus de medicina lib. 8. cur. F. Fouquier et F. S. Ratier. Paris 1824, Lib. 3, c. 7.

†† Galeni opera, Edit. Froberi, Basilcae, 1561. (De arte curandi ad Glauc. lib. I, c. 13.)

††† Lessing l. c. pag. 215.

in dieser Zeit oft Heilmittel in unsern Fiebern, wo freilich der fromme Glaube die Kraft des Wassers dabei nicht ahnte. * In den Jahren 1000 bis 1500 wurde Alles warm behandelt und man fürchtete die Kälte aufs ängstlichste. Erst Paracelsus (1517) bekämpfte die Nachbeterei der griechisch-arabischen Theorie und empfahl wieder hie und da das kalte Wasser. Abraham Nehemias, ein jüdischer Arzt zu Venedig, schrieb darauf zum Ruhme des kalten Wassers in hitzigen Fiebern **, und Heyden *** (1643) setzt es hier über alle Arzneien. Der Engländer Floyer **** in seiner Psychrolusia ist ein begeisterter Lobredner desselben und Lucas † folgt ihm darin. Bei diesem treffen wir auch die erste Erwähnung von Einhüllung in ein kalt durchnässtes Betttuch, von einem 80jährigen vorgenommen. In Italien machten Todano (1722) und Sangezo Wunderkuren, besonders auch in hitzigen Fiebern, mit dem kalten und Eiswasser, so dass sie die Beinamen medici per aquam et glaciem erhielten; in Frankreich empfahl Tissot es (1765) und in Deutschland sprach sich der grosse F. Hoffmann (1660—1742) laut zu seinem Ruhm in Nervenfiebern aus. Zu derselben Zeit und etwas später heilten die beiden Hahn †† (Vater und Sohn) epidemische Fieber mit kaltem Wasser. Wright ††† versuchte (1777) an sich selbst zuerst kalte Begiessungen, als er von einem bösartigen Typhus ergriffen war, und heilte sich dadurch. Diese glückliche Erfahrung theilte er 1779 der Londoner medizinischen Gesellschaft mit und setzte seine Versuche in Edinburg mit dem ausgezeichnetsten Erfolg fort. James Currie machte in Liverpool bei einer Typhusepidemie 1787 seine ersten schüchternen Versuche der kalten Uebergiessungen und legte die glücklichen, dadurch erzielten, Resultate in einer Schrift 1801 dar. †††† Darauf bestätigten Brandis,

* „— — — als aber das geweihte wasser ihren mund berieret, hat dieselbe gleichsam neues leben gespieret und zum Erstaun viel getrunkt und immer gefraget nach anderm. Und wir Alle stauneten höchlichst und prisen die Gnade und Krafft so der Herr durch seinen Spruch dem Elemento angedeihet. Denn von selbigem Tage ist sie erkräftigt und balde genest.“ (Klostergeschichten, Allen zur Fromm wie Lehr. Frankfurt, 1603.)

** De tempore aquae frigidae in febribus ardentibus ad satietatem exhibendae. Venet. 1591. Haller Bibliot. med. II, pag. 299.

*** Herrmann van der Heyden, les effets signalés et incroyables de l'eau etc. Gand, 1645.

**** Psychrolusia, or the history of cold bathing both ancient and modern. In two parts. The sixt edition. London, 1732.

† Essay on waters. London, 1756.

†† Dr. Johann Hahn Unterricht von Kraft und Wirkung des kalten Wassers. 1754.

††† Sammlung auserlesener Abhandlungen für prakt. Aerzte. Band 12, pag. 25.

†††† Von der glücklichen Anwendung kalter Sturzbäder in adynamischen Fiebern. Aus dem Englischen des J. Currie von Michaëlis und Hegewisch. Leipzig, 1807, 2. Theil.

Kolbany, Fröhlich, Hirsch, Mylius, Horn, Neumann und viele Andere ihren Nutzen. In der neuesten Zeit richtete zuerst Oertel, ein Nichtarzt, die Aufmerksamkeit des Publikums auf den Nutzen der innerlichen und äusserlichen Anwendung des kalten Wassers in fast allen Krankheiten, und also auch in den nervösen Fiebern, und Priessnitz hat Erfolge damit errungen, welche den Ungläubigsten zum Proselyten für seine Anwendung machen müssten.

Und doch — sehen wir auf den Gebrauch des kalten Wassers in unsern Fiebern — wie so wenig Aerzte nur finden wir, welche ihn würdigen! Die grosse Mehrzahl bebt davor noch zurück, als vor etwas ihr Neuem, Ungewöhnlichem. Andere, vielleicht besserer Einsicht, wagen es nicht, dem Vorurtheil der Laien gegen alles Kalte und das gefürchtete „Erkälten" entgegenzutreten; „denn," sagen sie, „gehts schlecht, so heissts, man habe den Kranken mit der Kälte und dem Wasser getödtet." Und so geschieht es, dass J. J. Sachs (in Nro. 2 der Centralzeitung) im Jahr 1839 erst sagt: „es möchte allerdings vielleicht räthlich seyn, Fieberkranken den Genuss des frischen Wassers nicht zu entziehen und sie nicht mit den lauen Tisanen zu martern;" und so geschieht es, dass bis jetzt noch berühmte Kliniker ihren Typhuspatienten die Wohlthat des grössten aller Heilmittel versagen!!

Die Anwendung des Wassers in unsern Fiebern ist eine innerliche und äusserliche.

Innerlich erhält es der Kranke (ausser als Getränk so oft und viel er immer will) in regelmässigen, längern oder kürzern Zwischenräumen und grössern oder kleinern Quantitäten, je nach dem Stadium, der Heftigkeit der Krankheit, der Constitution und dem Alter des Kranken. So wird dies Quantum von einem Glase 2stündlich bis zu einem Theelöffel 2—3 minütlich verschieden seyn, wie wir das später sehen werden. Immer wird gutes, ganz frisches und kaltes Brunnen- oder Quellwasser zum Gebrauch zu wählen seyn.

Aeusserlich wenden wir das kalte Wasser als Waschung, im kalten Umschlag, in der kalten Einwicklung, als Uebergiessung und als Bad an.

Diese kalten Waschungen werden bei brennender, trockner Haut und Unruhe des Kranken zwei- oder dreistündlich, in gelinderen Fällen nur 3—4 Mal am Tage angestellt. Man taucht ein Tuch in eiskaltes Wasser, drückt es gelind wieder aus und überfährt damit den ganzen Körper, Gesicht, Brust, Rücken, Unterleib und Extremitäten. Abzutrocknen, wie Eisenmann will, ist unnöthig und hebt selbst den vollen Effekt der Waschung auf, da besonders durch das Verdunsten der Feuchtigkeit auf der Haut noch viel Kälte erzeugt wird. Nach der Waschung deckt man den Kranken wieder mit seiner gewöhnlichen

Bedeckung zu. Diese Waschungen sind dem Kranken in den meisten Fällen sehr angenehm und er giebt sich ihnen mit dem grössten Vergnügen hin.

Bei feuchter, kühler Haut, oder bei klebrigen, übermässigen Schweissen richte man sich ganz nach dem Instinkt des Kranken mit den Waschungen. Man beginne mit kalten; sind diese jedoch dem Kranken dauernd unangenehm, so mache man sie lauwarm. Laue Waschungen werden den kalten auch bei kritischen Schweissen vorzuziehen seyn. Zu dieser Zeit sind manchmal aber alle Waschungen dem Kranken zuwider, und man folge auch hier wieder dem Fingerzeige der Natur.

Die kalten Umschläge mit in eiskaltes Wasser getauchten und wieder (doch nicht ganz) ausgedrückten, kompressenartig zusammengelegten Servietten oder Handtüchern, werden gleich vom ersten Stadium der Krankheit an, als den wüthenden Kopfschmerz linderndes Mittel, in Gebrauch gezogen. Man wechselt sie, ehe sie noch warm werden, also alle 5 bis 10 Minuten, so dass die Stirn und die Schläfen des Kranken immer kühl sind. Werden sie dem Kranken unangenehm, so setzt man sie aus, und wendet sie, bei wieder vermehrter Congestion gegen den Kopf, aufs neue an.

Bereits Hippocrates und Celsus; später Lucas und die medici per aquam et glaciem; dann Noguez,* S. Hahn, Moneta,** Brandis (1790) und in neuester Zeit Priessnitz haben die kalten Umschläge mit grösstem Erfolg auch gegen Brustentzündung angewandt. Auch ich habe mich hier von ihrer guten Wirkung überzeugt. Kürzlich hat Hanney *** kalte Waschungen der Brust mit Eiswasser, bis die Haut ganz kalt ist, worauf man sie trocken und roth reibt, als das vorzüglichste Mittel gegen Pertussis empfohlen, wodurch dessen Dauer oft auf wenige Tage beschränkt wird. Bei Hämoptyse, wo doch auch starke Congestion gegen die Brustorgane stattfindet, sind kalte Umschläge schon lange im Gebrauch. Da nun die in typhösen Fiebern so häufig vorkommenden Brustaffektionen ihren Grund in dem congestiven Zustand der Bronchialschleimhaut haben, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass kalte Umschläge auch hier, wie beim Kopfschmerz, von mehr Nutzen seyn möchten, als Aderlass, Egel und Vesicantien, während ein wirklicher Nachtheil durch sie nicht gefürchtet zu werden

---

* Traité des vertus médicales de l'eau commune. Paris, 1725.

** Abhandlung, dass Kälte und kalt Wasser in Katarrhen wahre Hülfsmittel seyen. Warschau, 1779.

*** Centralzeitung, 1841, pag. 273.

braucht. Vortheilhaft könnte oft wohl auch ein kaltes Sitzbad mit diesen Umschlägen verbunden werden. *

Die kalten Einwicklungen. Lucas erwähnt ihrer zuerst. Später scheinen sie ganz in Vergessenheit gerathen zu seyn, bis neuerdings der geniale Priessnitz sie wieder zu Ehren gebracht hat und die grossen, dadurch erzielten Erfolge schon allenthalben laut geworden sind.

Ist der Kranke sehr unruhig, die Haut sehr brennend und trocken, Calor mordax zugegen, und mässigen sich, besonders zur Zeit der Vorbereitung von Krisen, diese Symptome auf die kalten Waschungen nicht: so schlägt man den Kranken bis an den Kopf vollständig in einen in eiskaltes Wasser getauchten und wieder gut ausgedrückten Bettlacken. Darüber eine wollene Decke, welche man an beiden Seiten unter den Kranken steckt, damit er sich schneller erwärme. Auf den Kopf aber thut man einen kalten Umschlag. Diese Einwicklung ist für sehr unruhige Kranke auch als mechanisches Beruhigungsmittel sehr zweckmässig, da sie, Wickelkindern gleich, sich nicht zu bewegen im Stande sind. Der erste Eindruck ist gewöhnlich ziemlich stark; es tritt heftiger Frostschauer ein. Bald aber erwärmt und beruhigt sich der Kranke in diesem Umschlag, und kommt aus dem Delir zu sich. Dann lässt man ihn eingewickelt liegen, so lange es ihm behagt — wechselt auch wohl, im Verhältniss der vorhandenen Hitze, nach einer halben Stunde oder öfter das ganz heiss gewordene Tuch und schlägt ein neues um. Hat so die Hitze nachgelassen, so lässt man durch gutes Zudecken den Kranken so eingewickelt in Schweiss gerathen, was nach 2—3 Stunden zu geschehen pflegt, wickelt ihn dann aus, und badet ihn oder wäscht ihn mit lauem Wasser von ungefähr + 20—23° R. ab. Dann wird er in sein trockenes Bett gethan.

Meist bricht kritischer Schweiss aus, oder der Kranke schläft ein. Immer aber fühlt er sich nach diesem Verfahren sehr erleichtert, daher es, wo nöthig, öfters wiederholt werden kann.

Die kalten Uebergiessungen. Diese wirken noch kräftiger ein. Man ziehe sie gleich im Stadium incrementi schon in Gebrauch, wenn der Kranke sehr starke Congestionen gegen Kopf und Brust hat, davonlaufen will, Delirium furibundum zugegen ist — oder im Stadium acmes, wenn profuse, klebrige Schweisse, Meteorismus, faulige Symptome, Herabrutschen nach dem Fussende des Bettes, Anzeichen grosser Gefahr sind. Der Kranke wird entkleidet, von 2 Personen gehalten in eine leere Wanne gesetzt (oder auch geradezu, sey's Winter

* Nachzusehen in den Schriften von Schnitzlein, Falkenstein, Melzer, Richter, Munde, Granichsstädten etc. über Wasserheilkunde.

oder Sommer, in eine Decke gehüllt, ins Freie an einen dem Wind nicht ausgesetzten Ort gebracht) und ihm, von 3—5 Fuss Höhe, mehre Eimer (4—6) kaltes Wasser über den Kopf, Brust und Rücken gestürzt. Dann wird er in einen trockenen Bettlacken gehüllt und schnell wieder ins Bett gethan, wo man ihn leichter oder wärmer, je nachdem er fröstelt, zudeckt. Die unmittelbare Folge davon ist Beruhigung des vorher rasenden Kranken, Minderung der Hitze, Langsamerwerden des Pulses. Comatöse Kranke kommen dadurch zum Bewusstseyn und unzählige Male hat man, bei schon Vorhandenseyn der allerominösesten Symptome, darauf schnell kritischen Schweiss und Genesung eintreten sehen. Es giebt in bösen Fällen durchaus keine Contraindication dieser Begiessungen und weder die Waschungen, noch die Einwicklungen möchten sie hier ersetzen können.

Die kalten Bäder. Diese scheinen am allerkräftigsten einzuwirken. Besonders sind sie von Mylius und neuerdings von den Anhängern der Priessnitz'schen Schule mit grossem Glück angewandt worden. Mylius, der 1813 in Kronstadt Oberarzt des Seehospitals war, sagt darüber Folgendes: * „Schon lange hatte ich den Wunsch, Versuche nach der Methode des Currie mit dem Begiessen mit kaltem Wasser zu machen, und hier schien mir die Anwendung nicht unschicklich, besonders da nach den Hospitalregistern vom 1sten bis zum 15ten Juli 56 Personen an Faul- und Nervenfiebern gestorben waren. Da aber das Begiessen in mancher Hinsicht, besonders wenn die Spitäler mit vielen Kranken angefüllt sind, schwierig ist, Nässe auf dem Fussboden, Feuchtigkeit der Krankenstuben und andere Unbequemlichkeiten verursacht, so dachte ich daran, die plötzliche Einwirkung des kalten Wassers auf den Körper auf eine andere Art zu bewerkstelligen. Ich liess zu dem Ende eine Badewanne mit kaltem Wasser, so wie es aus der Newa geschöpft war, bis auf zwei Drittheile anfüllen, den entkleideten Kranken mit dem Betttuche an den 4 Zipfeln aus dem Bette tragen, ihn so 3—4 Mal hinter einander bis an den Hals eintauchen, zugleich aber auch, bei jedesmaligem Eintauchen, den Kopf begiessen. Während dieser Zeit liess ich ein reines Bettlacken über das Bett decken, den aus dem Tauchbade gehobenen Kranken mit dem nassen Betttuche auf eine Binsenmatte legen, ihn sogleich vom nassen Tuche abheben, auf das trockene Bett tragen und mit einer wollenen Decke bedecken. Diese ganze Operation dauerte keine zwei Minuten, und man wiederholte sie 2—6 Mal täglich. Die Besserung folgte am merklichsten, wenn nach dem Eintauchen gelinderer oder stärkerer

* Vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde, von einer Gesellschaft praktischer Aerzte in Petersburg. Erste Sammlung, 1821.

Schweiss ausbrach, welches manchmal nach dem zweiten oder dritten, zuweilen aber erst nach dem sechsten oder siebenten Bade geschah; oft aber wurden Kranke auch ohne merkliche Transpiration gesund. Die Temperatur des Wassers war + 11—12° R." — Auf diese Art rettete Mylius, ohne alle andere Arznei, sehr viele Typhuskranke in allen Stadien und behandelte in 3 Jahren 485 hitzige Fieber so. Vom 15ten Juli bis zum 1sten December 1813, wo 116, meist sehr schwere, Fälle vorkamen, erfolgte die Besserung stets unmittelbar nach den Tauchbädern und starb kein einziger. Auch äusserte sich bei Keinem die geringste üble Folge und das Eintauchen war allen Kranken nicht unangenehm, sondern sehr behaglich.

Die neue Priessnitz'sche Schule wendet die Bäder nach vorausgegangener feuchter Einwicklung und leichtem Schwitzen an. Einige aber setzen den Kranken unmittelbar in ein kaltes Bad, lassen ihn darin tüchtig ein paar Minuten frottiren, zugleich den Kopf kalt begiessen, dann den Patienten unabgetrocknet in sein Bettlacken schlagen und gut im Bett zudecken. Diese Procedur wird nach den Umständen zwei bis drei Mal täglich wiederholt.

Es ist unleugbar, dass von allen Methoden des äusserlichen Wassergebrauchs die kalten Bäder am allerenergischsten einwirken müssen. War bei den Waschungen der Eindruck und Einfluss der Kälte ein nur augenblicklicher und stellweiser; bei den Einwicklungen ein zwar fast allgemeiner, aber nur augenblicklicher; bei den Uebergiessungen ein dauernderer, aber auch mehr theilweiser und nicht überall berührender: so sehen wir beim kalten Bade die Wirkungen all dieser Mittel zu einem Ganzen in höchster Potenz vereint und hieraus ein Hülfsmittel hervorgehen, welches, bei richtiger Anwendung, wie dies schon Mylius behauptete, jährlich Tausenden das Leben erhalten wird.

Mylius hat gezeigt, dass das kalte Bad allenthalben da angewandt werden kann, wo wir Waschungen, Einwicklungen und Sturzbäder empfohlen haben. Soll es jene also ganz überflüssig machen? Ich glaube nicht. Warum in gelinden Fällen, bei mässiger Hitze, zu diesem grossen Mittel greifen, wenn andere, mildere und minder abschreckende Maassregeln dasselbe erzwecken können? Das fanatische Handeln mancher „Wasserärzte" aber, welche bei gutartigen und gelind verlaufenden Typhen und exanthematischen Fiebern sogleich einwickeln, einpacken, schwitzen und kalt baden lassen, um dadurch die Krankheit abzukürzen, halte ich für überflüssig, wo nicht zuweilen nachtheilig, und es ist dies Bestreben mit demjenigen, allenthalben Gräfenberger Kost und Gräfenberger Wassertrinken einzuführen, vergleichbar.

Von vorzüglicher Brauchbarkeit möchte aber das kalte Eintauchen,

aus den von Mylius bereits angegebenen Gründen, für die Hospitalpraxis seyn, und während in der Privatpraxis nur schwere oder verpfuschte Fälle damit zu behandeln wären, bin ich fast geneigt das Mylius'sche Verfahren als Norm in Hospitälern anzupreisen. Es ist leicht ausführbar und ohne alle Weitläufigkeiten, der Arzt kann stets selbst Augenzeuge vom Eintauchen seyn und braucht nicht die zeitraubenden und daher nachlässig oder wohl gar nicht gemachten Waschungen und Einwicklungen der Willkühr des Wärterpersonals zu überlassen. In derselben Wanne können, bei einer Temperatur von +8—9° R., füglich bis 10 Kranke eingetaucht werden, ehe man das Wasser zu erneuern durchaus nöthig hätte, obgleich es wünschenswerth wäre, dass dies früher geschieht. Bei Spitälern, welche am Wasser liegen, kann man ein bedecktes Badehaus auf diesem selbst bauen und dort die Eintauchungen vornehmen lassen. Das Hin- und Zurücktragen der Kranken würde hiebei nur von günstigen, nie aber von gefährlichen Folgen seyn.

Nachdem wir nun der verschiedenen Anwendungsarten des kalten Wassers Erwähnung gethan haben, bleibt noch die Frage zu beantworten übrig, wie und wodurch es jene grosse Wirkung ausübe?

Eisenmann, der das kalte Wasser nicht unter den desinfizirenden Mitteln aufgezählt hat, und von seiner innerlichen Anwendung kein Freund scheint, glaubt, dass die kalten Begiessungen als Excitans wirken. Dies ist aber falsch, denn andere, die Haut viel reizendere Mittel, bringen nicht dieselben Erfolge hervor.

Es scheint, dass das Wasser theils als solches, theils aber auch durch die Kälte wirksam sey. Als Flüssigkeit von innen und aussen in die Blutmasse dringend, verdünnt es diese und wirkt eben so, wie Magendies Wassereinspritzungen in die Venen von mit narcoticis vergifteten Thieren. Wenn bei solchen nämlich durch Blutentziehung die Gesammtblutmasse vermindert wurde, so nahmen die Zufälle der Vergiftung ausserordentlich zu; bewirkte man aber durch Einspritzung von Wasser in die Venen eine Blutverdünnung und künstliche Plethora, so war die Giftwirkung nur sehr schwach, oder trat auch gar nicht ein. Es scheint eine wahrhafte Verdünnung des typhösen Giftstoffs im Blut stattzufinden, wodurch seine Kraft vermindert wird.

Durch die Kälte wirkt das Wasser aber, wie es scheint, wahrhaft desinfizirend auf das typhöse Agens, es zersetzend oder tödtend. Denn die nasse Kälte macht die meisten Contagien unwirksam, und der rühmlichst bekannte Bulard erzählt, dass mit Peststoff aufs höchste imprägnirte Kleidungsstücke durch einfaches Liegenlassen in kaltem Wasser und nachheriges Ausdrücken in ein paar Stunden alle Anste-

ckungskraft einbüssen. * Ferner darf hier nicht die constringirende Wirkung der Kälte übersehen werden, wodurch die congestiv überfüllten kleinen Gefässe zur Entleerung gezwungen und also die Congestionssymptome gemindert werden. Ausserdem ist noch die Dämpfung der anomal vermehrten thierischen Wärme und die grosse, allgemeine Abkühlung in Anschlag zu bringen. Wir sehen also, dass das Wasser die Krankheitsursache — die Typhusstoffe — mit den Krankheitssymptomen zugleich bekämpft, und hiedurch wird die Wirkung desselben eine so grosse, heilbringende und eigenthümliche, wie sie kein anderes Mittel unseres unendlichen Arzneischatzes auch nur im entferntesten zu leisten vermag. Ob bei der äusserlichen Anwendung des kalten Wassers nicht auch eine Entladung oder Ausgleichung krankhaft abweichender Elektrizität auf der Körperoberfläche des Kranken vor sich gehe, wie Eisenmann meint, will ich hier nicht weiter untersuchen; sehr möglich ist es aber.

Nachdem wir die vortrefflichen Wirkungen des kalten Wassers untersucht und gewürdigt haben, möchte wohl Mancher fragen, ob denn die Anwendung des warmen Wassers in diesen Fiebern ganz ausgeschlossen seyn soll? — Unbedingt müssen wir diese Frage mit Nein beantworten. Wollen gleich die neuen Hydrofanatiker alles und immer nur kalt traktiren; predigen sie gleich allenthalben, dass der Gebrauch des warmen Wassers überflüssig und selbst nachtheilig sey: so verhallt ihre Stimme doch machtlos vor der tausendjährigen Erfahrung, dass auch dem warmen Bade eine grosse Heilkraft inwohne, welche sich unter den verzweifeltsten Umständen in unsern Fiebern schon vielfach bewährte.

Von den arabischen Aerzten gemissbraucht, später seltener angewandt, wurden warme Wannenbäder in neuern Zeiten von grossen Heilkünstlern als ein mächtiges Hülfsmittel bei Behandlung typhöser Fieber gepriesen und oft mit Erfolg da in Gebrauch gezogen, wo wir zum kalten Wasser gerathen haben. Bei trockener, brennender Hitze, grosser Unruhe etc. liessen Berends, Hufeland und Andere den Kranken in ein Bad von + 26—27° R. setzen und darin ¼ bis ½ Stunde verweilen, worauf die gefährlichen Symptome schwanden oder sich mässigten. Das scheinbar Unerklärliche dieser Identität der Wirkung zweier Extreme schwindet, wenn wir die Sache näher betrachten. Auch das warme Wasser gelangt, wie das kalte, ins Blut, dies verdünnend und die Einwirkung der Typhusstoffe dadurch schwächend; auch das warme Wasser besitzt, allem Anschein nach, desinfizirende Kräfte und es scheint, dass diese weniger der Temperatur, als dem Elemente

---

* Projet de réforme sanitaire etc. Par A. F. Bulard, de Meru. Paris. 1839, pag. 20.

selbst angehörig sind; auch im warmen (nicht heissen) Wasserbade giebt der Organismus seine krankhaft gesteigerte Wärme an das umfliessende, kühlere Medium ab; auch die warme Wasserschicht mag eine Elektrizitätsentladung zur Folge haben — kurz wir sehen, dass der Unterschied in der Wirkung des kalten uud warmen Wassers eigentlich nur darin besteht, dass das letztere mehr indirekt, passiv und minder kräftig seine guten Erfolge hervorbringt, während das erstere dies direkt, aktiv und energischer thut. Daher denn auch der grosse Vorzug desselben in den meisten Fällen. Wenn gleich ein an trockener, heisser Haut, Kopfcongestionen und Delirium furibundum leidender Kranker im warmen Bade allmählig ruhiger werden, seine Haut geschmeidiger sich anfühlen und der Calor mordax schwinden wird, so muss doch dieser gute Erfolg durch das kalte Wasser in viel kürzerer Zeit und viel vollständiger erzweckt werden, was denn auch geschieht, so dass hier die Wahl nicht zweifelhaft seyn kann.

Es giebt aber Fälle, welche den Gebrauch des warmen Bades verlangen und den des kalten förmlich contraindiziren. Obgleich hier der Hydrofanatismus ein Wehe! über mich ausrufen wird, kann ich doch nicht umhin, diese Wahrheit auszusprechen. Bei schwächlichen Constitutionen, besonders bei hysterischen Frauenzimmern, tritt nach Misshandlung durch Salmiak, Calomel, Nervina u. s. w. zuweilen derjenige Zustand ein, von welchem Sobernheim unter dem Namen Status nervosus der Irritabilität spricht, und der sich durch trockene, pergamentartige, kühle Haut; kalten, klebrigen, topischen Schweiss; kühle, selbst marmorkalte Extremitäten; schwachen, gewöhnlich nicht über 100 zählenden Puls charakterisirt. Giebt man hier, wie die Schule will, Camphora, Moschus oder dergleichen Kirchhofs-Pülverchen, so sterben von 10 Kranken gewöhnlich 9; macht man kalte, Priessnitz'sche Einwicklungen oder gar Begiessungen und Bäder, so stirbt der Kranke oft unmittelbar in, oder nach solch einer Procedur * — ganz natürlich, da der letzte glimmende Funken durch die

* Ich kann nicht umhin, hier einen dies beweisenden Fall zu erzählen. Ein von Typhus abdominalis Ergriffener lag in den letzten Zügen und war schon nicht mehr im Stande die Arznei zu schlingen. Da verliessen seine Aerzte die Hoffnung, welche sie auf die Methodus excitans gesetzt hatten, und es ward beschlossen, dem Patienten kaltes Wasser zu einem Theelöffel voll, da er auf einmal mehr nicht schlucken konnte, jede Minute einzuflössen. Nachdem dies mehre Stunden fortgesetzt worden war, kam der Aufgegebene wieder zum Bewusstseyn, sein Puls hob sich. die Haut ward etwas feucht und man fasste bereits einige Hoffnung für seine — bei Fortsetzung eines geeigneten Verfahrens gewiss erfolgte — Genesung, als ein, nicht längst vom „Mekka der Wassermenschen" voll Enthusiasmus heimgekehrter junger Arzt das Priessnitzsche Verfahren in Vorschlag brachte, womit er den, ihm überlassenen, Kranken schnell in die elysäischen Gefilde hineinbadete.

stürmische, plötzliche Einwirkung vernichtet wird und es dem Organismus völlig an Reaktionskraft gegen die Kälte fehlt. Hier nun sind es warme Waschungen, welche, so wie laue Bäder, verbunden mit dem gleichzeitigen Gebrauche der indizirten innern Mittel, worunter das Trinken vielen kalten Wassers obenan steht, in sehr vielen Fällen noch das höchstgefährdete Daseyn zu erhalten vermögen, und hier weisst uns schon die Natur durch den Instinkt auf den Gebrauch warmen Wassers hin, indem die geringste kühle Berührung den Kranken unangenehm ergreift, während warme Waschungen und Bäder ohne Widerstand geduldet werden. In solchen Fällen möchten vielleicht auch warme Begiessungen, nicht von + 40° R. wie die Mombert'schen, aber von + 28—30° von ausgezeichnetem Nutzen seyn.

Auch bei schon eingeleiteten Krisen dürfte es besser seyn, warme, dem Gefühl des Kranken mehr zusagende, Waschungen, Bäder u. s. w. zu wählen, als kalte, wenn diese gleich in sehr vielen Fällen ohne üble Folgen angewandt wurden. Da aber, wie wir gesehen, auch das warme Wasser nicht ohne Kräfte ist, warum das „jucunde" bei der Heilung ganz aus den Augen lassen?

Von fast eben so ausgebreitetem Nutzen, als das kalte Wasser, sind bei unsern Fiebern auch die Säuren, von denen wir nur die Essig- und Salzsäure in Gebrauch ziehen. Mit grossem Nutzen wird man die kalten Waschungen sauer machen, indem eine dieser Säuren dazu gesetzt wird, so dass der Geschmack dem einer nicht zu schwachen Limonade gleichkommt. Auch die kalten Umschläge und Einwicklungen kann man sauer machen. Man verbindet dann die desinfizirende Wirkung der Säure mit der des kalten Wassers.

Innerlich reicht man entweder eine dieser Säuren zu einfachem kaltem Wasser gemischt, als Getränk — auch in der Stärke einer schwachen Limonade —, wie dies in der Hospitalpraxis genügt; oder man verschreibt bei wohlhabenden Kranken in der Privatpraxis folgende Mixtur: R. Decoct. rad. Alth. ℥vi, Acid. muriat. ʒi. Syr. rub. id. ℥i. MS. 2- bis 3stündlich ein Esslöffel voll zu nehmen.

Man wendet mit dem grössten Nutzen die Salzsäure oder auch die Essigsäure im Anfang unserer Fieber an und die Kranken fühlen sich sehr erquickt dadurch. Die Hitze mindert sich, der Kopf wird freier, der schlechte Geschmack minder fühlbar — kurz, wer Einmal die Säure, besonders aber die Salzsäure, angewandt hat, wird nie mehr davon lassen. Man fährt mit ihrem Gebrauche mehre Tage fort. Treten im fernern Verlauf aber die bekannten Durchfälle ein, so ist es besser, den Gebrauch der Säure auszusetzen, da sie oft den Durchfall vermehrt, und dann auch von den Kranken schon nicht mehr gern genommen wird. Bei stärkerer Brustaffektion rathe ich auch den Gebrauch

der Säure nicht an, da der Husten dadurch vermehrt wird. Weder Husten aber, noch Durchfall untersagen den äussern Gebrauch der Säure. Ueber die Art der Wirkung der Säure sehe man pag. 56.

Das Oel. Es scheint, dass das fette Oel zuerst von Peter a Castro ums Jahr 1650 in Spanien in Form von Einreibungen gegen den Typhus pestis angewandt wurde. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts brachte der englische Consul Balduin in Smyrna dies Verfahren wieder in Aufnahme, auf die Beobachtung gestützt, dass Oelträger meist von der Pest verschont bleiben. Der Pater Ludwig, Direktor des Smyrnaischen Hospitals, wandte dann das Oel mit sehr günstigem Erfolge an. * Endlich versuchte im Jahr 1818 der portugiesische Consul Colaco in Laroche auch den innern Gebrauch des Baumöls in dieser Krankheit, verband damit Einreibungen und hatte sich der schönsten Erfolge zu erfreuen. Seit der Zeit hat man das Oel innerlich, doch nicht so häufig gegen den Typhus pestis angewandt, als es dies wohl verdiente.

Gegen Typhus petechialis und abdominalis war der Gebrauch des Oels nicht versucht worden, ausser dass Fothergill in dem letztern es angewandt haben soll, worüber ich übrigens Näheres nicht finden konnte. Da empfahl zuerst Seidlitz in Petersburg 1834, auf praktische Erfolge gestützt, und Eisenmann, der mit jenes Erfahrungen damals unbekannt gewesen zu seyn scheint, auf Theorie gestützt, 1835 die innere Anwendung des Oels in unsern Fiebern. Und zwar giebt Seidlitz eine Emulsion, und rathet Eisenmann es löffelweis, rein oder mit Pflanzensäuren verbunden, zu geben. Seidlitz günstige Erfolge wurden durch den preussischen Arzt Eck bestätigt, und vielfache Erfahrungen haben auch mich von dem Nutzen der Seidlitz'schen Emulsion überzeugt.

Ich wende nach Seidlitzens Vorschrift das Oleum papaveris albi, welches nach Hufeland das am leichtesten verdauliche Oel seyn soll, in Emulsionsform, als der angenehmsten für den Kranken, an. Wohlhabenden Personen verschreibe ich: R. Ol. papav., Mucillag. gumm. arab. āā ℥i, Infus. rad. Alth. spissior. ℥v, Syr. Alth. ℥i. Mf. Emulsio. Armen, statt des theuren Infusum oder Decoctum Altheae ganz einfach: R. Ol. papav. ℥i, Gummi arab. s. q., Solution. gum. Tragac. tenuior. ℥vi. Mf. Emulsio. In der Hospitalpraxis kann man statt des Gummi tragac. die viel billigere und dieselben Dienste leistende Radix Salep nehmen, und statt des Gummi arabicum album das halb so theure Gummi arab. ordinar. oder das Gummi Senegal verordnen.

---

* Leopold, Graf von Berchold, Nachricht von dem im St. Antons-Spital in Smyrna gebrauchten einfachen Mittel die Pest zu heilen etc. Wien, 1797.

Wenn dem Kranken im Stadium nervosum, wie es oft der Fall ist, die Säuren zuwider werden, oder Husten und Durchfall ihre Anwendung untersagen; wenn Leibschmerzen zugegen sind, oder sich Empfindlichkeit im Magen oder der Blase kund thut: in allen diesen Fällen ist die Oelemulsion angezeigt und Jeder wird mit ihrer Wirkung zufrieden seyn. Man lasse sich durch die verschiedenen nervösen Symptome nur nicht verleiten Sanguincitantia anzuwenden, oder, nach Seidlitz, Campher oder Spiritus nitri dulcis zuzusetzen, sondern gebe, mit andern, später zu besprechenden, nöthigen Adjuvantibus abwechselnd, stündlich oder zweistündlich einen Esslöffel der Emulsion. Der Kranke nimmt sie gern und selbst Personen, denen Oel sonst zuwider ist, finden es in dieser, gut bereiteten, Mischung nicht heraus. Man fahre mit diesem Mittel 3, 5, bis 7 Tage lang fort (selten wird man nöthig haben es so lange zu geben), bis die feuchter werdende Zunge und der langsamer schlagende Puls diese, wie jede andere Arznei überflüssig machen.

Die Wirkung der fetten Oele ist eine zweifache. Zuerst wirken sie sänftigend, einhüllend, Reiz mindernd auf die congestiv ergriffenen und in Exulcerationszustand versetzten Schleimhäute; ausserdem aber desinfizirend, die Typhusstoffe zersetzend, was genugsam aus dem Nutzen ihrer äussern Anwendung bei der Pest hervorgeht.

Die eben besprochenen 3 Mittel, das kalte Wasser, die Säuren und das fette Oel machen alle übrigen, wess Namens sie auch seyn mögen, bei der Behandlung unserer Fieber überflüssig. Es mag Viele wundern, dass ich des Chlors hiebei nicht gedenke; ich wende es aber nicht mehr an; nicht etwa, weil ich seine Wirksamkeit bezweifelte, sondern weil die Kranken es mit dem grössten Widerwillen nehmen, des auf die Brust fallenden, erstickenden Geruchs halber. Das Chlorwasser aber nur zu ℥i—℥ii einer grossen Mixtur zuzusetzen, wo der Geruch freilich nicht wahrgenommen wird, ist Spielerei; will man seine Wirkung haben, so muss es zu ℥iβ—℥ii auf 6 Unzen Colatur verschrieben werden. Uebrigens scheint die Wirkung des Chlors in unsern Fiebern die der Salzsäure durchaus nicht zu übertreffen. Will jedoch irgend Jemand die Aqua chlorata statt der Salzsäure anwenden, so mag er das thun; die Formel wäre dann: R. Solut. gummi Tragac. tenuior. ℥iv, Aquae chloratae ℥iβ—℥ii, Syr. Altheae ℥i. M. D. in vitro charta nigra obducto. S. stündlich oder seltener einen Löffel voll. In dieser Form kann die Aqua chlorata noch recht gut genommen werden und ich habe sie Scharlachkranken immer so verschrieben.

Gehen wir jetzt an die Betrachtung der

d) Mittel, welche einzelner, dringender Symptome halber in typhösen Fiebern angezeigt sind. Ich werde diese

Symptome der Reihenfolge nach durchgehen, wie wir sie im Verlaufe der Krankheit meist auftreten sehen.

Betrachten wir zuerst die, in den ersten Tagen der Krankheit häufige, Obstructio alvi. Sie vermehrt die Congestionen gegen den Kopf und trägt viel zur Unruhe des Kranken bei. Deshalb und weil der Kranke sich nach Entleerung der Dickdärme sehr erleichtert fühlt, ist es Pflicht des Arztes, ihm diese Erleichterung zu verschaffen. Hiezu hat man nun Calomel, Oleum Ricini, Salzauflösungen, Electuarium lenitivum, Sennaaufguss, Rheum und weiss Gott! was noch allerlei für Mittel empfohlen, deren schlechte Wahl aber, abgesehen von andern Gründen, sich schon darin kund thut, dass sie erst den ganzen tractus intestinalis durchgehen müssen und also langsam und ungewiss wirken, wo man auf dem kürzesten Wege schnell und sicher zum Ziel kommen kann. Dies geschieht durch ein oder zwei Clysmata von einfachem kaltem Wasser. Die Zeit der Klystiere von Chamillenthee, Seife, Zucker, Salz etc. etc., welche Ingredienzien alte Weiber und Aerzte, die ihnen gleichen, so unumgänglich zu jedem Lavement erachten, ist, Gottlob! vorbei. — Die Temperatur des Wassers werde nicht höher als + 15° R. genommen; kälteres schadet nie; das Quantum ist ein nicht grosses Bierglas. Diese Clysmata reinigen fast nur mechanisch den Dickdarm und werden nie Anlass zu schwächenden Ausleerungen geben, wie dies nicht selten die innerlich angewandten Mittel thun, deren Wirkung eine dynamische ist. Man kann daher auch, bei ungenügender Wirkung des ersten Klystiers, noch dreist ein oder zwei andere folgen lassen.

Ein anderes, meist in der ersten Zeit vorhandenes und zu bekämpfendes Symptom ist sehr starker Blutandrang gegen den Kopf und zuweilen gegen die Brust. Bei Vollblütigen kommt dieser Zufall gewöhnlich heftiger vor. Das beste Mittel für den Kopf sind hier die kalten und häufig gewechselten Umschläge, verbunden mit kalten Sitz- oder auch Fussbädern nach Priessnitz'scher Methode. Erst, wenn trotz dieser die Erscheinungen an Heftigkeit zunehmen sollten, oder unverändert bleiben, applizire man Egel, doch nicht à la Broussais zu 30—40, sondern 3—6 hinter jedes Ohr oder an die Schläfen. Zugleich setze man die kalten Umschläge fort und sehe ob die Dickdärme entleert sind.

Ist die Brust der hauptsächlich leidende Theil, klagt der Kranke über Oppression, Schmerz oder Stiche, beschwerliches Einathmen, hustet er stark, so untersuche man mit dem Stethoskope, ob irgendwo Entzündungsknistern vorhanden, oder jenes singende, pfeifende und knarrende Geräusch hörbar ist, welches bronchitische Affektion kund

thut. Sollten kalte Umschläge auf die Brust, verbunden mit dem Sitzbad, nicht erleichtern, so setze man Egel, 10—12, an den Theil des Thorax, wo das Hörrohr den Sitz des Uebels erweisst; ja es mag seltene Fälle geben (bei sehr Robusten, Vollblütigen), wo man hier selbst ein kleines Aderlass anwenden müssen wird. Doch nie ohne vorher örtliche Blutentziehungen und Kälte vergeblich angewandt zu haben. Dann genügen meist Vesicatore, wiederholt angewandt, den Rest des Uebels zu tilgen.

Innerlich gebe man, nach Entleerung der Dickdärme, recht viel kaltes Wasser. Säuren vermehren den Husten, sind also zu meiden; sollte der Kranke jedoch Verlangen darnach äussern, so gestatte man ihm eine schwache Limonade.

Nasenbluten, welches, besonders bei Vollblütigen, gegen den dritten bis fünften Tag der Krankheit oft sehr heftig eintritt, lässt man anfangs ungestört und sorgt nur für eine kühle Temperatur des Zimmers und erhöhte Lage des Kopfes. Es erleichtert meist sehr, und merkmürdig ist, dass Kranke von dieser freiwilligen, oft recht starken, Blutentleerung nie die üblen Folgen spüren, welche nach künstlichen, viel geringeren, einzutreten pflegen. Ueberschreitet jedoch das Nasenbluten das Maass, treten gar Symptome der Blutleere ein, Schwindel, kühle Extremitäten, kleiner Puls, so muss es gestillt werden. Man lasse Essig mit kalt Wasser und Alaun in die Nase ziehen, fomentire die Genitalien kalt, reibe Füsse und Arme, wechsle die kalten Fomente auf dem Kopf fleissig und tamponire im höchsten Nothfall mittelst der Bellocque'schen Röhre oder einer gewöhnlichen Darmsaite die Choane und das Nasenloch der blutenden Seite.

Diarrhöe. Gegen kein Symptom hat man wohl so viele und so verschiedene Mittel in Anwendung gezogen, als gegen dies, und trotz dem sind bis jetzt noch die Durchfälle im Typhus abdominalis den meisten Aerzten eine sehr gefürchtete Erscheinung. Das Opium, * diese sacra anchora vieler Aerzte in allen Diarrhöen und Ruhren, welches man innerlich und im Klystier anwandte, versagte den Dienst; die nux vomica ** und die radix Arnicae, *** desgleichen, so wie alle vegetabilischen Adstringentien. † Man griff zum Alumen, †† zum

---

* Die meisten ältern Aerzte empfehlen es. Ausserdem unter den neuern Hufeland, Berends, Neumann etc. etc.

** Müller, G. A. Richter, Cramer.

*** Stoll, Collin, Berends; letzerer nennt das Extrakt derselben specifisch.

† Die meisten ältern Aerzte.

†† Lindt, Fuster, Fouquier, Dobler, Skoda, Schönlein (zu gr. x mit Zucker und Gummi arab.), Cramer.

Plumbum aceticum, * Zincum aceticum, ** und war mit diesen glücklicher; man empfahl endlich noch das Ferrum muriaticum oxydulatum, *** das Ferrum hydrocyanicum, **** das Zincum sulphuricum, † das Cuprum sulphuricum, †† das Calomel in kleinen Gaben, ††† ja den Lapis infernalis sogar, †††† innerlich und äusserlich; ferner die Holzkohle, ° das Natrum chloricum. °° Auch durch Hautreize glaubte man die Durchfälle zu stillen und wandte daher Vesicantien, Einreibungen des Unguentum Autenriethi °°° und von Sublimatsalbe °°°° auf den Bauch an. Man hat alle diese Mittel als specifisch angepriesen — aber das immerwährende Suchen nach andern, wirksameren, lässt nur zu deutlich wahrnehmen, dass die meisten von ihnen sehr oft den Dienst versagten. Eines derselben jedoch, das seiner scheinbaren Unbedeutenheit halber verachtet und daher, trotz älterer und neuerer günstiger Empfehlung, nicht versucht ward, die Holzkohle, scheint wirklich den Namen eines specificum gegen jene Durchfälle zu verdienen. In manchen Gegenden Russlands schon lange als Volksmittel bei Bauchflüssen angewandt, empfahl sie zuerst Gay, dann Mönch, Hayn [1] und 1834 Becker, welcher die guten Wirkungen bei ihrer Anwendung besonders hervorhebt, (der aufgetriebene Leib setzt sich, der Durchfall mässigt sich, die trockene Haut und Zunge werden feuchter) und sehr treffend bemerkt: „es sey unrichtig, durch Opium den Durchfall mässigen zu wollen, denn, was durch den Stuhlgang abgeht, sind Sekrete, deren Quelle, nicht aber deren Abfluss man verstopfen muss.“ [11]

Niemand aber, scheint es, lieh dieser Empfehlung Beckers Glauben und Gehör, und nur Heine versuchte es 1835, das scheinbar so

---

* Spiritus, Nasse, Töpken, Schlesier, Cramer.

** Rademacher.

*** Autenrieth, Lesser, Baumgärtner, Rau, Schneider, Pommer (gr. x—xv).

**** Lesser.

† Baumgärtner.

†† Bischoff, Elliotson, Eisenmann.

††† Amelung, Centralzeitung, 1841, pag. 131.

†††† Boudin, Ebers, (gr. iv—x in ʒiv consistentem mucil. gumm. arab. als Klystier) Kalt.

° Gay, (auserles. Abhandlg. für pract. Aerzte, 21. Band, 2. Stück, pag. 80; mit Camphora) Mönch, Becker, Heine.

°° Dor im Hôtel Dieu zu Marseille, R. Natri chlorici ʒi. Aq. dest. ʒv. Syr. Alth. ʒi MS. zweistündlich ein Esslöffel. — Graves, Reid, Chomel, Gouzée.

°°° Bang in Copenhagen. Schmidts Jahrbücher, 1839, Band 24, pag. 193.

°°°° Dürr. ʒβ Hydrarg. bichlor. auf ʒβ Fett, 2stündlich eingerieben, was ein schmerzhaftes Exanthem bewirkt. Ebendaselbst, 1839, 21. Band, pag. 20.

[1] Mit Safran in Durchfällen der Kinder, wo alle andern Mittel im Stiche liessen. Hufelands Journal, 1832, September.

[11] Centralzeitung, 1834, pag. 593.

unbedeutende Mittel in Anwendung zu ziehen. Der Erfolg aber übertraf bei weitem seine Erwartung; denn wo 8—10maliger Durchfall, Empfindlichkeit gegen Berührung, meteoristische Auftreibung war, schwanden alle diese Symptome sicher in 2—3, spätestens in 6—8 Tagen, wo dann die Genesung von selbst erfolgte. *

Doch auch Heine scheint tauben Ohren gepredigt zu haben, denn seit der Zeit hat man nirgends eine Lobpreisung der Kohle mehr angetroffen, obgleich die Klagen über die Unbesiegbarkeit der typhösen Durchfälle eher zu- als abnahmen. Eisenmann zwar empfiehlt aus theoretischen Gründen und gestützt auf die von Juch, Stevenson, Schultze, Beust in der Ruhr gemachten Erfahrungen, die Carbone, welche von Cramer selbst mit günstigem Erfolg in der Cholera asiatica benutzt ward; aber auch seine Stimme verhallte ungehört in dem Geräusch der Klystierspritzen, mit welchen Opium, Amylon und Eichenrindeabsud gegen jene Durchfälle zu Felde getragen werden. Seltsame Verkehrtheit des menschlichen Handelns! während man die Obstruction in den Dickdärmen auf weitem Umweg durch innere Mittel beseitigen will, verordnet man gegen das Leiden der Dünndärme, den Durchfall, Klystiere, deren Wirkung auf die Dickdärme begrenzt bleibt!

Vielfältige Versuche haben mir gezeigt, dass die Kohle nicht nur ein vortreffliches Mittel gegen den typhösen Durchfall ist, sondern dass auch die meisten andern Diarrhöen bei ihrer Anwendung gebessert, oder ganz gehoben werden. Sie scheint eine topische, specifische Wirkung auf die Schleimhaut des Darmkanals auszuüben, wodurch die übermässige Absonderung derselben gemässigt wird. Mit Sobernheim aber anzunehmen, dass ein paar Gran Kohle jene Absonderungen absorbiren (man denke an die Quantität der im Typhus entleerten Stoffe), hiesse im Reich der Träume wandeln. Es wäre die Wirkung der Kohle auf die Schleimhaut der Dünndärme also eine dynamische. Die Kohle geht nicht ins Blut über und scheint auch keine Veränderung im tractus intestinalis zu erleiden, denn man findet sie in den Excrementen, welche davon schwarz erscheinen, wieder, und kann das feinere oder gröbere Pulver deutlich erkennen. Ganz dasselbe ist mit dem Bolus armenia, diesem grossen Mittel bei Phthisis intestinalis (Enteritis chronica, Schönlein) der Fall, dessen Wirkungsweise mit der der Kohle ganz identisch scheint.

Becker gab die Kohle zu gr. β—iiβ mit Milchzucker ½ Stunde lang gut zusammengerieben, zweistündlich; Heine gab 2—5 Gran ebenso; Eisenmann empfiehlt das Pulver der frischgebrannten Kohle

* Centralzeitung. 1835, pag. 744.

mit Terra aluminosa und Ammonium carbonicum. Ich habe anfangs die Kohle mit Terra aluminosa und Zucker angewandt, und zwar zu gr. x—xv pro dosi; gebe sie aber jetzt ohne Alaunerde zu 3—6 Gran mit x—xv Gran pulvis gummosus. Letzteres dient als Excipiens und zugleich als leichtes Adjuvans. In der Hospitalpraxis kann das ziemlich theure Pulvis gummos. durch Zucker ersetzt werden. Leichter für Apotheker und Krankenwärter, und angenehmer für den Kranken selbst möchte in grossen Hospitälern aber wohl seyn, wenn man das Pulv. carb. mit Salepschleim als Schüttelmixtur verordnet, da das Bereiten und Eingeben von Pulvern immer mit einigem Zeitverlust verknüpft ist.

Man würde sich irren, wollte man die Wirkung obiger Pulver der Terra alum. oder gar dem Pulv. gummos. zuschreiben; die Kohle mit Zucker allein verbunden, bringt ganz dieselben Erfolge hervor. Ein solches Pulver, stündlich, alle 2 Stunden oder selbst noch seltener gereicht, je nach der Dringlichkeit des Falls, hebt die so gefürchteten typhösen Durchfälle mit der grössten Gewissheit. Ich habe bis jetzt noch nicht Gelegenheit gehabt, blutige Stühle im Typhus abdominalis zu beobachten, zweifle aber nicht, dass die Kohle auch hier ihre Macht behaupten wird; hat sie sich mir doch bei dergleichen Stühlen im Petechialtyphus bewährt und hat man sie doch in der Ruhr so oft mit Glück angewandt. Jedoch sey es mir erlaubt, hier noch auf ein anderes Mittel aufmerksam zu machen, welches in diesem Falle vielleicht von noch grösserer Wirkung seyn möchte. Ich meine das Natrum nitricum. Rademacher, Velsen, Meyer und Bonorden haben dies Salz bereits gegen Dysenterie ausnehmend empfohlen, und ich selbst habe diese grosse Heilkraft in Fällen, wo das Leben bereits aufs Höchste gefährdet war, glänzend erprobt. Dadurch bewogen versuchte ich das Natrum nitricum in einem Falle von Enteritis chronica (Schönlein), wo von einem andern Arzt bereits Opium und Adstringentia, und dann von mir die Kohle vergebens angewandt worden waren. Das Mittel brachte den Durchfall von 10 Stühlen auf 2 herab, war jedoch nicht im Stande vollkommene Heilung herbeizuführen, welche mir erst durch den Gebrauch des Bolus armenia glückte. Indessen wandte ich darauf dies Salz häufig in gewöhnlichen Diarrhöen an und fand, dass es hier den Dienst fast nie versagte und sich besonders in der Diarrhoea inflammatoria und dysenteroides, so wie in der D. typhosa und infantum als ein herrliches Mittel erwies. In allen diesen Fällen ist die Wirkung des Natrum nitricum eine zweifache. Erstens bessert es sehr rasch das topische Leiden, und zweitens übt es eine sehr heilsame allgemeine Wirkung auf das begleitende Fieber und dessen

Symptome aus, wobei wohl seine salpetersaure Natur die grösste Rolle spielt.

Die Natronsalze scheinen überhaupt alle eine ähnliche specifische Wirkung auf die Darmschleimhaut auszuüben, haben doch Dor, Chomel, Graves und Reid das Natrum chloricum; v. Zoeckel* (gegen Dysenterie) das Natrum chloratum; Rademacher, Velsen, Meyer, Bonorden und ich das Natrum nitricum bereits erprobt, und steht sehr zu erwarten, dass auch das Natrum carbonicum und Natrum boracicum, ja selbst das Natrum phosphoricum und sulphuricum, in refracta dosi zu gr. v—x, eben dieselbe Kraft äussern würden.

Ich wende das salpetersaure Natron zu ʒi—ʒiij in einer Solutio gummi tragac. (ex ʒβ par.) ℥vi ein, zwei- bis dreistündlich zu einem Esslöffel voll an. Will man, so kann man dieser Mixtur noch ʒβ bis ℈ii pulv. carbon. recentissime ustor. zusetzen, oder beide Mittel verbunden in Pulverform reichen, wo als Constituens wieder das Pulvis gummosus zu empfehlen ist.

So hätten wir denn in diesen zwei Arzneien sichere Mittel, die so gefürchteten typhösen Durchfälle zu bekämpfen. ** Es fragt sich nun aber, soll dies und muss dies immer geschehen?

Schon der berühmte Fr. Hoffmann *** und später der grosse Stoll † haben von dieser Diarrhöe gesagt: saepe toleranda, und der nicht minder vortreffliche Neumann giebt den Rath: fäkulente, übelriechende, pechartige Stühle, nur wenn sie zu profus werden, zu mässigen, nicht aber zu unterdrücken, da sie wohlthätig wirkten. In der That erleichtert ein mässiger Durchfall, von 3—5 Stühlen täglich, den Kranken auch mehr, als dass er ihn angriffe, und man thut höchst unrecht, hier sogleich an Gefahr und Beseitigung dieser denken zu wollen. Man lasse hier der Natur ihre Rechte, gebe innerlich entweder nur aqua frigida, oder die Emulsion, oder, auf Verlangen des Kranken, selbst Säuren, und man wird unzählige Male nach ein paar Tagen den Durchfall von selbst aufhören sehen. Hat der Kranke aber mehr als fünf Stühle täglich, oder bringen diese ihn schon herunter, oder sind sie blutig und mit stärkerem Leibschmerz verbunden: dann ist es Zeit

---

* Anleitung zur Erkenntniss und Behandlung der gewöhnlichen Krankheiten der lievländischen Bauern, für lievländische Gutsbesitzer, Riga 1821, pag. 181.

** Ich will nicht läugnen, dass es seltene Fälle geben kann, wo sie ihre Wirkung versagen, obgleich mir das noch nicht vorgekommen ist. Sind sie deshalb aber nicht specifisch zu nennen? Wollte man dem Quecksilber und der Sarsaparilla diesen Namen nehmen, weil sie in einzelnen Fällen der Lustseuche erfolglos angewandt wurden?

*** Dissertatio de diarrhoea in febribus malignis aliisque morbis acutis salutari, Halae 1700.

† Ratio medendi. VII. p. 269.

einzuschreiten. Man giebt die Carbone oder das Natrum nitricum, oder, nach Dor, das Natrum chloricum, oder, wenn man will, Carbone mit einem dieser Mittel verbunden, selbst mit Terra aluminosa (zu gr. iij—vi), und man wird mit dem Erfolg jederzeit zufrieden seyn. Bei stärkerem Blutabgang, welcher durch geschwürige Anfressung eines Darmgefässes im Typhus abdominalis stattfinden kann, versäume man nicht, kalte Umschläge auf den Bauch zu appliziren. Innerlich möchten Pulver aus Carbo und Terra aluminosa abwechselnd mit einer Auflösung des Natrum nitricum in dickem Salepschleim die besten Dienste leisten. Käme man aber zu einem, durch schlechte Behandlung schon bis zu Meteorismus und fauligten Symptomen gebrachten Kranken, so zögere man nicht, zugleich mit diesen inneren Mitteln die kalten Begiessungen oder Eintauchungen energisch anzuwenden.

Ischuria cum incontinentia urinae. Zuweilen geschieht es, selten im stadium congestivum, meist im stadium acmes, dass die Muskelfasern der Blase an lähmungsartiger Schwäche leiden, so dass der delirirende Kranke den Harn nicht lassen kann. Die Blase füllt sich dabei oft bis zu einer enormen Grösse und mehr als einmal hat man Meteorismus zu sehen geglaubt, wo nur dies Symptom vorhanden war. Besonders täuscht hier, dass der Kranke dabei oft zugleich an Incontinentia urinae leidet, und der Harn unaufhörlich abtröpfelt, während doch die Ueberfüllung der Blase aufs Höchste gediehen ist. Zuweilen bringen die Fantasieen des Kranken, welcher harnen will, vom Nachtgeschirr spricht, den Arzt auf Entdeckung dieses Symptoms. Immer erkundige man sich aber, ob der Kranke geharnt habe, und untersuche den Zustand der Blasengegend. Ein kalter Umschlag reizt die Blase oft zur gehörigen Zusammenziehung; wo nicht, so bringe man den Katheter ein, und lasse ihn einige Zeit nach dem Abfluss des Urins noch liegen, weil sich die Blase, von den Nierenbecken aus, zuweilen wieder schnell aufs neue anfüllt.

Krampfhafte Ischurie, wobei der Sphincter vesicae verschlossen ist, und Harn abtröpfelt, wird gewöhnlich durch ein laues Bad gehoben. Sie kommt zuweilen bei Weibern, besonders nach Misshandlung, vor.

Singultus und Krämpfe, welche meist falscher Behandlung ihre Entstehung verdanken, weichen oft bei Anordnung eines gehörigen Verfahrens. Kalte Waschungen, besonders des Rückens, kaltes Getränk etc. heben sie. Der im Typhus petechialis zuweilen vorkommende Singultus darf nicht gleich ängstlich machen, da er gewöhnlich von selbst schwindet. Eine in heissen Essig getauchte Kompresse auf die Magengegend nützt zuweilen. Sinapismen und Blasenpflaster sind verwerflich.

Parotidengeschwülste können bei ihrer Entstehung oft schon durch kalte Umschläge, denen man bei grosser Schmerzhaftigkeit einige Egel vorhergehen lässt, beseitigt werden. Sieht man aber Tendenz zur Eiterung und ist dem Kranken die Kälte auf der Geschwulst unangenehm, so vertausche man die kalten gegen warme Umschläge. Man beeile sich nicht, den Abszess zu öffnen, sondern überlasse dies, wo möglich, der Natur. Die Heilung erfolgt beim Fortgebrauch der Cataplasmen. Vesicatore, reizende Mittel und Salben sind ganz zu verwerfen.

Decubitus. Selten wird man bei der von uns vorgeschriebenen Behandlung dies Symptom zu bekämpfen bekommen, da es sich meist nur in durch schlechtes Verfahren verschleppten Fällen zeigt. Das grösste Mittel, welches dem Brande Grenzen setzt, den Schmerz stillt und bald gute Granulation bewirkt, ist auch hier ein kalter Umschlag, welchen man mit Essig oder Aqua chlorata tüchtig besprengen kann. Man schreite bereits zu der Anwendung desselben, wenn sich auch erst Röthe und Schmerz zeigen. Natürlich achte man so viel als möglich darauf, dass das Betttuch nicht Falten unter dem Kranken bildet, und ziehe es oft glatt. Bei ganz verdorbenen Fällen von Decubitus, die sich über die Reconvaleszenz hinaus erstrecken, soll nach Erdmann öftere Bepinselung mit einer schwachen Auflösung von Cuprum sulphur. von grossem Nutzen seyn. Alle fetten Salben sind ganz zu verwerfen; es ist jetzt bereits von vielen gebildeten Aerzten anerkannt, dass diese Lieblingsmittel der alten Schule dem Heilungsprozess mehr hinderlich sind, als ihm nützen. Kalte Ueberschläge von Decoctum Quercus etc. kann man, will man es, machen; das einfache Wasser ersetzt aber alle jene Mittel.

Meteorismus. Er ist gewöhnlich mit unwillkührlichem Stuhlabgang verbunden. Eiskalte Umschläge auf den Bauch, kalte Sturzbäder und Eintauchungen haben hier oft Hülfe gebracht. Besonders sind von der Priessnitz'schen Schule noch die kalten Klystiere, 3 bis 6 Mal täglich eins, in Verbindung mit Umschlägen und Bädern hier gerühmt. Innerlich Pulv. carbon. und Terra alum. in dickem Schleim und kaltes Wasser.

VIII. Kapitel.

Geordneter Heilplan.

Aus dem, was wir im Vorhergegangenen über die Behandlung unserer Fieber gesagt haben, wird das ärztliche Handeln in allen Stadien

derselben dem Leser bereits klar geworden seyn und nur der Vollständigkeit halber lassen wir hier noch einen geordneten Heilplan folgen, in welchem die Behandlung eines jeden Fiebers für sich beschrieben werden soll. Wir beginnen mit dem

Typhus abdominalis.

a) Stadium prodromorum. Hier scheint es, als ob bisweilen reichliches Trinken kalten Wassers, zu 12 bis 15 Gläsern am Tage, die Krankheit noch in der Geburt ersticke. Wenigstens habe ich ein paar Mal, wo alle Vorboten eines Abdominaltyphus zugegen waren, darauf Aufhören dieser Symptome und ungetrübtes Befinden in Kurzem darnach wieder eintreten sehen. Da aus dem Versuch, die Krankheit so zu verhüten durchaus kein Schaden erwachsen kann, so dürfte es der Mühe lohnen, ihn zu wiederholen.

Ferner halte man den Kranken von schädlichen Genüssen ab, wozu besonders geistige Getränke und Schweissmittel zu zählen sind, mit denen Manche jedes beginnende Uebel heben zu können glauben, die aber fast allenthalben schädlich sind. Gewöhnlich wird der Kranke jetzt schon Verlangen nach Säuren zeigen, und man lasse daher Limonade trinken oder verordne, was meist auffallend wohl thut, die Salzsäure. Bei heftigerem Kopfschmerz schon jetzt kalte Umschläge auf die Stirn.

b) Stadium incrementi morbi. Kühle Temperatur des Zimmers, + 10—13° R.; Verhalten nach dem Instinkt des Kranken; kalte Umschläge, bei rasenden Kranken Sturzbäder; bei Vollblütigen, wo die Kälte allein die Kopfcongestionen nicht zu mindern vermochte, Egel, 3—6 hinter jedes Ohr oder an die Schläfen. Bei grosser Hitze, brennender, trockener Haut, schon jetzt kalte Waschungen, je nach der Dringlichkeit des Falls, 3 bis 6 Mal täglich. Berücksichtigung der Brustorgane. Ist nur geringer Husten zugegen, sind Stiche nur beim tiefen Einathmen und auch dann nur unbedeutend zugegen, so hat man nichts zu fürchten, und man thue nichts. Wird der Husten aber stark, nimmt die Brustoppression zu, so schreite man, wie es pag. 84. gezeigt ward, ein. Ueber Nasenbluten sehe man pag. 84. Ausserdem ist im Anfang dieses Stadiums der Dickdarm zu entleeren.

Innerlich erhält der Kranke das Acidum muriaticum und von Zeit zu Zeit eine Portion (½ Glas) kalt Wasser. Sollte stärkerer Husten den Gebrauch der Säure verbieten, so beschränke man sich in diesem Stadium nur auf den Wassergebrauch.

Durch die sogenannten gastrischen Symptome lasse man sich nicht verleiten, ein Emeticum anzuwenden, diejenigen Fälle abgerechnet, wo man den Magen mit Speisen angefüllt weiss. Hier gebe man

dann die Ipecacuanha in getheilten Dosen, bis Brechen erfolgt. Bei status biliosus übereile man sich auch nicht mit dem Brechmittel. Oft schafft die Natur Hülfe; oft schwindet er beim Gebrauch der Säure und des kalten Wassers; oft genügt Reizen der Uvula um Brechen zu erregen.

Die Diät bestehe in gekochten Früchten oder Schleim.

c) Stadium acmes. Fortsetzung des im zweiten Stadium Begonnenen. Die Waschungen können jetzt häufiger angewandt werden; wenn sie allein nicht im Stande sind, die brennende Hitze zu mässigen, macht man eine kalte Einwicklung. Bei hervorstechendem Leiden der Brustorgane kalte Umschläge, Sitzbäder; helfen diese nicht, Vesicantien. Nur in seltenen, durch das Stethoskop bekräftigten Fällen, einige Egel. Gegen Diarrhöe und andere hier auftretende Symptome die oben angegebene Behandlung. So wie die Stühle seltener werden, reiche man die dagegen angewandten Mittel weniger oft, oder setze sie aus. Innerlich entweder das Acidum mur. oder, wenn Husten, Durchfall, oder Widerwille des Kranken es contraindiziren, die Oelemulsion. Ausserdem kaltes Wasser so oft und viel der Kranke nur verlangt. Es geschieht aber selten, dass er selbst zu trinken verlangt; man gebe ihm daher regelmässig stündlich oder zweistündlich eine gewisse Quantität. Um dies zu bewerkstelligen, hebe man den Kopf des, meist auf dem Rücken liegenden, Kranken etwas auf und lasse ihn langsam, damit er sich nicht verschlucke, ungefähr ¼ bis ½ Glas austrinken. Zuweilen behauptet der Kranke keinen Durst zu haben; man lasse sich dadurch aber nicht abhalten und man wird sehen, dass er stets gierig das Getränk verschluckt. Ist der Patient bewusstlos, so flösst man ihm stündlich und öfter eine Portion Wasser ein; ja, es kann verdorbene Fälle geben, wo die Schwäche und die Trockenheit der Mundhöhle bereits so weit gediehen sind, dass der Kranke nicht mehr, als einen Theelöffel Wasser auf einmal zu schlucken im Stande ist. Hier flösst man denn alle 2—3 Minuten diese kleine Quantität ein und setzt dies 3—4 Stunden und länger fort. Bei grosser Gefahr, fauligen Symptomen, Meteorismus sogleich kalte Begiessungen oder Bäder und innerlich, nach Beschaffenheit der Umstände, entweder die Salzsäure oder die Oelemulsion und Pulver aus Kohle etc. Dabei kaltes Wasser.

Diät: Schleim. Gewöhnlich verlangt der Kranke aber gar nichts, und man zwinge ihm nichts auf. Die Temperatur der Zimmers + 10—13 Grad, wobei besonders fleissiges Lüften sehr zu berücksichtigen ist.

d) Stadium criseos. Am besten setze man hier alle Arznei aus. Die Meinung, die Krisen unterstützen und bethätigen zu können, (durch Diaphoretica, Moschus) ist eine eitle; sie gar durch innere

Mittel (Moschus oder Pulvis dynamicus des Eisenmann aus Tart. emet., Chinin, Ammon. carbon. und Pulv. cinnam.) oder Hautreize, Sinapismen und Vesicatore erzwingen zu wollen, ist Fantasie, denn die Natur lässt sich keine Gesetze vorschreiben. Schweiss und Hauteruption kann man wohl durch diese Mittel erlangen, aber das ist darum noch kein kritischer Schweiss, und die von den Blasenzügen zu Absonderung vermochten Stellen sind kein kritisches Exanthem. Krisen sind es, wenn dadurch Krankheits- (Typhus-) Stoffe ausgeschieden werden. Dies geschieht aber durch jene künstlich hervorgebrachten Ausscheidungen gewiss eben so wenig, als alle zur gewöhnlichen Krisenzeit vorkommenden Schweisse, Exantheme etc. wirklich kritisch sind. Denn wer weiss nicht, dass oft profuse Hautabsonderungen, Friesel etc. an den sogenannten kritischen Tagen erscheinen, die nicht den geringsten günstigen Einfluss auf den Gang der Krankheit ausüben, im Gegentheil, noch bekämpft werden müssen? Giebt es ein Krisen wirklich erzwingendes Mittel, so sind dies nur die kalten Eintauchungen und Sturzbäder.

Die Waschungen in diesem Stadium mache man lauwarm. Sind sie dem Kranken sehr unangenehm, so setze man sie aus.

Diät: Schleim, etwas dünne Bouillon, ein wenig Compot.

e) Stadium reconvalescentiae. Das durch die Krisen einmal eingeleitete Werk der Genesung vollendet auch am besten die grosse Heilkraft der Natur, und der Arzt thut wohl, dabei blosser Zuschauer zu bleiben. In, nach unserer Methode behandelten Fällen wird er auch meist keines Einschreitens bedürfen; die Genesung schreitet rasch vorwärts. Nicht so aber bei falsch behandelten Abdominaltyphen, wo das mühsam herbeigeführte Stadium convalescentiae gewöhnlich lange dauert und vielfache Symptome, mehr oder minder bedeutender Natur, die Thätigkeit des Arztes in Anspruch nehmen. Wir werden alsbald diesen wichtigen Gegenstand bei der Behandlung der Nachübel weiter besprechen.

Die Diät in den ersten Tagen der Reconvaleszenz sey noch sehr sparsam, und ehe die Zunge des Kranken sich völlig gereinigt hat, gestatte man nur Habersuppe, leichte Bouillon, etwas Gelée, ein wenig geröstetes Weissbrod, gekochte Früchte, einige Scheiben Apfelsine, einen gebratenen Apfel. Thee, mässig genossen, kann gestattet werden. Fleisch, Fisch, Backwerk, blähende Gemüsse, geistige Getränke sind aber ganz zu untersagen. Erst wenn die Zunge sich ganz rein zeigt und ihre normale Färbung wieder angenommen hat, kann man vorsichtig zur Fleischdiät übergehen und mit den leichten Sorten, Geflügel, Kalbfleisch, anfangen. Dann hebt auch ein Gläschen guten süssen Weins, Malaga, Rives-altes, bei Armen etwas Branntwein oder

gutes, süsses Bier, die heruntergekommenen Kräfte trefflich. So bald als möglich setze man aber den Reconvaleszenten dem wohlthätigen Einflusse der frischen Luft aus, deren Wirkung hier eine überaus treffliche ist.

Gehen die Haare aus, so kämme man täglich ein paar Mal den Kopf mit einem dichten Kamm, rasire aber nicht, wie viele Aerzte es wohl anrathen. Beim Kämmen entfernt man die losen Haare, stärkt die Kopfhaut und vermeidet die durch das Abscheeren bewirkte unangenehme Entstellung. Einen wirklichen Nutzen für das Wachsthum der neuen Haare hat aber das Abrasiren durchaus nicht. Die jungen Haare salbe man mit frischem Mandelöl.

Es möchte hier auch der Platz seyn, etwas über das therapeutische Verfahren bei stattgefundener Durchbohrung des Darmkanals (pag. 31) zu sagen. Graves und Stokes, deren Losungswort: Opium for ever! glauben, dass der Mohnsaft in grossen Gaben hier das rationellste Mittel sey. Sie wollen durch 20 Gran und mehr auf den Tag den motus peristalticus hemmen, die Därme unbeweglich machen, dadurch das Austreten der Darmflüssigkeiten in die Bauchhöhle hindern, und das Aneinanderkleben der Darmschlingen, wodurch die Durchbohrungen geschlossen werden, begünstigen. Der französische Arzt Chomel hält dies Verfahren auch für das beste. Doch weder er noch die beiden Dubliner Kliniker führen uns ein Beispiel von Genesung an, und mehr als Wunder wäre es auch, wenn diese bei solcher Behandlung je erfolgen könnte. Denn erstens ist der Darmkanal keine Maschine, deren Gang man beliebig anhalten kann; zweitens muss die, in Folge der Perforation entstandene Entzündung durch das Opium nothwendig sehr verstärkt werden; drittens endlich werden 20 Gran Opium auf einen vom Typhus Heruntergebrachten dermassen einwirken, dass wohl schlimmere Folgen, als die der Durchbohrung, unmittelbar darauf eintreten möchten.

Das Verfahren bei muthmasslicher Darmperforation wird ein gelind antiphlogistisches seyn müssen. Aderlass möchte selten oder nie gerechtfertigt werden können; wohl aber Egel, der Gegend des Coecums entsprechend, und kalte Umschläge. Zugleich suche man durch Wasserklystiere die Dickdärme zu entleeren und gebe, bei Anfüllung des Magens, ein Emeticum aus Ipecacuanha, um zu verhindern, dass der Inhalt des Magens und Duodenum die durchbohrte Stelle passire. Man lasse ferner den Kranken in kleinen Quantitäten eiskaltes Wasser trinken oder Eispillen verschlucken. Sollte aber wirklich bei der Durchbohrung Fäkalmasse oder Darmflüssigkeit in die Bauchhöhle getreten seyn, so möchte alles vergeblich angewandt und der Kranke schnell ein Opfer der exsudativen Entzündung werden.

Man hat viel von Rückfällen gesprochen, welche im stadium reconvalescentiae der typhösen Fieber zu fürchten seyen. Wenn man hierunter eine Erneuerung, ein Wiederaufblühen des schon verlaufenen Krankheitsprozesses versteht, so zweifle ich an dem Vorkommen eines Rückfalls. Denn wie nach überstandenem Scharlach- oder Masernfieber auf schädliche Einflüsse sich unter der abschuppenden Epidermis nie wieder Exanthem zeigt, sondern andere Folgen sich äussern: so scheint auch die, durch Schädlichkeiten hervorgerufene, abermalige Krankheit im stadium convalescentiae des Typhus kein solcher mehr, sondern ein morbus sui generis zu seyn. Nach Neumann ist es besonders Magenüberladung, welche neues Fieber und Delir verursacht; nach andern Aerzten bewirken Gemüthsbewegungen und Erkältungen Rückfälle. Alle diese Momente sind desto mehr im Stande, Krankheitsursachen abzugeben, als sie auf schon geschwächtes Reaktionsvermögen und erhöhte Sensibilität treffen, so dass der status gastricus, die irritatio nervosa und die suppressio perspirationis cutaneae, welche sie erzeugen, natürlich von stürmischeren Symptomen begleitet auftreten, als dies bei einem, in seiner Integrität unverletzten, Organismus geschähe. Das hier entstehende Uebel ist aber weder morbus recidivus seu recurrens — wie das Wiederauflodern einer Entzündung im stadium decrementi — noch morbus deuteropathicus sive consecutivus — wie Darmphthise oder Decubitus nach Typhen — sondern ein morbus primarius sive protopathicus, welcher mit der vorausgegangenen Krankheit in keinem direkten ursächlichem Zusammenhang steht. — Noch nicht ganz geheilte Darmgeschwüre mögen freilich durch einen solchen hinzukommenden Krankheitsprozess in ihrer Vernarbung aufgehalten, selbst rückschreitend gemacht werden; das entstehende Uebel mag in den meisten Fällen aus leicht ersehlichen Gründen auch den Charakter der Adynamie zeigen: desswegen haben wir aber immer noch nicht Typhus vor uns. Eine an gewisse Stadien gebundene Krankheit möchte nicht recidiv werden können, und wenn erzählt wird, dass nach vollkommenem Verlauf eines akuten Exanthems, in der Periode der Convalescenz, plötzlich neues Fieber, neue Eruption etc. entstand und dieselbe Krankheit ihren Verlauf zum zweiten Male machte: so müssen solche Fälle wie jene, ebenfalls aufgezeichnete, Naturspiele betrachtet werden, wo Bäume, nachdem sie schon geblüht und Frucht angesetzt hatten, plötzlich wieder Blüthenknospen zu treiben begannen.

Auch nach Cramer ist ein wirklicher Rückfall in der Reconvaleszenz des Typhus abdominalis nicht zu fürchten.

Neumann sagt, dass Leute, bei welchen sich der Petechialtyphus nicht durch vollkommene Krisen entschied und einen unvollkommenen

Verlauf hatte, später für Ansteckung sehr empfänglich seyen und dann oft noch der Krankheit erliegen, wenn sie die Gefahr nicht fliehen. Dies ist eben so wenig ein Rückfall zu nennen, als wir von einer Pneumonie sagen werden, dass sie recidiv geworden, wenn der von ihr Geheilte längere Zeit hernach durch neue Erkältung wieder in Lungenentzündung verfällt.

Diese sogenannten Recidive müssen nach ihren Ursachen behandelt werden.

Trüge also Magenüberladung oder Genuss zu schwerer Speisen Schuld des sich von neuem bildenden Fiebers und anderer Erscheinungen, so müsste zuerst ein Emeticum, und zwar aus Ipecacuanha, gereicht werden, um die potentia nocens zu entfernen. Hierauf schlägt Neumann eine Salmiaklösung vor; ein Decoctum Salep oder Altheae mit etwas Acidum muriaticum (℥β auf ℥vi) möchte aber viel zweckmässiger seyn, den Erethismus der Magenschleimhaut und das Fieber zu heben. An „Nervina" darf hier natürlich eben so wenig gedacht werden, als bei Behandlung der Grundkrankheit selbst.

Sollte Gemüthsbewegung irgend welcher Art in der Convaleszenz auf den Kranken so heftig einwirken, dass abermalige Aufregung, Delir u. s. w. die unmittelbare Folge davon wäre, so versuche man Brausepulver und verbinde hiemit, wenn durch kleinen Puls, kühle Extremitäten, häufigen, blassen Harn, Anzeige dazu vorhanden ist, etwas Elaeosacharum Valerianae, oder 15—20 Tropfen der Tinctura Castorei sibir., von welchen Mitteln man ein paar Dosen giebt. Bei vorhandener Aufregung im Gefässsystem werden diese Mittel aber lieber nicht gereicht, und man beschränke sich dann auf einige Gaben Brausepulver, das Acidum muriaticum, setze den Kranken in ein laues Bad mit Asche und suche besonders auch moralisch auf ihn einzuwirken, um das Gemüth so viel als möglich zu beruhigen.

Nach unterdrückter Perspiratio cutanea setze man den Kranken auch in ein laues Bad und reiche ihm innerlich einige Dosen Ammonium aceticum, um die Haut wieder in Thätigkeit zu bringen. Durch Erkältung bereits entstandene Catarrhe, Rheumen oder Phlogosen müssen nach allgemeinen Regeln behandelt werden, wobei jedoch Arznei und Blut liebenden Aerzten nicht genug ans Herz gelegt werden kann: Viel mit Wenigem auszurichten.

Was nun die nach überstandenem Typhus abdominalis nicht seltenen Folgeübel und Nachkrankheiten betrifft, so verdanken diese ihren Ursprung meist einer fehlerhaften Behandlung. Es ist bereits über die Behandlung von Parotiden und Decubitus gesprochen worden. Gangrän peripherischer Theile, besonders an den untern Extremitäten vorkommend, verlangt, nach gebildeter

Demarkationslinie, die Amputation im Gesunden, und es ist bewundernswürdig, dass hiedurch noch Individuen gerettet werden, deren Tod ohne die Operation in wenig Tagen erfolgt wäre und bei denen die Operation selbst unter den ungünstigsten Auspicien gemacht wurde.

Phthisis intestinalis, kenntlich an den häufigen, besonders nächtlichen, Durchfällen; der rothen, glatten, selten belegten, Zunge; der Febris hectica, wird oft durch Bolus armenica glücklich bekämpft. Man kann, wenn anders die Zunge schon rein ist, nicht früher — die China damit verbinden und das Mittel in dieser, von mir öfters mit Glück angewandten Form geben: R. Boli armen. Gumm. arab. āā ʒi bis ʒii, Solut. Tragac. (oder Decoct. Lichen. island. oder Decoct. radic. Tormentillae ex ℥i par.) ℥iv, Extr. Chinae vinos. ʒβ, Aq. Menth. pip. ℥β. MDS. zweistündlich einen Esslöffel voll. — Bei noch unreiner Zunge gab ich: R. Natri nitrici ʒi, Pulv. carbon. recentiss. ustor ʒβ, Solut. Tragac. ex ʒβ, parat. ℥vi. MDS. zweistündlich einen Esslöffel voll. Dabei mässigten sich Durchfall und Fieber und reinigte sich die Zunge. Dann gab ich statt des Natrum nitricum das Extr. Chin. vinos. und zuletzt dies allein in Mixtur mit schwachem Zusatz von Aqua Menthae. Das grösste Mittel bleibt aber immer der Bolus, dem man zuweilen auch wohl Extr. nucis vomic. spir. zusetzen kann. — Sollte man nach 2—3 tägigem Gebrauch auf diese Mittel keine Besserung eintreten sehen, so greife man zum Plumbum aceticum in grössern Dosen, zu 1 bis 2 Gran 3stündlich, welches man füglich auch mit Extr. nuc. vomic. oder Opium verbunden geben kann. Nützlich sind hier nach meiner Erfahrung auch Lavements aus dickem Leinsamenschleim, lauwarm angewandt. Man kann zwei Mal täglich ein solches Klystier appliziren und der Kranke muss sich Mühe geben sie beizubehalten.

Nachbleibende Uebel in den Lungen, der Leber etc. sind nach allgemeinen therapeutischen Regeln zu behandeln. Der Erfolg möchte aber oft ein sehr zweifelhafter seyn.

Eine Art von Febris lenta, wobei die Zunge unrein, der Schlaf gestört, der Kopf wüst, der Appetit fehlend, der Puls schnell, der Harn trüb ist, Durchfall aber fehlt, muss mit China in steigender Gabe und Säuren bekämpft werden. Man gebe: R. Extr. Chinae vin. ℈i—ʒi, Aquae simpl. ℥iij, Acid. muriat. ℈i, Aq. menth. pip. ℥β, Syr. cort. aurant. ℥i. MS. 3stündlich einen Löffel. Sollte die China sich von keinem günstigen Erfolge zeigen, so versuche man die Aqua chlorata ℥iβ auf ℥iv Tragacanthschleim. Da die Haut hier oft sehr trocken und unthätig ist, kann man dann und wann ein laues Bad und Abends eine Dosis Essigammonium nehmen lassen.

Neurosen, welche als Schmerzen im Gesicht, den Extremitäten etc. zuweilen auftreten, weichen oft reizenden Einreibungen, z. B. aus Spiritus Camphorae, Ammonium causticum und Oleum therebinthinae; Phosphoreinreibungen; Einreibungen mit einer Veratrinsalbe. Auch kalte Waschungen und Douchen sind hier nicht zu vernachlässigen.

Schwerhörigkeit weicht oft reizenden Einreibungen hinter den Ohren und in die Schläfen. Neumann rathet dazu Spir. camph. mit Liquor Ammonii caust. an. Auch könnte man ein Stückchen Campher mit Baumwolle ins Ohr thun und, in hartnäckigen Fällen, durch die Tuba Eustachii Aetherdämpfe ins innere Ohr leiten.

Lähmungen einzelner Theile verlangen auch reizende Einreibungen, Strychningebrauch etc.

Typhus petechialis.

a) Stadium prodromorum. Ein Brechmittel soll hier die Krankheit zuweilen abortiv abführen können. Andere haben zu diesem Behufe kalte Begiessungen empfohlen. Warum aber zu energischen Mitteln seine Zuflucht nehmen, die nur selten anschlagen, zuweilen schaden, und einer neuen Ansteckung nicht vorbeugen, wenn man durch richtige Behandlung die ganze Krankheit in ein paar Wochen glücklich vorüber führen und so für die Zukunft davor schützen kann? Will man, so kann man in der Privatpraxis durch reichliches Wassertrinken und Schwitzen nach Priessnitz'scher Methode versuchen, die Krankheit vielleicht noch im Keim zu ersticken. — Ausserdem ganz das Verfahren, wie im Stadium prodromorum des Abdominaltyphus.

b) Stadium incrementi morbi. Auch hier ist die Behandlung ganz wie im selben Stadium des Typhus abdominalis. Es giebt aber Epidemien, wo das Fieber hier einen so entzündlichen Charakter annimmt, die Kopf- und Brustcongestionen so energisch auftreten, dass man bei robusten, vollblütigen Personen zuweilen ein kleines Aderlass zu Hülfe ziehen muss. Doch sind diese Fälle gewiss nur selten, und erst nachdem Kälte und Egel sich unzulänglich bewiesen, greife man zu der allgemeinen Blutentleerung. Die Waschungen mache man besonders häufig vor und beim Ausbruch des Exanthems, wo die Haut am heissesten ist. Hier werden auch Einwicklungen und Eintauchungen sehr wohlthun.

c) Stadium acmes. In Hospitälern wird man gut thun, Chlorräucherungen anzuwenden, um auch durch die Respirationswege desinficirend einzuwirken. Ausserdem Behandlung wie im Typhus abdominalis. In Hospitälern wendet man die Salzsäure zum Wasser ge-

mischt als Getränk an. Man tröpfelt so viel zu, dass das Wasser den Geschmack einer schwachen Limonade bekommt. Fleissiges Lüften, auch im Winter, ist besonders nicht zu vernachlässigen.

Für das Stadium criseos, das Stadium reconvalescentiae und das Stadium morborum secundariorum gilt ganz dasselbe, was darüber bei der Behandlung des Typhus abdominalis eben gesagt wurde.

IX. Kapitel.

Ueber die Prophylaxis bei diesen Fiebern.

Ansteckende Krankheiten zu verhüten und ihrer weitern Verbreitung Grenzen zu setzen, ist dem Arzte eine eben so wichtige Aufgabe, als ihre Heilung, und je mehr Vorurtheil, Schlendrian, Eigennutz und Trägheit hier hindernd in den Weg treten, desto angelegentlicher sey das Bemühen der Aerzte, über sie den Sieg davon zu tragen.

Wir werden hier nur von der Prophylaxe beim Typhus petechialis handeln, weil sich leicht das Nöthige für die des Typhus abdominalis daraus entnehmen lässt.

Die Prophylaxe des Typhus petechialis ist zweifacher Art. Entweder hat sie den Zweck, drohenden Ausbruch desselben zu verhüten; oder, bei schon ausgebrochener Krankheit, der Verbreitung derselben Grenzen zu setzen. Betrachten wir jetzt diese beiden Punkte nach einander.

1) Verhütung drohender Epidemie.

Der Typhus petechialis droht entweder durch primäre (miasmatische), oder durch sekundäre (contagiöse) Genesis auszubrechen. Im ersten Fall entsteht er bei Zusammendrängen zu vieler Kranken oder Gesunden in verhältnissmässig zu engen Räumen; * im zweiten durch Verschleppung des Contagiums aus angesteckten Orten in gesunde. Diese beiden Ursachen müssen also entfernt gehalten werden. Sehen wir, ob die Möglichkeit dazu vorhanden ist.

a) Primäre Genesis.

Die Ueberfüllung der Spitäler und anderer hiezu oft dienender Gebäude, Kirchen, Scheunen etc. zu verhüten, ist oft gewiss sehr schwer. Wenn nach einer grossen Schlacht Tausende von Verwundeten untergebracht werden müssen, so sieht sich der Arzt nur zu häufig

---

* Von der primären Genesis durch tellurische Einflüsse kann hier natürlich nicht die Rede seyn.

genöthigt, die für sie bestimmten Räume zu überfüllen. Gewöhnlich werden alle Soldaten, die durch Verwundung oder Krankheit untauglich werden, sofort an die nächste Ambulance abgegeben. So nennt man nämlich die dem beweglichen Heere zunächst stehenden Lazarethe, die selbst beweglich bleiben müssen, um dem Hauptquartier immer so nahe als möglich folgen zu können. Sie könnten aber nicht beweglich bleiben, wenn sie nicht alle, nur einigermassen bedeutende Kranke in die weiter hinter der Armee befindlichen Hauptlazarethe schickten. Hier werden die Kranken in so grossen Massen vereinigt, als das Lokal nur fasst, und ehe man Maassregeln treffen kann, um mehr und neue Lokale in Gebrauch zu ziehen, war gewöhnlich die Ueberfällung schon so weit gediehen, dass Typhus ausbricht. Leichter Verwundete, an deren baldiger Herstellung kein Zweifel gewesen wäre, mit absolut tödtlich Verletzten und solchen, deren Wunden zwar nicht absolut tödtlich sind, es aber durch die begleitenden Umstände fast immer werden, kommen zusammen ins Spital. Gangraena nosocomialis und Typhus raffen nun nicht allein die meisten der schwer Verwundeten, sondern auch eine grosse Zahl der leichter Blessirten hinweg. Rechnen wir $^2/_3$ leichter Blessirte auf $^1/_3$ tödtlich und schwer Verletzte (ein günstiges Verhältniss) und eine Sterblichkeit von nur 20 Procent an Typhus und Gangraena nosocomialis: so haben wir von 300 Verwundeten, worunter 200 leicht Blessirte (die unter günstigen Umständen Alle gesund geworden wären), schon 60 Todte, auf welche 40 leicht Blessirte kommen. Das macht aber auf 1000 Verwundete 200 Todte und 133 leichter Blessirte! Und, ist gleich eine Sterblichkeit von 20 Procent bei unserer Behandlungsart schwer und nur unter den allerungünstigsten Umständen möglich, so vergesse man nicht, dass diese sich dermassen combiniren können, dass die Sterblichkeit bedeutend mehr, vielleicht bis 30 ja 40 Procent anwächst, wodurch von 1000 Verwundeten schon 400 und unter diesen 266 leichter Verletzte unterliegen. Solche höchst ungünstige Verhältnisse — Mangel an guter Nahrung, selbst gutem Wasser, an Verbandstücken, Lagerstroh; grosse Hitze; der moralische Einfluss, den verlorene Schlachten immer auf den Soldaten ausüben; * grösste Ueberfüllung der zu Spitälern genommenen Gebäude — kommen aber nur zu häufig bei geschlagenen Armeeen vor, und der Typhus wird dann unfehlbar der Evacuator des überfüllten Lazareths.

Seit jeher und bei allen contagiösen Krankheiten hat man die Beobachtung gemacht, dass Zusammendrängen vieler Kranken in einem

---

* Dupuytren, Theor. praktische Vorles. über die Verletzung durch Kriegswaffen. Aus dem Französischen von Kalisch, Berlin, 1836, Vorrede XI.

verhältnissmässig zu geringen Raume von der übelsten Folge war. Die Erklärung davon ist leicht. Das Contag häuft sich in einem solchen Raume ungeheuer an, und füllt, durch die Respiration wieder ins Blut der schon Kranken gelangend, dies mehr und mehr mit Giftstoffen an. Es ist dies so zu betrachten, als wenn man einem Trunkenen noch Weingeist einflössen, oder einen durch Ofendunst Betäubten noch in stärkeren Dunst bringen würde. Es sterben daher auch in übermässig überfüllten Spitälern am Typhus petechialis nicht selten 50 ja 75 vom Hundert, wie davon sehr viele Beispiele vorliegen.

Durch Zusammendrängen zu vieler Gesunden bricht der Typhus sehr leicht unter den in Casernen oder andern Quartieren zu zahlreich vereinten Soldaten aus. Diese, durch Strapazen, Hunger und andere schwächende Einflüsse bereits empfänglicher für alle Krankheiten, werden beim Marsch durch kleinere oder grössere Ortschaften eng in kleinen Häusern zusammengepfropft. Die Luft darin wird verpestet; es folgt unmittelbar darauf ein Durchzug anderer Truppen, welche in denselben, schon verpesteten Quartieren, gewöhnlich auf demselben, beschmutzten Lagerstroh gebettet werden, und am andern Morgen bereits ist bei Vielen der Typhus ausgebrochen. Auch jetzt noch wird nicht an Reinigung solcher Quartiere gedacht, sondern die Kranken werden in die Ambülancen geschickt, die Gesunden setzen ihren Marsch fort und abermals neue Truppen suchen Ruhe und Erholung in den, jetzt schon zu Pesthöhlen gewordenen Häusern. Statt dessen aber ist der Typhus ihr Loos, in welchen Alle verfallen, welche Disposition dazu haben. Lässt man die Soldaten aber bivouaquiren, so verfallen sie in Wechselfieber und Ruhr, was eben so schlimm ist.

Wie soll diesen beiden Uebelständen, der Ueberfüllung der Lazarethe und Cantonnirungen nun Abhülfe geleistet werden?

Neumann, dieser grosse Arzt, dessen Stimme besonders hier von der grössten Bedeutung ist, da er in den Napoleonischen Völkerkämpfen Jahre lang Oberarzt und Direktor grosser, stets gefüllter Spitäler war, giebt, um die Ueberfüllung derselben und also den Ausbruch des Typhus zu verhüten, den Rath: die Hauptlazarethe aufzuheben und, statt solche zu organisiren, die Kranken aus den Ambülancen möglichst zu vertheilen, nicht aber sie in Massen zusammenzuhäufen. Man soll den Kranken und Verwundeten jedes Regiments, oder, wo deren viele im Regiment wären, jedes Bataillons, ein hinter der Linie liegendes Dorf oder Städtchen zum Lazareth anweisen und zugleich mit ihnen ihren Arzt dorthin abkommandiren. Da jedes Regiment 5 Aerzte hat, welche Zahl man im Kriege füglich auf 6 vermehren könnte, so blieben demnach immer noch 2 bei dem Regiment selbst, und dies genügt für die auf dem Schlachtfelde selbst zu Behandelnden, besonders

wenn, durch Abschickung vieler Kranken und Verwundeten, das Regiment schon nicht mehr vollzählig ist. Man sage nicht, dass es an Ortschaften fehlen würde; eine Armee deckt Land genug, um auf 10 Meilen Ausdehnung hinter dem Hauptquartier auch in den menschenleersten Gegenden und bei der grössten Masse von Truppen für jedes einzelne Regiment einen besonderen Ort zu finden.

Die daraus erwachsenden Vortheile wären aber nicht nur Verhütung des Typhus, sondern auch leichtere Verpflegung der Kranken. Denn es ist viel möglicher für 100—150 Kranke Victualien, Lagerstroh, Bettstellen u. s. w. in einem Dorf zusammenzubringen, als für die 4—5000 im Hauptlazarethe diese Dinge oft weit genug herbeizutransportiren. Für die Hauptlazarethe fehlt es ferner gewöhnlich sehr an dienendem Personal; 5—10 Aerzte und wenige Feldscheere sind gezwungen, Tag und Nacht übermässig zu arbeiten. Dadurch erkranken viele von ihnen, ihre Zahl wird noch geringer und physische Ermüdung führt nur zu leicht zu grosser Vernachlässigung der Kranken, welche massenweis dahinsterben, ohne mehr als ganz oberflächlich examinirt und hundertweis nach Einem Recept behandelt worden zu seyn. Ich könnte, dies zu beweisen, traurige Belege aus älterer und neuerer Zeit anführen. Doch exempla sunt odiosa. Dies alles würde anders seyn, wenn der Bataillonsarzt nur die Kranken seines Bataillons in einem Dorfe untergebracht zu versehen hätte. Ein Arzt kann 100 bis 150 Kranke ziemlich gut übersehen, wenn man ihn nur mit unnützen Schreibereien verschont und nicht verlangt, dass er ein Journal über alle diese Kranken führen soll. Was in Universitätskliniken zur Ausbildung nöthig ist, wird unnütz und abgeschmackt in andern Krankenhäusern, und Wahnsinn in Kriegslazarethen. In Krankenhäusern genügt der Name der Krankheit, welcher an einem Täfelchen überm Bett bezeichnet werde; in Kriegslazarethen ist dies selbst unnütz. Der gebildete Arzt findet im Habitus des Kranken die beste Krankengeschichte; dem ungebildeten hilft eine gelehrte Krankengeschichte zu nichts.

Fehlt es in diesen einzelnen Krankendepots an der gehörigen Zahl Feldscheere und Pfleger, so wird man in jedem Dorfe für Geld und gute Worte leicht mitleidige oder interessirte Leute genug finden, die sich zu solchen vermiethen werden. In Ordnung halten und leicht übersehen kann aber der Arzt jedes einzelnen Depots seine Pflegbefohlenen eben so gut, wenn er dafür sorgt, dass sie in die gesundesten und geräumigsten Häuser eines Orts vertheilt werden, als wenn er sie in Einem grossen Lokale zusammengedrängt vor sich hat. Er hat nur die kleine Mühe, aus einem Hause in ein zweites und drittes zu gehen,

wird dafür aber auch die Genugthuung haben, die Sterblichkeit um ein Unendliches geringer zu sehen, als im grossen Hospital.

Die Luftreinigungsmittel sind ebenfalls viel leichter in den einzelnen Depots zu bewerkstelligen und werden, der geringern Krankenzahl halber, wirksamer seyn, als in grossen Spitälern, wo die Beobachtung der nöthigen Reinlichkeit, Lüftung, Durchräucherung u. s. w. oft mit den grössten Hindernissen zu kämpfen hat.

Ist eine Armee geschlagen und muss sie zurück, so wird der Transport der meisten Blessirten und Kranken möglich seyn, indem jeder kleine Ort für eine kleine Zahl eher Transportmittel aufbringen kann, während dies für die grossen Massen in Haupthospitälern unmöglich ist, weshalb man sich auch genöthigt sieht, die Kranken derselben bei Rückzügen der Gnade des Feindes zu überlassen.

Nachdem Neumann alle die, hier eben weitläufiger auseinandergesetzten Punkte berührt hat, fügt er hinzu: * „ich weiss sehr wohl, dass man solche Veränderungen nicht einführen wird, obgleich der Regent, der es zuerst thäte, sich dadurch selbst zum Sieger machte, weil er am Ende des Feldzugs weit mehr Streiter übrig hätte, als der Feind, welcher bei der bisherigen Einrichtung bliebe."

Die Entstehung des Typhus in belagerten Städten oder in engen Einquartierungen bei Truppendurchzügen zu verhüten, hängt von der Reinlichkeit und gesunden Beschaffenheit der Casernen und Cantonnirungen ab. Man sehe streng darauf, dass ein paar obere Fenster in den occupirten Räumen stets geöffnet, oder besser ganz ausgehoben seyen, selbst im Winter. Durch Heizen und Versammeln vieler Soldaten in einem Zimmer wird dies bald, trotz dem fehlendem Fenster, eine erträgliche Temperatur haben, und sollten mehr als 20 Grade Frost draussen seyn, Ein Fenster kann oben auch Nachts geöffnet bleiben. Das Stroh zur Streu werde so oft als nur möglich gewechselt und hiezu, so wie zum unmittelbaren Reinigen der besetzt gewesenen Häuser nach dem Abzug der Truppen, muss die Ortsobrigkeit angehalten werden. Dies Reinigen ist auf verschiedene Art zu bewerkstelligen. Werden neue Truppen vielleicht schon kurze Zeit nach dem Ausrücken der früheren erwartet, so muss man sich auf Durchräuchern der Zimmer beschränken. Wie dies geschehe, davon später. Weiss man aber, dass vielleicht 4—5 Tage bis zur Ankunft neuer Truppen vergehen werden, so lasse man die besetzt gewesenen Häuser jederzeit mit Kalk ausweissen. Hiedurch wird sicher jedes Miasma zerstört. **

---

* Lehre von den Krankheiten des Menschen, Band I, pag. 486.

** Neumann l. c. Band I, pag. 464.

In grossen Lazarethen, wo man fast mit Gewissheit Typhus voraussehen kann, muss man doch durch verschiedene Maassregeln dahin arbeiten, seinen Ausbruch zu verzögern. Zu diesen Maassregeln gehören aber:

1) Vorbereitung des Lazarethlokals zu seinem Zweck.

Alle Zimmer müssen in dem zum Hauptlazarethe bestimmten Gebäude mit Kalk ausgeweisst, Tapeten abgerissen werden, denn ein tapeziertes Zimmer hält böse Gerüche und Contagien weit fester, und der darin liegende Kranke ist in viel grösserer Gefahr, als wenn die Wand weiss getüncht ist. * Luftzüge, wie es sub. 3. beschrieben werden wird, müssen eingerichtet werden. Besonders werde aber für Bettstellen gesorgt, damit jeder Kranke 2—2½ Fuss über dem Fussboden liege. Muss man die Kranken auf den blossen Strohsack oder gar nur auf Streu legen, so sterben sie massenweis dahin, ** der Unbequemlichkeit für den verbindenden Arzt nicht zu gedenken. Die Betten seyen mit dem Kopfende an die Wand gestellt, und zwischen ihnen bleibe wenigstens 1½ Fuss breit Raum. Da die Erfahrung lehrt, dass die Eckplätze sehr gefährlich sind — woran wahrscheinlich das Zurückprallen der unreinen Luft oder des Contags von 2 Wänden auf den Kranken Schuld ist — so müssen die letzten Betten der Reihe 2½ Fuss von der Ecke entfernt bleiben. Dass das zum Hospital dienen sollende Gebäude eine möglichst hohe und gesunde Lage haben soll, versteht sich von selbst und bedarf keiner weitern Erwähnung.

2) Berücksichtigung grösster Reinlichkeit.

a) Jeder Kranke muss vor seiner Aufnahme in die Krankensäle von seinen, gewöhnlich beschmutzten und stinkenden Kleidern ganz befreit und einem lauen Bade (im Sommer von Fluss oder Teichwasser) unterworfen werden. Wenn die Ankunft eines neuen Krankentransports dem Hospital einige Zeit vorher angekündigt wird, so ist es nicht schwer, mit einem Dutzend Wannen eine recht grosse Zahl Kranker in verhältnissmässig kurzer Zeit zu säubern. Kommen auf einmal so starke Transporte, dass das Reinigen und Umkleiden Aller an Einem Tage unmöglich wird, so bringe man die noch nicht gereinigten nicht im Hospital, sondern irgend anderswo in der Nähe unter, wenn dies Lokal auch unpassend seyn sollte. Denn es ist besser, dass die Angekommenen Eine Nacht schlecht liegen, als dass das Lazareth verpestet wird. Aus den Effekten der Todten, oder durch Requisition

---

* Neumann, l. c. Band I, pag. 478. Siehe darüber auch: De prophylaxi in morbis contagiosis et epidemicis. Dissertatio inauguralis auctore H. L. a. Gutceit. Dorpati, pag. 41.

** Neumann, l. c. pag. 487.

muss man so viel Anzüge haben, dass man jedem Kranken nach dem Bade eine frische Kleidung giebt.

b) Die schmutzigen und stinkenden Kleider werden keinen Augenblick im Spital geduldet, sondern sogleich in grosse Kübel mit kaltem Wasser geworfen, wo sie über Nacht liegen bleiben. Ganz schlechte Kleidung werde verbrannt. Am andern Morgen werden die Kleider ausgerungen, wenn es Tuchanzüge sind, und an der Luft getrocknet. Sind es Leinanzüge, Hemden u. s. w., so unterziehe man sie noch einer ordentlichen Wäsche. Desinfizirt sind sie schon durch das Liegen im kalten Wasser. Eben diese Reinigung muss mit den Hemden und Bettlacken der Verstorbenen und entlassenen Reconvaleszenten sogleich vorgenommen werden und jedes Stück Wäsche dieser Art werde sogleich in die im Hofe stehenden Kübel geworfen, nicht aber erst gewartet, bis man schmutzige Wäsche im Vorrath hat. Solche Haufen schmutziger Lazarethwäsche hauchen den Tod aus.

c) Alle von Blut und Eiter durchdrungene Verbandstücke werden ebenso unmittelbar in die desinfizirenden Kübel geworfen und am andern Tage mit Lauge gereinigt. Diese Reinigung würde unendlich leichter und vollkommener seyn, wenn man statt stinkender Salben, welche die Heilung der Wunden nur verzögern, zum Verband in frisches Wasser getauchte und wieder ausgedrückte Leinwand benützte. Sehr richtig lässt sich A. L. Richter * über die Salben aus, und sagt unter anderm: „man kann daher wohl ganz dreist behaupten, ohne alle Salben ein eben so glücklicher Wundarzt zu seyn, wo nicht günstigere Resultate zu erzielen, als früher, wo man jede frische Wunde, jede offene Stelle und jedes Geschwür sogleich mit einem Salbenlappen oder Plumaceau bedeckte und kunstgerecht Pflasterstreifen, Compressen und Binde mit schönen Renversés für das Wesentliche der Behandlung hielt."

Durch genaue Befolgung dieser drei Punkte wird im Hospital schon der Luftverderbniss sehr gesteuert. Doch wird man hiemit allein nicht weit kommen, wenn man nicht

3) Luftreinigungsmittel

zugleich anwendet. Hiezu zähle ich:

a) Immerwährendes Zuströmen frischer Luft in die Krankensäle und Corridore. Um dies zu bewerkstelligen genügen nicht ein paar Ventile oder Klappfenster, die, anstatt an den obersten Rauten, meist in der Mitte der Fensterhöhe angebracht sind, sondern muss ganz oben jedes Fenster eine schliessbare Oeffnung von der Grösse einer Raute ($1^1/_2$ Fuss Quadrat) haben, welche Oeffnungen Tag und Nacht

---

* Anleitung zur Vermeidung der Arzneiverschwendung, Berlin, 1839, pag. 72.

los zu halten sind, so dass in der obern Luftschicht des Zimmers ein Zugwind entsteht, der die Luft stets erneut. Bei grosser Kälte öffnet man diese Klappen nur alle 2—3 Stunden für längere oder kürzere Zeit, wird aber wohlthun, auch hier 1—2 stets offen zu halten. Jeder Kranke, ohne Ausnahme, befindet sich in einer kühlen Temperatur besser als in einer warmen, und Erkältung braucht nicht gefürchtet zu werden. Nur auf diese Art ist es möglich, stets frische Luft in den Krankensälen zu haben, und man dringe auf diese Einrichtung.

Ebenso muss jeder Corridor oben an beiden Enden stets offen zu haltende Fenster oder Luftlöcher von gehöriger Grösse haben, damit ein immerwährender Windzug die in den Corridoren grosser Krankenhäuser gewöhnlich so verdorbene und stinkende Luft beständig erneue. Vorzüglich aber beachte man die obern Stockwerke eines grossen Spitals, wo noch mehr Luftzüge als unten in den Corridoren nöthig sind, da die bösen Dünste und Contagien in die Höhe steigen.* Für solche Corridore in obern Etagen sind, ausser den Fenstern an beiden Enden, schornsteinartige Vorrichtungen, welche den Luftwechsel von oben her begünstigen, sehr zu empfehlen.

b) Luftreinigende Mittel. Nebst allen andern Vorkehrungen der höchsten Reinlichkeit und Lufterneuerung wird man doch noch sehr wohlthun, Mittel anzuwenden, welche unangenehme Gerüche, die in Spitälern nur zu viele Quellen haben, oder sich bildende Miasmen und Contagien zerstören. Solche Mittel sind Räucherungen mit angebranntem Wachholder oder Stroh, welche aber energisch vorgenommen werden, so dass das ganze Zimmer für einige Augenblicke mit Rauch gefüllt ist. Dieser verzieht sich bald durch die offenen Klappfenster. Zu seiner Erzeugung kann auch Schiesspulver angezündet werden, was viel Rauch macht. Für die Augen erwächst hieraus so gut als gar kein Nachtheil; Brustkranken ist es ebenso wenig schädlich; der Nutzen solcher Räucherungen scheint aber ein sehr grosser zu seyn.** Auch Essigräucherungen durch Giessen von Essig auf heisse Steine oder Metallplatten, gehören hieher. Räucherungen mit frischgebrannten Kaffeebohnen vertilgen schnell andere Gerüche. Man trägt zu diesem Behuf die Kaffeetrommel mit den eben gerösteten, dampfenden Bohnen durch die Krankenzimmer. Eine grosse, Gerüche zerstörende Kraft hat die frischgebrannte, und noch mehr die noch glühende Holzkohle. Man stellt flache Gefässe mit solchen in die Ecken der Krankensäle und erneut sie täglich. Sind es glühende Kohlen, so sehe man, dass sie kein Kohlenoxyd mehr entwickeln, was

---

* Vergleiche pag. 19.

** Neumann l. c. pag. 463, 490.

schädlich auf die Kranken einwirkt. Endlich kann man noch, sind keine Brustkranke da, Chlorräucherungen nach Guyton Morveau anstellen. Alle diese luftreinigende Mittel wende man am besten zwei Mal täglich, Morgens und Abends, an.

Endlich strebe der dirigirende Arzt eines grossen Spitals noch mit allen Kräften, dass

4) der Ueberfüllung nach Möglichkeit gesteuert werde.

Kranke, deren Tod man mit grösster Gewissheit in wenigen Stunden oder am andern Tage erwarten kann, dürfen nicht ins Spital gelegt werden, sondern müssen in einem, eigens für solche Todeskandidaten aufgeschlagenen grossen Zelte oder sonst wo für die, ihnen noch gewährte kurze Frist untergebracht werden. Solche Kranke verpesten nur die Krankensäle und sind doch nicht zu retten; warum also ihrethalber Andern Gefahr bringen? Wem dies unmenschlich scheint, der bedenke, dass, wo Vieler Wohl ins Spiel kommt, das Einzelner nicht berücksichtigt werden kann, und der Arzt eben so Recht zu diesem Verfahren hat, wie der Feldherr, welcher, um seinen Rückzug etc. zu bewerkstelligen, ein paar Regimenter für das ganze Heer aufopfert.

Ebenso bringe man solche Kranke aus dem Spitale selbst in das Zelt etc. Kommen sehr grosse Krankentransporte auf einmal, so dass selbst durch obige Maassregeln grosser Ueberfüllung nicht mehr gesteuert werden würde; so bringe man nach Möglichkeit die Neuangekommenen in Privat- oder Bauerhäusern, Scheunen, Ställen und Zelten unter, so zwar, dass man für die gefährlicher Kranken die bessern Orte auswählt und sie von da allmählig, wie der Tod im Hospital Platz schafft, in dies überführt. Die anfangs schlechter Untergebrachten treten dann in ihre Stelle. Reinlichkeit und Luftverbesserung werde auch in diesen Hülfsorten möglichst beobachtet.

b) Contagiöse Genesis.

Trotz der genauesten Befolgung alles bisher Gesagten, wird Gefahr immer noch durch Einschleppung des Contags in das Hospital oder in die Casernen drohen. Das Contag wird aber entweder durch Kranke oder durch Gesunde, an deren Kleidern es haftet, mitgetheilt. Nichts dürfte nun wohl schwerer seyn, als in Kriegszeiten, wenn hier und da schon Typhus herrscht, solche Einschleppung zu verhüten, und ist dies beim Hospital zweifelhaft, so wird es in Casernen und andern Soldatenquartieren noch schwieriger seyn. In beiden Orten kann nur durch die ängstlichste Beobachtung der oben angeführten Maassregeln die Gefahr vermindert werden. Doch möchte es häufig nicht gelingen, den Ausbruch des Typhus zu verhüten; wir wollen jetzt daher

2) Von den Mitteln, der Verbreitung der Krankheit Grenzen zu setzen

sprechen. Bei einmal ausgebrochenem Typhus muss das Hauptstreben des Arztes darauf hingehen, die Verbreitung desselben zu hindern und seine Gefährlichkeit für grosse Lazarethe zu mindern. Zur Erreichung dieses Zwecks ist abermals nichts von grösserer Wichtigkeit, als die genaueste Befolgung der pag. 104 bis 107 entwickelten Spitalregeln. Ausserdem sind hier noch folgende Punkte einer besondern Berücksichtigung werth:

a) Man stelle die oben beschriebenen Räucherungen öfter, 3—4 Mal täglich, an.

b) Man sondere die Petechialkranken nicht von den andern Kranken ab, um sie alle in ein besonderes Zimmer su bringen, wie dies wohl geschieht. Von diesem geht die Ansteckung dann in weit höherer Kraft auf das ganze Spital über, während sie sich weit weniger ausbreitet, wenn man diese ansteckenden Kranken unter die andern allenthalben hin vertheilt. *

c) Damit die aus dem Spital entlassenen Reconvalescenten den Ansteckungsstoff in ihren Kleidern nicht zur Armee und in alle, auf ihrem Wege liegende Orte bringen, müssen sie von Kopf bis zu Fuss mit gereinigten Kleidern versehen werden, welche sie ausser dem Hospital anziehen. Auch alle ihre andern Effekten müssen durch Liegenlassen in kaltem Wasser entgiftet werden. Der Convaleszent selbst reibe sich aber, vor dem Anlegen der reinen Kleidung, den ganzen Körper mit Wasser ab und wasche seine Haare. Solche mit Contagium gefüllte Kleider und Effekten der Reconvaleszenten sind es, welche den Typhus zuerst ausser dem Hospital verbreiten. Jeder nähert sich ohne Furcht dem Reconvaleszenten, nicht ahnend, dass seine Kleider den Tod aushauchen, und so verbreitet sich die Krankheit in der Armee, den Ambülancen und unter dem Volk, wodurch nicht selten eine grosse Sterblichkeit bedingt wird.

d) Haben grosse Häuser, Kirchen oder überhaupt Lokale, in welchen Versammlungen stattfinden, zu Hospitälern gedient, so müssen nach Aufhebung des Spitals diese Lokale durch frisches Ausweissen der Wände, Lage und Diele mit Kalk desinfizirt werden, ehe man wieder Zusammenkünfte in ihnen verstattet. Tapeten in Zimmern, die zur Aufnahme von Petechialfieberkranken gedient haben, verbrenne man, da die Erfahrung lehrt, dass das Contag sehr lange an ihnen haftet. Die Wand unter den Tapeten werde dann geweisst.

e) Da Aerzte durch ihren Beruf der Ansteckung mehr als jeder

---

* Neumann, l. c. pag. 488.

Andere ausgesetzt sind, und schon unzählige dem Typhus erlagen, so müssen auch Mittel angegeben werden, wodurch sie die Krankheit von sich abhalten können.

Vor allem ist hier wieder die peinliche Erfüllung der obigen Spitalregeln von der höchsten Wichtigkeit und der Arzt, der hiedurch für seine Kranken sorgt, gewährt zugleich sich selbst einen wesentlichen Nutzen, indem er die Gefahr der Ansteckung bedeutend verringert. Ferner sind hier folgende Verhaltungsregeln von grösstem Belang:

1) Man gehe nicht zu Typhuskranken, ohne vorher etwas gefrühstückt zu haben. Meidung geistiger Getränke bei diesem Frühstück möchte aber sehr anzurathen seyn.

2) Die Ankunftzeit des Arztes im Spital etc. sei dort bekannt, damit kurz vorher Räucherungen gemacht und die etwa geschlossenen Luftzüge alle geöffnet werden können. Auch möchte Eisenmann's Rath, zugleich die Bettdecken aller ansteckenden Kranken für einige Sekunden aufheben zu lassen, um das unter diesen angehäufte Contag frei zu machen und zu verhindern, dass es später dem Arzt bei Visitirung dieser Kranken entgegenströme, ein sehr beherzigenswerther seyn.

3) Ein Schnupftuch mit Essig benetzt kann man füglich vor der Nase halten, sich auch den Mund zuweilen mit gesäuertem kaltem Wasser ausspülen.

4) Man hüte sich, den Speichel herunter zu schlucken, sondern werfe ihn, so wie er sich im Munde ansammelt, aus.

5) Nach beendigter Krankenbesichtigung wasche man Hände, Gesicht und Augen mit kaltem Wasser, wozu man ein wenig Essig thun kann; spüle den Mund abermals aus, und ziehe auch kaltes Wasser durch die Nase ein, um die Schleimhaut derselben so gut als möglich von daran haftendem Contag zu befreien.

6) Damit der Arzt mit seinen Kleidern das Contag nicht an andern Orten verbreite, muss er sich von Kopf bis Fuss anders kleiden, wenn er das Spital verlässt. Es ist daher gut, dass er besondere Spitalkleider habe. Am besten hiezu sind weisse leinene Anzüge, welche durch Stoff und Färbung die allerwenigste Neigung zur Aufnahme von Gerüchen und Contagien haben. Dagegen sind die dunkelfarbigen Tuchkleider am allerschnellsten und vollkommensten von Gerüchen und wahrscheinlich also auch von Contagien durchdrungen, welche, so wie jene, gewiss am hartnäckigsten an ihnen haften. — Einige Farben nämlich ziehen Gerüche schneller an und halten sie länger bei sich, als andere. Stark* fand hier folgende Abstufung: schwarz, roth, blau, grün, gelb, weiss, wornach also die Absorption der Gerüche

---

* Philos. transact. Dingler polytechn. Journ. Bd. 52, Hft. 5.

durch farbige Substanzen sich nach demselben Gesetz richtet, wie die Absorption des Lichtes und der Wärme. Ohne Starks Versuche hierüber zu kennen, war von mir dieselbe Beobachtung gemacht und durch Versuche bestätigt worden. Jedoch scheint nach meinen Experimenten der dunkelgrünen Farbe die grösste Anziehungskraft und Retentionsfähigkeit inzuwohnen; dann der rothen und schwarzen, während hellblau, hellgrau und weiss die geringste besitzen. Sowohl Stark als ich setzten verschieden gefärbte Wollen und andere Zeuge Campherdünsten aus, wo sich dann nach Stark erwies, dass 10 Gran schwarze Wolle um 0,3; rothe um 0,25; grüne um 0,2 und weisse um 0,1 Gran schwerer wurde. Was die Dauer der Festhaltung der Gerüche betrifft, so ist nach meinen Versuchen hier folgendes Verhältniss: dunkelgrün = 5; roth, schwarz und dunkelblau = 3; hellblau und gelb = 2; hellgrau und weiss = ½. Auch ist die Anziehung und Festhaltung der Gerüche nach den verschiedenen Substanzen, ob animalisch oder vegetabilisch, verschieden, so dass 10 Gran Seidenzeug nach dem Durchcamphern um 1,4; ebensoviel Wollenzeug um 0,5; Baumwolle aber um 0,4 schwerer wird. Nach meinen Versuchen scheint der hellfarbige (grau oder weiss) Callicot, ein Baumwollenzeug, die geringste Neigung zur Aufnahme und Festhaltung von Gerüchen zu besitzen.

Da nun viele Contagien und Miasmen, und unter andern das des Typhus petechialis einen eigenthümlichen Geruch zeigen und nicht zu zweifeln ist, dass dieser von grosser Bedeutung dabei, vielleicht das wirksame Agens selbst sey: so ist leicht zu begreifen, dass diese, durch den Geruch wahrnehmbare Contagien, ebenso wie andere Gerüche, eine grössere Affinität zu dunkeln Farben und Wollenzeugen haben, wesshalb diese zu vermeiden seyn werden. Daher leuchtet denn der grosse Vorzug weisser Wände vor den dunkeln in Hospitälern, so wie der weissen Kleidung vor der schwarzen bei Aerzten, Krankenwärtern etc. ein.

Demnach muss der Arzt, welchem kein eigener Callicot- oder Leinwandanzug zu Gebot steht, wenigstens ein langes, weisses Hemd über seine Tuchkleider anlegen, um diese nicht zu Verbreitern der Krankheit zu machen und selbst von einer Gifthülle umgeben zu seyn. Dies Hemd werde jeden Tag ein paar Mal gewechselt und das gebrauchte durch Liegenlassen in kaltem Wasser gereinigt. Wachstuchhemde, über die Kleidung zum Schutz anzuziehen, ist verwerflich, indem diese durch ihre Farbe und die vielen Risse, Falten und Buchten bald ganz von Contag gefüllt sind, sich auch schwer reinigen lassen. Das Wachstuch hält auch Gerüche sehr lange an sich. *

* Neumann, l. c. pag. 493 und meine Dissertation pag. 41.

f) Fühlt Jemand, dass er angesteckt ist, oder erscheinen schon Vorboten der Krankheit, so ist von vielen Aerzten ein Brechmittel angerathen, um durch die Wirkung desselben: allgemeine Erschütterung und Schweiss, das Krankheitsgift vielleicht noch abortive auszustossen. Oft soll dies geglückt haben. Da aber in der grössten Mehrzahl der Fälle das Emeticum ohne Erfolg angewandt wird, so hüte man sich besser davor. Auch kalte Uebergiessungen und der innere und äussere Gebrauch des fetten Oels, ex analogia mit der Pest, sind angerathen worden. Wozu aber alle diese Mittel, da, wendet man sie in der Hospitalpraxis an, neue Ansteckung immer neue Gefahr bringt; während in der Privatpraxis, unter nicht ganz ungünstigen Verhältnissen, der Typhus petechialis als eine wenig Gefahr drohende Krankheit anzusehen ist?

X. Kapitel.

Von den durch eine solche Behandlung dieser Fieber gewonnenen Vortheilen.

Wenn Jemand eine Neuerung irgend welcher Art vorschlägt, so muss er von den Vortheilen derselben gegen das früher Gebräuchliche Beweis ablegen. Die Vortheile der von uns in diesem Buche abgehandelten Behandlungsart der typhösen Fieber bestehen aber:

1) In der Rettung vieler Kranken, welche bei anderen Methoden gestorben wären;

2) In der kürzeren Dauer der Krankheit und besonders der Reconvalescenz, wodurch für Soldaten der Aufenthalt im Spitale abgekürzt, und sie schneller wieder ihrem Dienst zurückgegeben werden;

3) In bedeutender Ersparniss an vielen und theuren Medikamenten, wodurch dem Staat eine unnütze Ausgabe abgenommen wird.

Den Beweis der Vortheile 1 und 2 kann ich auf dem Papier nur durch Krankengeschichten führen. Dadurch aufgemuntert, werden Andere bald im Stande seyn, mir mit günstigen Erfahrungen beizustimmen und die Zeit endlich wird das ihrige, wie immer, thun: das Wahre wird siegen.

Den Beweis zu 3 kann ich aber mit Zahlen und unwiderleglich auf der Stelle führen.

Folgende Tabelle wird den bedeutenden Unterschied in der Menge und dem Preise der von mir angewandten Mittel gegen die von Andern in Gebrauch gezogenen darthun. Um den Unterschied recht deutlich zu machen, will ich auf beiden Seiten nur die in der Hospitalpraxis gebrauchten Medicamente aufzählen.

Mittel die gewöhnlich in der Nervenfiebertherapie angewendet werden.	per Pfd.	per Uz.	Preis. Rb.	Kp.
1) Radix Valer. . .	1	—	—	12
2) „ Arnicae .	1	—	—	35
3) „ Serpent .	1	—	—	80
4) „ Angelic. .	1	—	—	14
5) „ Altheae .	1	—	—	18
6) „ Senegae	1	—	—	80
7) „ Ipecac. .	1	—	1	25
8) Cortex Chinae .	1	—	1	50
9) „ Quercus	1	—	—	6
10) Flores Arnicae	1	—	—	15
11) „ Sambuci	1	—	—	22
12) Opium	1	—	5	—
13) Camphora . . .	1	—	1	45
14) Phosphorus . .	—	1	1	75
15) Tart. emet. . . .	1	—	1	30
16) Calomel	1	—	2	30
17) Sal. ammoniac.	1	—	—	35
18) Moschus gen. .	—	1	45	—
19) Tinct. Val. aeth.	—	1	—	35
20) Aeth. sulph. . .	—	1	—	23
21) Liq. C. C. succ.	—	1	—	90
22) Liq. Mindereri .	1	—	1	20
23) Sal. Glauberi .	1	—	—	5
24) Pulvis Sinapeos	1	—	—	15
25) Empl. Canthar.	—	1	—	15
26) Sevum ovillum †	1	—	—	48

Ausserdem noch verschiedene Syrupe, Zucker, Salben etc. etc.

Mittel die von mir zur Heilung der Typhen angewandt werden. *	per Pfd.	per Uz.	Preis. Rb.	Kp.
1) Acid. muriat.	1	—	—	12
2) Ol. papaveris	1	—	—	20
3) Gum. arb. ord.	1	—	—	30
4) Rad. Salep . .	1	—	—	65
5) Natrum nitr. .	1	—	—	85
6) Terra alumin.	1	—	—	95
7) Pulv. carbon. .	—	—	—	—

Ausserd. nichts. Weder auf der einen noch auf der andern Seite sind die Mittel, welche zuweilen bei Behandlung der Nachübel nöthig werden, angeführt.

Es kann dreist behauptet werden, dass die Behandlung nach unserer Methode in eben dem Verhältnisse weniger kostet, als die von

* Die Preise der rohen Waaren sind nach den Preiscouranten unserer Hauptdroguisten; für Apothekerwaaren nach der Taxe. — Die Preise sind in Silber.
1 Rubel Silber ist gleich 100 Kopeken Silber oder 1 Rth. 3 Sg. 4 Pf.
1 Kopeke Silber ist gleich 4 Pf. courant oder 1 Kreuzer.

† Womit die Vesicatorwunden gewöhnlich belegt werden.

uns gebrauchten Arzneien sich in Menge und Preis zu den andern verhalten.

Rechnet man hiezu noch die leichter und schneller von Statten gehende Bereitungsart der Arzneien; die Ersparniss an Leinwand, welche zu Sinapismen und Vesicatorien verbraucht wird; die Ersparniss an Holz, welches bei Bereitung der Infuse und Decocte nöthig ist; die grössere Unwahrscheinlichkeit einer Verfälschung der meisten von uns empfohlenen Mittel: so wird der gewonnene Vortheil ein sehr ansehnlicher seyn. Was Russland z. B. betrifft, so erkranken von den 3 bis 4 Millionen Menschen, * deren ärztliche Verpflegung in Krankheitsfällen der hohen Krone obliegt, jährlich gewiss 10,000 ** an typhösen Fiebern. Rechnen wir nun auf je 2 Kranke nur einen Gran Moschus (oft bekommt ein Kranker bis 10 Gran) und auf jeden Kranken eine halbe Unze Empl. vesic. (ich habe gesehen, dass man die Patienten zuweilen allmählig mit einem Pfund belegte), so giebt dies schon für den Moschus die Summe von 450 Rubel Silber
und für das Pflaster . . . . . 714 „ „
was zusammen eine Ausgabe von . . 1164 Rubel Silber
für unnütze und schädliche Medicamente macht, die doch nur einen kleinen Theil des antityphösen Heilapparats bilden.

Nehmen wir dagegen durchschnittlich an, dass von den 10,000 Kranken jeder

℥iii Oleum Papav.	=	500	Rubel Silber
℥iβ Gummi Senegal	=	312	„ „
℥i Radix Salep	=	68	„ „
℥iii Acid. muriat.	=	38	„ „
℥iii Natrum nitric.	=	266	„ „ verbraucht, so

giebt dies nur die Summe von 1184 Rubel Silber, womit alle Arzneien bezahlt sind, welche man bei der Behandlung nöthig hat.

In Kriegszeiten, wo die Zahl der an Typhus Leidenden oft die hier angenommene vielfach übersteigt, wird besonders dieser Vortheil ein sehr bemerkbarer werden.

Ich glaube also das sub 3 Behauptete bewiesen zu haben.

XI. Kapitel.

Krankengeschichte.

Nichts giebt einen bessern Begriff von dem Gang irgend einer Behandlungsart und nichts hilft mehr dazu, ihren Erfolg anschaulich

* Militär, Kronbauern, die in Gefängnissen, Krankenhäusern Befindlichen u. s. w.
** Von 3—400 Einer.

zu machen, als Aufführung von Krankengeschichten, in denen jene Methode die Hauptrolle spielt. Natürlich setze ich voraus, dass man dem Leser hier nicht Dichtung statt Wahrheit gebe, wie dies, leider! oft genug zu geschehen pflegt.

In den folgenden Krankengeschichten nun, welche aus einer grossen Zahl ausgesucht sind, werde ich die praktische Anwendung des früher theoretisch Erläuterten zeigen und gleichsam den Schlussstein des Gewölbes legen, welches ich, so gut als meine Kräfte es mir gestatteten, in diesem Buche aufgebaut habe.

Erster Fall.

Typhus abdominalis. Starke Brustaffektion. Gebrauch der Oelemulsion. Heilung.

v. R., Kornet, 18 Jahre alt, blond und sanguinischen Temperaments, hatte im April 1840, in Folge eines kalten Trunkes nach Erhitzung, einen Brustcatarrh bekommen, gegen welchen er drei Wochen lang nichts brauchte. Er verfiel um diese Zeit, vielleicht durch Ansteckung, in einen damals hier herrschenden Typhus abdominalis, welcher mit den bekannten Symptomen auftrat. Zugleich mit ihm waren 4 andere Personen von der Dienerschaft in demselben Hause ebenso erkrankt.

Schlaflosigkeit, grosse Unruhe, Kopfschmerz, Gliederschmerz, trockene, braune Zunge, Abends und Nachts Delirien, heisse, ganz trockene Haut, der Puls 140. Im Ganzen gutartiger Verlauf, wenn nicht das Brustleiden sich zu einer bedeutenden Höhe gesteigert hätte. Stiche und Schmerzen waren in der Brust überall zugegen und der Husten gewann eine stickhustenartige Heftigkeit, was den Kranken sehr quälte.

Verordnet wurde die Oelemulsion, stündlich zu nehmen; kalte Umschläge auf die Stirn; kaltes Wasser zum Getränk, so viel der Kranke nur wollte. Auf die Brust, wo der Kranke durchaus keine Kälte leiden wollte, ein Vesicans, welches 3 Mal, immer an andern Stellen, erneut wurde. Dabei fing nach 5 Tagen die Zunge an sich zu reinigen und der Puls sank auf 100; der Husten aber mässigte sich nur unbedeutend, wenn gleich die Brustschmerzen sehr nachliessen. Vom 5ten bis 7ten Tag erschien Durchfall fäkulenter Natur, wogegen, da nur 5—6 Stühle täglich erfolgten, nichts gethan wurde. Am 7ten Tage eine allgemeine Schweisskrise, Puls 98. Am 8ten Tage endermatische Application von einem Gran Morphium aceticum mit 5 Gran Belladonnaextrakt auf die Herzgrube, wodurch der Husten um zwei Drittel schwächer ward und auch nicht wieder zunahm. Am 10ten Tage war der Kranke als Reconvaleszent anzusehen, der Puls 80, die Zunge feucht, der Husten gering, der Schlaf gut. In dieser ganzen Zeit war nur die Emulsion gegeben worden. Nach einigen Tagen schwand der

Husten fast ganz und Herr v. R. ward aufs Land geschickt, mit der Weisung warme Kuhmilch zu trinken. Seine Gesundheit ist jetzt die beste.

Zweiter Fall.

Typhus abdominalis. Fehlerhafte Behandlung des Anfangs der Krankheit. Status stupidus. Starker Durchfall. Heilung.

G., 12 Jahre alt, Gymnasiast, von phlegmatischer Constitution, blond, hatte im Juli 1840 schon über eine Woche an einem intermittirenden, schwachen Fieber gelitten, welches seine Umgebung für ein Wechselfieber hielt, und mit allerhand Hausmitteln, Schnaps, Aloë etc. behandelte. Da ass der Knabe eines Tags übermässig viel rohe Gurken und verfiel denselben Tag noch in grosse Hitze und Delir. Hiegegen wandte man ein hier gebräuchliches Hausmittel, aus Aloë, Salmiak, Salpetersäure und Wasser bestehend, an, um zu purgiren, denn der Kranke war drei Tage nicht zu Stuhl gegangen. Dies Drasticum that zwar seine Wirkung, aber die Symptome des Typhus nahmen auch an Intensität zu, so dass man zu mir schickte. Ich fand (am 6ten Tage der Krankheit) den Patienten mit allen Erscheinungen der Febris nervosa stupida des P. Frank: taub, das Auge wie bestäubt, die Zunge trocken und braun, die Haut sehr trocken und heiss, der Puls klein und schnell — 130 —, Delirium mite; nur zuweilen sprang er auf und wollte ins Wasser laufen. Dabei Durchfall von 5—6 sehr stinkenden Stühlen, besonders Nachts und am Morgen, mit denen immer noch Gurkenstücke abgingen. Er klagte über gar keinen Schmerz und nur über Schwere und Schwindel im Kopf.

Verordnungen: Kalte Waschungen aus Essig und Wasser 4—5 Mal täglich, auch Nachts; auf der Stirn wollte der Kranke nichts Kaltes leiden, also liess man ihm seinen Willen; innerlich alle Stunden ein halbes Glas kaltes Wasser und zweistündlich eine Mixtur mit Salzsäure. Hiemit wurde die ersten 3 Tage fortgefahren. Da aber die Säure dem Kranken unangenehm ward, auch ziemlich starker Husten sich einstellte und der Durchfall heftig wurde, so gab man die Emulsion. Der Durchfall stieg bis auf 14 Stühle, so dass die Kohle zu gr. x pro dosi angewandt wurde. Nach zwei Pulvern schon stand der Durchfall; es wurde die Kohle daher ausgesetzt und mit der Emulsion allein fortgefahren. Nach 5 Tagen fing die Zunge an sich zu reinigen und der Puls sank. Hautkrisen waren noch nicht erschienen. Die Waschungen wurden, dem Willen des Kranken gemäss, lau gemacht. Am 10ten Tage der Behandlung und am 15ten der Krankheit eine Hautkrise und fester Schlaf. Der Knabe schlief fast den ganzen Tag und die Nacht hindurch. Am 11ten Tage war er als Reconvaleszent anzusehen. Aussetzen der

Emulsion. Am folgenden Tage gegen den Husten, welcher noch andauerte, eine Mischung aus Elixir e succo Liquiritiae und Spir. Mindereri $\overline{aa}$, Theelöffelweis. Hiernach hörte der Husten in zwei Tagen vollkommen auf. In kurzer Zeit war der Knabe vollständig genesen.

Dritter Fall.

Typhus abdominalis. Misshandlung. Ischuria. Brustaffektion. Grosse Gefahr. Blutiger Durchfall. Heilung.

Nastasja, eine Nonne, 20 Jahre alt, von ausgebildetem weiblichen Habitus, brünett, verfiel im August 1840 in ein typhöses Fieber. Am 10ten Tage dieses trat, in Folge grösster Misshandlung durch Branntwein, warme Thees u. s. w. Ischuria spasmodica ein, wogegen Cremor Tartari, Sennaaufguss und besonders viel Capsicum annuum versucht wurden. Hiedurch gedieh das Uebel zu einer furchtbaren Höhe, so dass, am 3ten Tage der Ischurie, Abends, man sich entschloss, einen Arzt zu suchen. Ich fand die Kranke sprachlos, in der grössten Unruhe, scheinbar an heftigen Schmerzen im Bauche leidend. Sie lag auf dem Rücken und hielt die Schenkel ausgebreitet und im Knie gebeugt; der Leib angeschwollen, doch die Grenzen der Blase noch zu fühlen, zugleich gegen Berührung sehr empfindlich. Der Blick der Kranken wild; die Zunge und der Mund trocken, braun, der Puls 130; ein starker Schleimhusten war zugegen.

Ein anderer Arzt hatte am Vormittage, ohne aber die Kranke gesehen zu haben, eine Lycopodiumemulsion verordnet. Da die Application des Katheters von der Umgebung verweigert wurde, so liess ich warme Umschläge auf die Blasengegend machen und ein laues Bad bereiten. In diesem sass die Kranke eine halbe Stunde und urinirte eine Stunde darauf. Am andern Morgen fand sie sich viel leichter. Der Leibschmerz dauerte aber noch fort. Seit drei Tagen war kein Stuhl erfolgt. Es ward daher ein Klystier aus Brunnenwasser applizirt und die Kranke erhielt stündlich eine Tasse kalten Wassers zum Getränk, das anfangs ungern, da das Schlucken schwer fiel, bald aber mit grosser Gier genossen ward. Es erfolgten bald nach dem Lavement 2 kopiöse Stühle, wornach sich die Kranke sehr erleichtert fühlte. Fortgebrauch des kalten Wassers, wobei Alles besser wird und auch der Husten sich mässigt. Am dritten Tage dieser Behandlung waren die Leibschmerzen fast ganz geschwunden, der Puls 120; die Kranke sagte, es sey ihr besser. Da verbot die Aebtissin des Klosters die weitere Behandlung, weil diese „erfolglos“ und „gegen Gottes Willen nicht zu kämpfen sey.“ — Ich empfahl Fortgebrauch des kalten Wassers. Statt dessen aber gab man der armen Kranken, trotz ihres Widerwillens dagegen, 3 Tage eine laue Limonade von Cremor Tartari

und aufgekochtes Wasser; wahrscheinlich auch wohl noch andere, im Kloster beliebte, Mittel, welche alle nicht zu den schwächsten gehören. Am 4ten Tage ward ich von ihrer Mutter abermals hingerufen.

Ich fand sie taub, mit facies hypocratica, den Puls kaum fühlbar und nur gegen 60 Schläge; wimmernd eines heftigen Schmerzes im Kreuz wegen; den Bauch so eingefallen, dass man die Wirbelsäule durchfühlen konnte; Nase, Zähne und Mund russig; die Zunge roth, ganz trocken und glatt, wie Pergament, nur an den Seiten einige erigirte Papillen; die Augenbrauen zusammengezogen und dann und wann krampfhafte Zusammenziehungen der Gesichtsmuskeln. 2 Tage schon währte ein wässriger Durchfall, der die Kranke alle Augenblicke belästigte, oft ohne ihr Wissen abging, zuweilen auch etwas Blut entleerte. Der Husten hatte jedoch aufgehört.

Verordnung: die Emulsion stündlich; Kohlenpulver mit Pulv. gummosus $\overline{aa}$ gr. vi zweistündlich; kaltes Wasser stündlich und öfter zu einer kleinen Tasse voll; auf das Kreuz eine in heisses Wasser getauchte und wieder ausgerungene Serviette, welche erneut wird.

Am andern Tage hatte ich die Freude, den Durchfall gestillt, die Zunge etwas feuchter und den Puls etwas gehobener zu finden. Aussetzung der Kohlenpulver, Fortgebrauch der Emulsion. Am Abend ein laues Bad, worauf die Kranke die Nacht schlief, schwitzte und am andern Morgen als Reconvaleszentin angesehen werden konnte. Beim Fortgebrauch des alleinigen kalten Wassers zum Getränk, ging diese, zweimal den Pforten des Orkus entrissene Kranke langsam zwar, doch sicher, ohne eine Arznei weiter zu erhalten, der Genesung entgegen.

Vierter Fall.

Typhus abdominalis. Grosse Gefahr. Kalte Eintauchungen. Genesung. (Von Mylius erzählt.)

„Nicolai Stafew, 17 Jahre alt, ward am 1. Juli 1813 ins Hospital zu Kronstadt mit einem Typhus nervosus (T. abdominalis) gebracht. Er war 4 Tage vordem daran krank befallen. Obschon man alle Mittel anwandte und die kostbarsten Arzneien nicht scheute, so nahm die Krankheit doch zu und hatte bis zum 15. Juli den höchsten Grad der Bösartigkeit erreicht. Am 14ten Tage lag er schon ohne alle Besinnung und sprachlos in comatösem Zustand. Lippen und Zunge waren schwarz, die Stühle gingen ohne Bewusstseyn ab. Die kräftigsten Reizmittel blieben ohne Wirkung; der Zustand war hoffnungslos. Um 8 Uhr Morgens machte ich nun bei ihm den ersten Versuch mit dem Eintauchen in kaltes Wasser, in Gegenwart aller Medizinalbeamten des Spitals. Die Wirkung war höchst auffallend und überraschend; denn in dem Augenblicke, als er eingetaucht wurde, war es, als ob ein neues

Leben in ihm anfinge. Er fuhr schaudernd zusammen, öffnete die Augen und rief: o wie schön! Beim zweiten Eintauchen fing er an, sich zu bewegen, richtete sich auf, schöpfte mit den Händen Wasser und wollte sich waschen. Nachdem er das dritte Mal ins Wasser gesenkt war, ward er wieder in sein Bett gebracht und zugedeckt. Die vorhin wie bestäubte Cornea war wieder klar geworden, die brennende Hitze der Haut hatte sich verloren, der Puls ging langsamer. Bald erfolgte wohlthätiger Schlaf. Gegen Abend phantasierte er etwas, und bat beständig um Wiederholung des Bades. Am andern Morgen früh wurde das Eintauchen zum zweiten Mal vorgenommen. * Das Befinden war auffallend gut, das Irrereden hatte aufgehört, die Zunge war feuchter und reiner; er verlangte zu essen. Das Bad ward nach seinem Wunsch heute 3 Mal wiederholt; die Kräfte nahmen zu. Am 19. und 20. stieg er schon selbst aus dem Bette und ging ohne Hülfe zur Wanne. Stärkende Mittel beendigten die Kur, und am 24. Juli ward er gesund entlassen."

Fünfter Fall.

Typhus petechialis. Verzweifelter Zustand. Kalte Waschungen. Zungenlähmung. Heilung.

Selensky, 18 Jahre alt, recht robust und gesund, bis auf eine Art von Nachtwandeln, an dem er zuweilen litt, verfiel im März 1841 in Typhus, der mit Kopfschmerz und rheumaartigen Schmerzen in den untern Extremitäten begann. Am vierten Tage zeigte sich das Exanthem über den ganzen Körper, und gegen das Ende der zweiten Woche, wo ich ihn zuerst sah, befand sich der Patient bereits in einem solchen Zustand, dass die ihn Umgebenden jeden Augenblick seinen Tod erwarteten, ihm daher keine Arznei mehr reichten und sich nicht mehr um ihn bekümmerten, besonders da mehre andere Typhuskranke Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Er hatte anfangs Aqua chlorata in Altheadekokt, später Infusum florum Arnicae mit Liquor Hoffmanni, laues Getränk, ein Vesicans im Nacken und Senfteige auf Bauch, Waden und Armen bekommen.

Ich fand den Kranken sehr abgemagert mit eingesunkenem Bauch, unfähig die geringste Bewegung zu machen. Seit mehren Tagen schon war er taub, ohne Besinnung und ganz sprachlos. Der Körper allenthalben dicht mit violetten Petechien und Purpura besetzt; die Haut heiss; Zunge und Zähne ganz trocken und braun; der Puls klein und äusserst schnell. Durchfall war nicht vorhanden.

---

* Dies hätte schon am Abende vorher gethan werden müssen. Den innern Gebrauch des kalten Wassers scheint Mylius nicht in Anwendung gezogen zu haben. G.

Verordnungen: Aufmachen der Fenster; eiskalte Waschungen, häufig wiederholt aus reinem Wasser; Darreichen kalten Wassers viertel- bis halbstündlich und die Emulsion.

Am andern Tage bereits kann Patient zu grosser Verwunderung seiner Umgebung, wenn auch gleich mit grosser Mühe, ein paar unartikulirte Worte hervorstossen; er hört, und zeigt die Zunge. Der Puls etwas gehobener.

Beim Fortgebrauch der Emulsion und des kalten Wassers, welchem später etwas Säure zugesetzt ward, wird die Zunge feucht und es erfolgen ein paar reichliche Sedes. Die Petechen blassen ab.

Nach 5 Tagen ist Patient als gerettet zu betrachten. Er schläft gut und viel, delirirt nicht, sein Puls ist fast normal und der Appetit zeigt sich. Nur das Sprechen fällt noch sehr schwer und er muss die Worte mit einer gewissen Heftigkeit, ungefähr wie ein stark Stammelnder, hervorstossen. Er sagt, die Zunge nicht recht in seiner Gewalt zu haben, sie sey ihm gleichsam zu gross im Munde. Dies Symptom, wahrscheinlich von einer Lähmung der Zungennerven herrührend, dauert fast in demselben Grade noch fort, als der Kranke bereits die freie Luft geniesst und zu seiner gewohnten Diät zurückgekehrt ist. Es ward deshalb dagegen eine reizende Einreibung von Liquor ammonii caustici mit Campher und Terpenthinöl in die Unterzungengegend, und fleissige kalte Ausspülungen des Mundes mit Wasser verordnet. In kurzer Zeit zeigte sich bereits die gute Wirkung dieses Verfahrens und der Kranke gewann in 14 Tagen den vollständigen Gebrauch der Zunge wieder.

Sechster Fall.

Typhus abdominalis. Höchste Gefahr. Meteorismus. Kalte Bäder. Heilung (Von Granichstädten erzählt.)

„Savonit, Lust- und Ziergärtner in Wien, 43 Jahre alt, dem Genuss geistiger Getränke ergeben und in Folge desselben an mehrjährigem, chronischem Husten leidend, erkrankte im August 1837 an Typhus abdominalis. Nachdem er 12 Tage von einem Wundarzt, und dann von den Drn. Scherz und Gratz behandelt worden war, wobei er alle nur mögliche Nervina erhalten hatte, sein Zustand aber immer schlimmer ward, wurde ich zum Consilium gerufen. Es war der 16te Tag der Krankheit und Subsultus tendinum, sehr schneller Puls, ganz schwarze Mundhöhle, grösste Unruhe mit dem Bestreben aus dem Bett zu springen, starkes Delir zugegen. Da die beiden ordinirenden Aerzte keine Hoffnung hatten, den Patienten mit dem gewöhnlichen innerlichen und äusserlichen Arzneiapparate zu retten, so machte ich den Vorschlag zur Kaltwasserkur, liess den Kranken sogleich ein halbes Glas frisches

Wasser trinken und damit alle Viertelstunden regelmässig fortfahren. Dann ward der Kranke in ein Bad von + 8° R. gesetzt, 5 Minuten darin unaufhörlich frottirt, der Kopf mit demselben Wasser begossen; dann unabgetrocknet in ein Betttuch geschlagen und im Bett gut zugedeckt. Es brach Schweiss aus und schon jetzt war der Kranke ruhiger.

Am folgenden Tage kaltes Bad um 11 Uhr Morgens, wie oben. Wegen starken meteorismus und unwillkührlich abgehenden Stühlen wurden jede halbe Stunde kalte Umschläge auf den Bauch gelegt und 3 Mal am Tage kalte Klystiere beigebracht, worauf der Kranke wiederholt in Schweiss gerieth und, obwohl noch immer bewusstlos, delirirend und mit trockener Zunge, dennoch sich, gegen früher, ruhiger befand. Dasselbe Verfahren Abends 7 Uhr, wo der Kranke aber mit dem Hemd ins Bad gesetzt und mit demselben wieder ins Bett zurück gebracht ward, worauf er die ganze Nacht stark schwitzte. Innerlich viel kalt Wasser.

Am dritten Tage dieser Behandlung, dem 18ten der Krankheit, war Morgens die Hitze der Haut vermindert, der Puls zwar frequent, doch gleichförmig und kräftiger; die Respiration noch beschleunigt; die Zunge an den Rändern etwas feucht; die Zähne von den Krusten befreit; der Bauch zwar noch aufgetrieben, doch minder schmerzhaft; nur 2 Mal flüssiger Stuhl. * Das Bad, Begiessungen, Umschläge auf den Bauch, und Klystiere werden fortgesetzt; wegen grosser Hitze des Kopfs auch hier kalte Umschläge. Um 7 Uhr Abends Exacerbation und Verschlimmerung aller Symptome, weshalb der Kranke sogleich wieder ins Bad gesetzt und darin 8 Minuten anhaltend frottirt und begossen wird. Der Puls im Bade 107. Nach diesem Bade schlief er zum ersten Mal ruhig 4 Stunden. In 24 Stunden hatte er 8 Maass kaltes Wasser getrunken.

Die Nacht war er bis 3 Uhr wieder unruhig; dann begann er wieder zu schlafen. Morgens 7 Uhr abermals ein Bad von 8 Minuten, worauf er sogleich einschlief.

Um 9 Uhr war die Haut weicher, die Zunge nass, die Zähne rein, das Phantasieren seltener, das Bewusstseyn periodisch zurückkehrend; Puls nur 92, kräftig und voll; das Athmen zwar erleichtert, doch bedeutender Husten mit zähem Schleimauswurf; der Urin normal und häufig; der Stuhlgang reichlich und breiartig."

Von jetzt an war der Kranke als Reconvaleszent anzusehen, und die fortgesetzten fanatischen Bad- und Schwitzprozeduren des Herrn

---

* Hätte der Kranke das Pulv. carbon. bekommen, so wäre an diesem Tage kein Durchfall und kein meteorismus mehr vorhanden gewesen. G.

Granichstädten, womit er den Patienten noch 12 Tage lang bestürmt, sind wenigstens für ganz überflüssig zu erklären.

Siebenter Fall.

Typhus abdominalis. Verpfuschter Anfang. Status comatosus. Hoffnungsloser Zustand. Genesung.

Madame F., 40 Jahre alt, schwächlicher Constitution und Mutter von 10 Kindern, verfiel im Februar 1841, nach mehre Tage dauernden Prodromen, in Abdominaltyphus, welcher unter der Form der Febris nervosa erethistica auftrat. Durch Salmiak und die beliebten Nervina, laues Getränk mit Cremor Tartari, warmes Zimmer, Vesicantien und Sinapismen, gerieth die Kranke bald in einen solchen Zustand, dass im veranstalteten Consilium die Anwendung des Moschus für nöthig erachtet wurde, von welchem Mittel der Widerstrebenden mehre Dosen aufgenöthigt wurden. Am Ende der zweiten Woche der Krankheit, am 4. Februar, rief man mich.

Ich fand die Patientin in folgendem Zustand: die frühere Aufregung war in Stupor, wahres Coma somnolentum, übergegangen, aus dem erweckt Mad. F. zwar ein paar Worte scheinbar vernünftig sprach, sogleich aber darein wieder zurück verfiel. Der Puls nicht über 100; die Haut ganz trocken und spröde, aber von natürlicher Temperatur, auch am Unterleibe. Nur auf der Stirn kühler, klebriger Schweiss. Das Gesicht grau, verfallen; die Augen sehr geröthet und das rechte besonders stark catarrhalisch affizirt, wie schmutzig; Nase, Zähne, Lippen und Zunge russig und ganz trocken; grosse Empfindlichkeit der Haut gegen Kälte, so dass Berühren mit der kühlen Hand die Kranke schon zusammenschauern und das Gesicht schmerzlich verziehen macht; Empfindlichkeit beim Druck auf die Regio iliaca dextra, welche sich aber nur durch schmerzliches Verziehen des Gesichtes äussert; der Urin jumentös und sehr sparsam; der Leib etwas aufgetrieben; sehr häufiger Durchfall, mit bewusstlos abgehender, dem Fleischwasser ähnlicher Ausleerung; Delirium mite, abwechselnd mit grosser Unruhe, Stöhnen, Schreien, wo die Kranke gefahren, gerollt seyn will; am Os sacrum livide Röthe: Decubitus incipiens; auf dem Nacken eine höchst empfindliche, eiternde Vesicatorwunde. Die Kranke liegt auf dem Rücken, rutscht nach unten, hält die Hände an den Genitalien. Als erster Anfang des Status putridus ist Blutabgang aus dem Uterus seit 2 Tagen vorhanden.

Verordnungen: Versetzen in kühle Temperatur, Oeffnen des Fensters. Lauwarme, essigsaure Waschungen 7—8 Mal am Tage, auch Nachts. Eiskaltes Wasser viertelstündlich und öfter, das die Kranke

stets gierig schlürft; die Emulsion mit Pulvis carbonum darin, stündlich.

Am folgenden Tage, dem 5. Februar. Nach dem Gebrauch der Arznei sind nur noch zwei Stühle, und schon consistenter erfolgt. Die Zunge etwas feuchter, der Puls etwas gehobener. Die Kranke weniger unruhig, nicht mehr stöhnend. Der comatöse Zustand dauert fort; die Beschaffenheit der Haut dieselbe. Heute kein Stuhl mehr. Fortsetzung der Emulsion ohne Kohlenpulver, der Waschungen und des Wassers; auf die Vesicatorwunde im Nacken Unguentum saturninum; auf dem Decubitus leidet die Kranke durchaus nichts. Am Abend der comatöse Zustand besonders deutlich.

Am 6ten. Die Zunge viel feuchter und reiner; der Puls 97; Verlangen nach saurem Getränk, das mit Begierde genossen wird. Aussetzen der Emulsion. Sie lässt Morgens sehr viel Harn auf einmal, der klar ist und eine Wolke am Boden zeigt. Der Zustand der Haut derselbe. Der schlafsüchtige Zustand in geringerem Grade. Sie klagt über Brausen im Kopf, Schmerz am Nacken und Kreuz, innere Hitze und allgemeine Zerschlagenheit. Zu Mittag geniesst sie etwas Haferschleim und einen kleinen gebratenen Apfel. Dabei spricht sie, lächelt und verräth Theilnahme. Verordnet werden: sehr häufiges Darreichen kalten Wassers; Limonade, wann die Kranke will; ein warmes Bad von + 29° R. um vielleicht Schweiss hervorzulocken. Sie bleibt eine halbe Stunde im Wasser, schwitzt aber nicht. Kein Stuhl.

Am 7ten. Morgens sehr viel Harn; Puls 94; der comatöse Zustand weicht allmählig; sie schläft aber noch immer mit halboffenen Augen. Der Augencatarrh dauert, besonders auf dem rechten Auge, fort. Kein Schweiss und kein Stuhl. Der Blutabgang aus dem Uterus lässt nach. Zu Mittag isst sie mit Appetit etwas schwache Bouillon. Verordnet: Limonade und kalt Wasser.

Am 8ten. Die Nacht ziemlich unruhig. Kein Stuhl und erst Nachmittags viel Urin. Es wird Extr. chinae vinosum innerlich, und für die Augen eine schwache Lösung von Zincum sulphur. zum Waschen verordnet. Der Puls Abends, wo die Haut etwas duftend ist, 92.

Am 9ten. Die Kranke hat ziemlich gut geschlafen. Nach einem Klystiere aus Wasser folgt reichlicher Stuhl. Die Augen besser. Fortgebrauch der China.

Von nun an heben sich die Kräfte, steigert sich der Appetit, wird der Schlaf ruhig und lang. Das Brausen im Kopf concentrirt sich mehr auf die linke Seite und sie hat das Gefühl, als ob ihr etwas aus dem Ohr heraus wolle, welches Gefühl aber, ohne dass sich ein Ausfluss aus dem Ohr einstellte, aufhörte. Täglich guter Stuhl- und Urinabgang. Sie bekommt zur Stärkung Frontignac Dessertlöffelweis. Jedoch

geht, wie stets nach anfangs übel behandelten Fällen, die Reconvaleszenz nur langsam vor sich, so dass ein paar Wochen hingehen, ehe Madame F. Kraft hat, an die freie Luft zu gehen.

Achter Fall.

Typhus petechialis. Grösste Gefahr. Kalte Begiessungen. Genesung.

Julo, ein Schneider, 49 Jahre alt, klein und von schwächlicher Constitution, seit einiger Zeit an einem Klappenfehler des Herzens mit beginnender Erweiterung leidend, verfiel im April 1841, durch Ansteckung, in Typhus. Wie bei allen damals hier an Typhus petechialis Erkrankten, waren auch bei ihm im Stadium prodromorum und incrementi morbi die rheumaartigen Schmerzen in den Extremitäten sehr ausgesprochen. Am 4ten Tage erschien das Exanthem dicht über den ganzen Körper.

Zuerst hatte der Kranke von seinem Arzte ein Decoct. Altheae mit Sal. ammon. und Nitrum; dann Tart. emet. und Nitrum; hierauf Acidum muriat. in Altheadecoct einen Tag hindurch, und endlich, „weil der Puls sehr schnell war“ (!) Infusum digitalis (℈i auf ℥vi Colatur) mit Nitrum bekommen. Als aber durch alle diese Arzneien der Zustand nicht verbessert, sondern immer schlimmer wurde, griff man, zugleich die Umgebung auf den Tod des Patienten vorbereitend, noch zum Moschus mit Elaeos. Valerianae als letztem Mittel. Bis zur Anwendung der Digitalis war kaltes Wasser zum Trinken verordnet worden; als aber profuse Schweisse beim Gebrauch des Fingerhuts erschienen, setzte man das Wasser, in der Meinung der schwitzende Kranke könne sich dadurch erkälten, aus, und deckte den Patienten, um den Schweiss, welchen man für kritisch hielt, zu befördern, noch tüchtig zu. Um Stühle hervorzubringen waren einige Clysmata von Schleim mit Oel gesetzt worden.

Am 10ten Tage der Krankheit rief man mich. Ich fand den Kranken in Schweiss wie gebadet, höchst schwach, etwas taub, doch vernünftig auf Fragen antwortend. Der ganze Körper, mit Ausnahme des Gesichts, mit violetten Petechien und Purpura bedeckt; die Zunge ganz schwarz und trocken; die Augen klar; kein Durchfall und kein Husten; Delirium mite; der Puls 160, sehr klein, unregelmässig und schwach; starker Subsultus tendinum; heftiger, schon zwei Tage ohne Unterbrechung fortdauernder Singultus.

Verordnungen: Lüften des Zimmers; Wegnahme der zu heissen Bedeckungen und nur leichtes Zudecken; essiggesäuerte Waschungen, zweistündlich, von Stubentemperatur; eiskaltes Wasser viertelstündlich zu einem Weinglas voll; Acidum muriat. in Decoct. Altheae zweistündlich.

Am folgenden Tage ist der Puls 158, etwas grösser, aber noch immer erbärmlich; der Singultus und alle andern Symptome dauern fort. Geschlafen hat der Kranke gar nicht. Er liegt auf dem Rücken mit halb geschlossenen Augen und bewegt die Lippen unaufhörlich in blandem Delir. Der Schweiss ist etwas geringer. Am os sacrum zeigt sich eine dunkle Röthe: beginnender Decubitus.

Verordnungen: Fortsetzung der Waschungen, nur kälter; Fortgebrauch der Säure und des kalten Wassers.

Mittags und Abends ist der Kranke schlechter. Das Sehnenhüpfen ist so stark, dass der Puls (162) dadurch fast unfühlbar wird, und alle Finger und die ganze Hand in Bewegung gerathen. Die Füsse bis zu den Knieen marmorkalt; Zucken in den Gesichtsmuskeln; es kommt dem Kranken, wenn man ihn aus seinem Stupor erweckt, dunkel vor und er verlangt mehr Licht ins Zimmer; jedesmal vor Eintritt eines neuen Schluckparoxysmus sehr starke Respiratio sonora. Der Schweiss etwas geringer, obgleich noch sehr stark.

Verordnet wird, da das zu den kalten Begiessungen Nöthige noch nicht vorhanden ist, mit eiskalten Essigwaschungen fortzufahren. Die Füsse werden zur Erwärmung mit in heissen Essig getauchten und wieder ausgerungenen Servietten umwickelt, die erneut werden. Stete Fortsetzung des kalten Wassers innerlich, wie auch der Salzsäure.

Am folgenden Tage, dem 1. Mai, Morgens derselbe Zustand. Die Füsse aber warm. Kalte Begiessungen in der trockenen Wanne, obgleich der Kranke reichlich schwitzt. Gleich nach der Begiessung ist die Stimme lauter, Patient frischer. Mittags, nach der zweiten Begiessung, der Puls 140. Abends eine dritte Begiessung. Darauf ist er bis 1 Uhr ziemlich ruhig und schluchzt weniger. Vom 1—5 Morgens aber Exacerbation, grössere Unruhe, starker Singultus.

Am 2ten Morgens. Begiessungen. Darauf ist er ruhiger, schläft für Viertelstunden; der Singultus dauert aber fort. Puls am Nachmittage 125 und etwas gehobener; das Sehnenhüpfen etwas geringer. Nachdem er Abends 8 Uhr begossen ward, ist er ruhig. Die Haut trocken, aber nicht heiss: kein Singultus. Verordnungen: Fortgebrauch des kalten Wassers und der Salzsäure; auch die kalten Essigwaschungen werden 5—6 Mal täglich fortgesetzt. Die Petechen sehr abgeblichen, und nur am Rücken noch roth; der beginnende Decubitus, welcher immer mit einer kalten sauren Compresse bedeckt war, fast nicht mehr sichtbar.

Am 3ten. Der Kranke ist bis 1 Uhr ruhig gewesen, und hat nicht geschluchzt; dann aber bis 5 Uhr Morgens vermehrte Unruhe, Singultus, Delir. Nach 5 Uhr beruhigt er sich wieder und schläft ein. Diesen ganzen Tag über schläft er zu Zeiten und schwitzt gelinde. Der Puls

gehobener, wellenförmig, 120; der Subsultus tendinum bedeutend geringer; die Zunge reinigt sich an den Rändern. Der Urin, in dieser ganzen Zeit häufig, klar und weingelb, zeigt eine Wolke am Boden. Es werden keine Begiessungen mehr gemacht. Mit den Essigwaschungen wird fortgefahren, nur werden sie warm gemacht. Beim Singultus eine heisse Essigcompresse auf die Herzgrube. Nur kaltes Wasser zum innerlichen Gebrauch.

Am 4ten. Die Nacht ist der Kranke ziemlich ruhig gewesen und hat von Zeit zu Zeit geschlafen. Morgens der Puls voller und 100; das Sehnenhüpfen sehr gering; die Zunge noch reiner; die Haut duftend. Den Tag über fast kein Singultus mehr. Meist schläft Patient und schnarcht selbst dabei. Abends der Puls 116, die Zunge etwas trockener; er verlangt aber zum ersten Mal etwas zu essen und geniesst Haferschleim mit grossem Appetit.

Verordnungen: Von Zeit zu Zeit kaltes Wasser und 3 Mal täglich Essigwaschungen lauwarm.

Am 5ten. Die Nacht recht ruhig; Morgens der Puls aber wieder 120, kleiner als gestern. Der Kranke liegt, wenn er nicht schnarchend schläft, in einem Zustande, dem ähnlich, worin ein, aus tiefem Schlafe sich mühsam Ermunternder befindet. Er spricht auch wie solch einer. Singultus nur für Augenblicke. Morgens hat er sich, zum ersten Male, im Schlafe bepisst, später aber 2 Mal das Uringlas gefragt. Die Haut duftend, die Petechen jetzt rosenfarbig, nur am Rücken etwas dunkler. Der ganze Rücken ist mit einem, ziemlich dicht stehenden, frieselartigen und Eiter enthaltenden Exanthem bedeckt. Er verlangt 2 Mal zu essen. Abends der Puls 110. In dieser ganzen Zeit hat er keinen Stuhl gehabt. Die Verordnungen von gestern.

Am 6ten. Er hat die Nacht gar nicht geschlafen. Morgens der Puls 120, aber weder Singultus noch Subsultus tendinum mehr. Haut und Zunge sind trocken. Er zieht die Kniee an sich und breitet sie aus; die Hände an den Genitalien. Die Sprache undeutlich; meist schlafsüchtiger Zustand, aber kein wirklicher Schlaf. Es scheinen die Krisen gestört oder nicht vollkommen gewesen zu seyn.

Verordnungen: ein laues Bad ½ Stunde lang; ein Clysma aus Wasser; viertelstündlich, obgleich er nicht trinken will, kaltes Wasser. Acidum muriaticum in Decoct. Altheae zweistündlich. Im Bade fühlt er sich sehr wohl und schläft darauf, aber ohne zu schwitzen, fest und schnarchend mehre Stunden hinter einander. Das Klystier aber wirkt nicht; eben so wenig ein zweites, weshalb Abends ein drittes mit etwas Essig verordnet wird. Der Kranke ist jetzt 10 Tage nicht zu Stuhl gewesen. Abends der Puls, während er schläft, 106.

Am 7ten. Die Nacht ziemlich gut. Das Clysma hat aber nicht

gewirkt. Morgens der gestrige Zustand, welcher ganz das Bild einer Febris lenta giebt. Puls 110—115. Der Harn dunkler als früher, aber klar.

Verordnungen: Bad, wie gestern, worauf er etwas schwitzt, und zum Abführen Ol. Ricini mit Succus Citri und Mucilag. Tragac. $\overline{aa}$ $\overline{3}$i, welche Portion er in 4 Stunden ausbraucht. Fortgebrauch der Salzsäure und des Wassers.

Am 8ten. Nachts 1 Uhr eine sehr starke breiartige Ausleerung, auf die zwei andere, dünnere und mässigere folgen. Er schläft darauf ziemlich gut. Morgens der Puls 110. Heute verlangt, nach 4 Tagen wieder zum ersten Mal, der Kranke etwas zu essen, begehrt ein Glas Limonade und ist viel munterer. Abends der Puls 100—105. Er spricht viel und sagt, dass er, bis auf grosse Schwäche, sich jetzt ganz wohl fühle.

Um das lenteszirende Fieber zu bekämpfen, ward nun Extr. Chinae vinosum verordnet, bei dessen Gebrauch sich aber der Zustand des Kranken wieder verschlimmerte, was mir erst später, als ich das Herzleiden erkannt hatte, erklärlich ward. Darauf erhielt er Natrum nitricum in Schleim, wobei er zwar wieder viel besser ward, täglich einen guten Stuhlgang hatte, aber doch noch immer über innere Hitze und nächtliche Unruhe klagte, auch nicht zum besten schlief. Eine ganz günstige Wendung nahm Alles erst, als ich am 15ten Aqua chlorata $\overline{3}$iβ in $\overline{3}$iv Solut. Tragac. tenuior. verschrieb, wornach die Zunge sich schnell ganz reinigte, die innere Hitze und Unruhe aufhörten und der Schlaf und Appetit so gut wurden, dass am 17ten der Kranke als vollkommener Reconvaleszent angesehen werden konnte. Im gesunden Zustande war, wie sich später erwies, und was mich auch auf die Entdeckung des Herzleidens führte, der Puls gewöhnlich über 120.

Neunter Fall.

Typhus abdominalis. Fehlerhafte Behandlung. Febris lenta als Nachkrankheit. Genesung.

H., Apothekerlehrling, 18 Jahre alt, verfiel im Frühjahr 1839 in Abdominaltyphus. Er ward ins hiesige Stadthospital gebracht und da nach der gewöhnlichen schlendrianmässigen Methode behandelt. Seine gute Natur siegte; doch ging der Typhus in ein lenteszirendes Fieber über, mit welchem der Kranke, nach 3wöchentlichem Aufenthalt im Spital, seinem Prinzipale als „Reconvaleszent“ zurückgeschickt ward.

Als ich hierauf die Behandlung des Kranken übernahm, war er in folgendem Zustand:

Grosse Mattigkeit; braune, ziemlich trockene Zunge, starrer, nichtssagender Blick; Abends Delirium mite; unruhiger, von Auf-

schrecken unterbrochener Schlaf; sehr trockene Haut; ganz fehlender Appetit; regelmässiger, täglicher Stuhlgang; trüber, sehr saturirter Harn; Puls 120.

Verordnungen: ein laues, mit Essig gesäuertes Bad; kaltes Wasser und Limonade zum Getränk. Innerlich den von Vielen in ähnlichen Fällen sehr gepriesenen Calamus im Infus mit Acid. muriat. und Syr. cort. aur.

Nachdem der Kranke aber dies Mittel mehre Tage ohne sichtbare Besserung fortgebraucht hatte, griff ich zum Extractum Chinae vinosum in der pag. 97 angegebenen Formel und liess Abends, um die immer sehr trockene Haut zur Thätigkeit zu bringen, ein paar Esslöffel Essigammoniac nehmen. Dabei Fortsetzung des kalten Getränks und der Bäder.

Jetzt verbesserte sich der Zustand des Patienten schnell. Die Zunge reinigte sich und ward feucht; der Puls sank; Appetit zeigte sich; der Schlaf ward ruhig, der Urin klar, die Haut duftend, so dass in ein paar Tagen der Kranke als wirklicher Reconvaleszent angesehen werden konnte und bald im Stande war, zu seinem Geschäft zurückzukehren.

Zehnter Fall.

Typhus abdominalis. Methodus excitans. Phthisis intestinalis als Nachkrankheit. Bolus armenia. Genesung. *

J. Schulz, 21 Jahre alt, blond, schwächlich und phlegmatischer Constitution, verfiel in Dorpat, im Frühjahr 1835 in Typhus abdominalis. Durch die beliebten Nervina dem Tode nahe gebracht, siegte doch endlich seine gute Natur. Es erfolgten Krisen und der Gesammtzustand besserte sich bereits, als plötzlich nächtliche Durchfälle eintraten und bald das ganze Bild einer Enteritis chronica (Schönlein) zu Stande kam. Der Kranke, ohnedies schon vom Typhus mitgenommen, magerte förmlich zum Skelett ab, und weder Opium noch Columbo, noch Rad. Arnicae, noch Adstringentia vegetabilia, metallica und äussere Hautreize, konnten dem Durchfall Grenzen setzen, so dass Patient bereits als dem Tode verfallen angesehen wurde.

Da ward, ich weiss nicht mehr genau, ob vom Professor Sahmen, oder einem der Praktikanten (der Kranke lag auf dem Klinikum), der Gebrauch der Bolus armenia vorgeschlagen. Ohne etwas von diesem, wenig gekannten und wenig gepriesenen Mittel zu erwarten, erhielt der Kranke, den man doch verloren gab, folgende Mixtur: R. Boli

* Da ich diesen Fall aus dem Gedächtniss erzähle, so kann ich ihn nicht ausführlicher und in allen Einzelnheiten geben.

armeniae, Gummi arab. aa 3ii, Aquae simpl. ℥vi, Tinctur. Opii gtt. x, Syr. cort. aur. ℥i. MS. alle zwei Stunden einen Esslöffel voll. Der Erfolg übertraf aber alle Erwartung. Nachdem die Stühle sich roth gefärbt hatten, wurden sie schon in der zweiten Nacht darauf seltener, fäkulenter und hörten bald, unter dem Fortgebrauch des Mittels, ganz auf. Der, schon aufgegeben gewesene Kranke aber erlangte nicht nur recht rasch seine frühere Gesundheit wieder, sondern nahm auch dermaassen an Körperfülle zu, dass seine besten Bekannten ihn kaum wieder zu erkennen im Stande waren.

Dadurch bewogen, habe ich später schon mehre Male Gelegenheit gehabt, die vortreffliche Wirkung der Bolus armenia in der Darmschwindsucht zu erproben. Zwar war die Krankheit hier nicht nach Typhus aufgetreten — aber das möchte wohl einerlei dabei seyn, wie es der eben erzählte Fall zur Genüge beweist. Genug, wir haben im Bolus ein Mittel, welches in diesem Fall alle Vortheile des Plumbum aceticum ohne dessen grosse Nachtheile besitzt, und welches daher überall in entsprechenden Umständen indizirt seyn möchte.

Eilfter Fall.

Typhus petechialis. Gangrän des Unterschenkels. Verzweifelter Zustand. Amputation. Decubitus. Genesung. *

Peter Kelmann, esthnischer Bauer, 20 Jahre alt, von schwächlicher Constitution, verfiel im Jahr 1836 in Typhus, wahrscheinlich petechialis. Nachdem er ein paar Wochen bewusstlos zugebracht hatte, kam er, ohne ärztlich behandelt worden zu seyn, wieder zu sich und fühlte, ausser grosser Kraftlosigkeit und Ohrensausen, in beiden Füssen geringe Schmerzen. Hiegegen wandte seine Umgebung Branntweineinreibungen an. Als die Kräfte sich allmählig hoben und er zu gehen versuchte, verhinderte ihn ein beim jedesmaligen Auftreten in den Füssen entstehender Schmerz daran, wesshalb er seine Bewegungen auf den Knieen vollzog. Nach und nach nahmen die Schmerzen im linken Fuss ab und waren im Verlauf einer Woche ganz verschwunden. Jetzt bemerkte er in der planta pedis dextri eine Veränderung der Hautfarbe; diese ward nämlich dunkelroth, dann blau, endlich grauschwarz und diese Missfärbung verbreitete sich allmählig höher. Zugleich wichen Gefühl und Wärme. Am 24. März 1836 ward Patient auf das Klinikum gebracht. Der rechte Fuss war bräunlichschwarz und trocken, zusammengeschrumpft; der Unterschenkel dagegen emphysematisch geschwollen, aschgrau; Wärme und Gefühl fehlten gänz-

* Ich entlehne diesen, höchst bemerkenswerthen, Fall, welchen ich als Practikant des dörptschen Klinikums von Anfang bis zu Ende zu beobachten das Vergnügen hatte, aus Pirogoffs Annalen, 1. Jahrgang, pag. 279.

lich. Die Glandulae inguinales dextrae geschwollen; 6 Zoll über dem Knie eine beginnende unregelmässige Demarkationslinie. Dabei febris hectica mit Durchfall, Agrypnie, brennend heisser Haut u. s. w.

Bei diesem, aus einer elenden Hütte, wo ihm Alles fehlte, in eine Anstalt, wo er Alles hatte, versetzten Kranken, besserte sich schon in den ersten Tagen das Allgemeinbefinden. Dabei schritt die Bildung der Demarkationslinie rasch vorwärts, so dass am 7. April die Exarticulatio genu mit Durchschneidung nur weniger Seitenbänder und einer dünnen Schicht von Weichtheilen möglich ward. Die Arteria poplitea war bereits obliterirt. Die jetzt sehr profus werdende Eiterung begann aber dem Kranken so zuzusetzen, dass das einzige, wenn gleich sehr precäre, Mittel zur Erhaltung des Lebens die Amputation des Oberschenkels im Gesunden blieb. Es wurde diese bei dem zum Skelett gewordenen, von Durchfall, Nachtschweiss und Schlaflosigkeit aufs Höchste heruntergekommenen, delirirenden Kranken, dessen rechter Trochanter bereits Decubitus zeigte, mit der, Herrn Professor Pirogoff eigenen, brillianten Schnelligkeit und Sicherheit, am 13. April, verrichtet. Es waren nur 4 Gefässe zu unterbinden, und die Blutung war gering.

Bei dem Gebrauch von China und Säuren, nebst entsprechender (?) Lokalbehandlung der Wunde, heilte diese theils per primam intentionem theils per granulationem. Während dieser Zeit aber bildete sich an drei verschiedenen Stellen nach einander starker Decubitus und der Puls machte zuweilen über 150 Schläge in der Minute! Zu Anfang Junis, während Patient sich bereits sehr erholt hatte, waren endlich alle Wunden vernarbt, und der auf seinen Krücken flink die Frühlingsluft geniessende Kranke erlangte bald ein so blühendes Ansehen, dass man kaum geglaubt hätte, in dem Menschen, welcher am 11. Juni vergnügt und dankbar die Anstalt verliess, die Person zu sehen, welche vor zwei Monaten erschöpft und halbtodt hineingetragen wurde.

Zwölfter Fall.

Typhus petechialis bei einer Hochschwangeren. Misshandlung. Zangengeburt und Extraktion. Atonia uteri. Durchfall. Gangraena labiorum majorum. Schwerhörigkeit als Nachkrankheit. Genesung.

Tatiana Michailowna, die Frau eines Disponenten, 31 Jahre alt, Mutter von drei Kindern, und robuster Constitution, verfiel im 10ten Monat ihrer Schwangerschaft, im Mai 1839, in ein typhöses Fieber. Am 3ten Tage zeigte sich das Petechialexanthem. Ihre Verwandten leiteten die Kur mit einem tüchtigen Aderlass und viel Fliederthee ein, gaben dann Branntwein mit türkischem Pfeffer, setzten auch, auf Anrathen eines alten Quacksalbers, wiederholt Senfteige,

gestatteten nur warmes Getränk — kurz misshandelten die Kranke aufs Aergste. Da erschien, in der Acme der Krankheit, am 12ten Tage, der Augenblick, wo sie gebären sollte. Es zeigten sich Wehen, der Wassersprung erfolgte, aber damit hatte auch die erschöpfte Natur die letzten Kräfte eingebüsst, und die Geburt ging nicht weiter von Statten. So vergingen, während man noch verschiedene schädliche Mittel zu ihrer Beförderung anwandte, auch, wiewohl vergebens, versuchte, den Kindskopf mit den Händen herauszuziehen, noch 12 Stunden, wo man mich endlich rief.

Ich fand die Kranke taub, bewusstlos; mit blassem, eingefallenem Gesicht, russiger Nase und Mundhöhle, wie bestäubten Augen; Puls fadenförmig und 135; die Haut mit klebrigem Schweiss bedeckt und von natürlicher Temperatur; den ganzen Körper mit dicht stehenden Petechien und Purpura besetzt; die Brüste zwar Milch enthaltend, doch welk; die Labia externa stark entzündlich geschwollen und stellweis an der innern Seite exulzerirt, eine übelriechende Jauche absondernd; der Kindskopf in der ersten Lage feststehend in der mittlern Apertur; starke Kopfgeschwulst. Durch das Stethescop der Herzschlag des Kindes deutlich zu hören.

Sogleich ward der Kranken ein grosses Glas kalten Brunnenwassers eingeflösst, welches sie mit grosser Gier verschluckte. Der Mastdarm war schon früher gereinigt worden; auf Applikation der Harnsonde ging recht viel brauner, trüber und sehr stinkender Urin ab. Man flösste der Kranken noch ein Glas Wasser ein, wusch sie mit Essig ab und brachte sie auf das bereitete Querbett zur Zangenanlegung. Ohne grosse Mühe ward der Kindskopf entwickelt, wobei sie dann und wann leise Seufzer ausstiess, aber nicht die geringsten Wehen sich äusserten. Ich wartete einige Augenblicke und schritt dann an die Extraktion der Schultern, welche, der stark geschwollenen Labia halber, sehr mühsam und schwierig war. Das scheintodt geborene Kind, ein gut genährtes Mädchen, ward durch energische kalte Bespritzungen der Brust und des Kopfes mit einer Klystierspritze, schnell ins Leben gebracht.

Während der Dauer der künstlichen Geburt hatte man der Kranken öfters kalte Limonade Löffelweis eingeflöst. Als das Kind entwickelt war, schien sie etwas zu sich zu kommen, rief ihren Mann, begann aber sogleich wieder zu phantasieren. Der Uterus zeigte nicht die geringste Neigung zur Contraktion, war wie ein schlaffer Sack durch die Bauchdecken zu fühlen und stand mit seinem Fundus über dem Nabel. Blutfluss fand jedoch nicht statt, wohl weil die Placenta noch fest sass. Diese Atonia uteri dauerte, trotz Frottiren und momentanem Auflegen von kalten Compressen auf den Bauch, über eine halbe

Stunde; hierauf begann sich Blutabgang zu zeigen, der jedoch nicht stark war. Die Kranke war wieder in bewusstlosem Zustande. Ich liess abermals eine Tasse kaltes Wasser einflössen, setzte den Schnabel meiner Mutterspritze auf eine grosse Klystierspritze, füllte diese mit ganz kaltem Wasser und spritzte dies, nachdem ich das kolbige Ende in das Os uteri geleitet hatte, in die Gebärmutterhöhle. Die Kranke zuckte zusammen, und der Uterus begann sich zu contrahiren. Da dies jedoch nur langsam von Statten ging, spritzte ich nochmals ein, worauf der Uterus von der Grösse eines Kopfs über den Schaambeinen gefühlt werden konnte. Auf gelinden Zug an der Nabelschnur folgte die Placenta, welche weich und übelriechend war. Ich that jetzt einen kalten Umschlag auf den Unterleib und die äussern Genitalien, verordnete Salzsäure und kaltes Wasser innerlich und befahl, das Kind, sobald als nur möglich, an die Brust zu legen.

Abends war die Kranke ziemlich bei Besinnung, wusste aber vom ganzen Hergang der Geburt, und dass sie geboren, nichts. Der Puls war gehobener, 125; die Zunge etwas feuchter, die Augen klarer. Da der Uterus nur noch in der Grösse eines kleinen Kindskopfes zu fühlen war, liess ich den kalten Umschlag vom Bauch wegnehmen und nur die Genitalien noch kalt fomentiren. Die Haut war wärmer, aber trocken. Das Kind schlief noch und war nicht angelegt gewesen. Warme Essigwaschungen; Fortgebrauch der Salzsäure und des kalten Wassers.

In der Nacht begann wieder starkes Delir und Unruhe und ein heftiger wässriger Durchfall stellte sich ein, welcher ohne Bewusstseyn abging. Gegen Morgen beruhigte sich die Kranke zwar, aber der Durchfall dauerte fort, auch war der Uterus wieder etwas höher und die Lochien von fauligem Geruch, dissolutes Blut entleerend. Empfindlichkeit im Leibe gegen Druck schien nicht vorhanden. Verordnungen: die Emulsion und Pulv. carb. mit Terra alumin. āā gr. x stündlich. Fortsetzung der Essigwaschungen etc., ohne Salzsäure. Am folgenden Tage kein Durchfall mehr. Die Haut duftend und unter den Armen Schweiss. Die Kranke verlangt Thee, trinkt eine Tasse und schläft ein. Im Schlaf legt man ihr das Kind an und dies saugt aus beiden Brüsten. Die Brüste jedoch noch wie früher. Sie schläft fast bis zum andern Morgen. Im Schlaf die Haut duftend. Die Geschwulst der Labia jedoch noch vermehrt und stellweis an ihrer innern Fläche brandige Stellen. Die Lochien nicht mehr so übelriechend. Die Brüste beginnen sich zu füllen; der Puls 100. — Verordnungen: Die Emulsion 3stündlich; dann und wann kaltes Wasser. Haferschleim als Speise. Da die kalten Umschläge auf den Genitalien der Kranken unangenehm sind, so werden sie gegen warme vertauscht.

Von jetzt an ging Alles gut. Die Zunge reinigte sich, der Appetit stellte sich ein, die brandigen Stellen an den Labiis stiessen sich ab und verheilten bald, der Schlaf ward lang und fest. Nur die Schwäche war noch sehr bedeutend und so grosse Harthörigkeit vorhanden, dass man schreien musste, um von ihr gehört zu werden. Doch auch dies Symptom wich reizenden Einreibungen aus Ammonium caust. mit Oleum Thereb. und Camphora, so dass die Kranke bald als völlige Reconvaleszentin die schöne Mailuft im Freien geniessen konnte.

Rare Books
12.P.62.
Beitrage zur Lehre von den typh1842
Countway Library BEJ8175
3 2044 045 831 880

Rare Books
12.P.62.
Beitrage zur Lehre von den typh1842
Countway Library BEJ8175
3 2044 045 831 880